

Neuheidentum und Christenglaube

Von

Volkmar Hertrich

3. u. 4. Tausend

Verlag C. Bertelsmann Gütersloh 1935

Druck von C. Bertelsmann in Gütersloh

Printed in Germany

(Stand: 16.03.2025)

Aus Frakturschrift mit dem Online-Programm Pero (<https://pero.fit.vutbr.cz/>) konvertiert.

Siehe dazu "PERO OCR demonstration application" sowie u.a.: von den Autoren

O Kodym, M Hradiš:

Page Layout Analysis System for Unconstrained Historic Documents. ICDAR, 2021.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	2
Vorwort	3
1 Bekenntnis und Politik.	4
2 Der Angriff der heidnischen Religion auf die Botschaft der Reformation.	8
2.1 Die Klärung der Fronten.	8
2.2 Darum läßt man dieses Handeln gern zu. Hier wird der Gegensatz nicht deutlich. Sagen wir „Reichskirche“ oder „deutsche evangelische Kirche“, so spricht man auf der anderen Seite von „Nationalkirche“. Man spricht also auch von Kirche. Aber man spricht niemals von Rechtfertigung. Hier gibt es nur das Entweder Oder: Rechtfertigung oder SelbsterlösungRechtfertigung oder Selbsterlösung?	12
2.3 Die „Grundzüge“ der heidnischen Religion in Hauers „deutscher Gottschau“.	19
3 „Deutsche“ Gottschau gegen „artfremden“ Glauben.	31
3.1 Rasse und Glaube.	31
3.2 Das Christentum als Glaubensform der jüdisch-semitischen Rasse?	34
3.3 Die „Deutsche Gottschau“ des 20. Jahrhunderts und die germanische Religion.	38
3.4 Die Rassereligion der Deutschgläubigen und die arische Religion des Zarathustra.	45
3.5 Mystik und deutscher Idealismus als „artgemäße“ Formen deutschen Glaubens?	45
3.6 Das Zeugnis der deutschen Geschichte gegen die „Artfremdheit“ des Christentums.	47
3.7 Zusammenfassung der geschichtlichen Ergebnisse.	48
3.8 „Artgemäße“ Religion oder Offenbarung?	50
4 Die Botschaft der Reformation.	52
5 [Weitere Veröffentlichungen]	66
6 [Ergänzt: Zwei Register]	68
6.1 Personen-Index	68
6.2 Themen-Index	68

Vorwort

Unsere deutsche evangelische Kirche befindet sich in einer schweren Krise. Es ist offenbar geworden, daß der Kirchenkampf nicht nur ein Theologengezänk war, sondern die Auswirkung einer tiefen Zersetzung des kirchlichen Lebens. Es ist deutlich geworden, daß der Kirche eine Reformation an Haupt und Gliedern nottut.

Aber nun sind Leute aufgestanden, die glauben, den Schaden der Kirche dadurch heilen zu können, daß sie über alle innerkirchlichen Gegensätze hinweg zum gemeinsamen volksmissionarischen und apologetischen Kampf aufrufen.

Es leidet keinen Zweifel, daß in unserer Kirche Volksmission dringend nottut. Es kann auch niemand bestreiten, daß der Angriff, der von außen gegen unsere Kirche eingesetzt hat, so heftig ist, daß es schon berechtigt ist, nach der Möglichkeit einer Abwehr dieses Angriffes zu fragen.

Aber es ist Schwärmerei, zu glauben, daß man Volksmission treiben könnte, ohne über die letzten Fragen des Glaubens im klaren zu sein. Nur dann verstehen wir die gegenwärtige Not der Kirche recht, wenn wir in ihr einen Ruf hören, uns auf die Botschaft des Evangeliums zu besinnen, mit der die Kirche steht und fällt. Wir können nur so dem Angriff begegnen, der unsere Kirche bedroht, daß wir Zeugnis ablegen von dem Evangelium der Reformation.

Aus dieser Überzeugung heraus ist die vorliegende Schrift geschrieben. Sie möchte unseren Gemeinden Pastoren und Laien — an einem kleinen Teil dazu helfen, die religiöse Entscheidung, um die es heute geht, klar zu sehen. Sie möchte aus der Auseinandersetzung des Tages hinweisen auf die eine Quelle der Offenbarung unseres Herrn, — auf das Evangelium, wie es uns von der Reformation bezeugt ist.

Ich widme diese Schrift Herrn Konsistorialrat Propst Siemonsen in Ehrerbietung und Dankbarkeit.

Bethel, im März 1935

Volkmar Hertrich

Vorwort zur zweiten Auflage.

Schon nach kurzer Zeit ist eine neue Auflage nothwendig geworden. Ich bin dankbar dafür, daß die erste Auflage nicht nur von der bekennenden Kirche, sondern auch von Gegnern des christlichen Glaubens — bei aller Klarheit des Gegensatzes — freundlich aufgenommen ist. Die zweite Auflage weist gegenüber der ersten nur geringfügige Veränderungen auf.

Bethel, im Juli 1935

Volkmar Hertrich

1 Bekenntnis und Politik.

Unsere Gegenwart ist für das Volk und die Kirche eine Zeit unerhörter Bewegung. Ich denke dabei nicht an die Fülle äußerer Wandlungen, die auf allen Gebieten sichtbar werden. Sie mögen für unser Leben in ihrer Durchbrechung traditioneller Formen eine einschneidende Bedeutung haben, — sie mögen sich in dem Organismus der sichtbaren Kirche, der seinem Wesen entsprechend in besonderer Weise „konservativ“ ist, weniger reibungslos durchsetzen als in dem lebendigeren Gefüge des Staates und Volkes. Aber sie sind doch nur ein kleiner Hinweis auf die tiefe geistige Wandlung, die sich gleichzeitig in unserer Gegenwart vollzieht.

Durch diese Wandlung hat sich die deutsche Revolution von 1933 im Gegensatz zu der Revolte von 1918 als eine echte Revolution erwiesen. Die geistige Bewegung, die von dem äußeren Siege ausgegangen ist, ist noch keineswegs am Ende. Sie erschöpft sich nicht darin, daß sie Altes, was morsch geworden war, hinwegfegt. Es ist nur die eine Seite, daß alles Bestehende vor dieser Bewegung nachzuweisen hat, ob es noch ein Existenzrecht besitzt oder ob es nicht mehr standhält im Sturm der Geschichte. Wichtiger ist die Entscheidung, welches die Kräfte sein werden, die in Zukunft neugestaltend unser geistiges Leben in Deutschland bestimmen sollen.

Daran kann niemand zweifeln, daß heute Entscheidungszeit ist, — in der es nicht um quantitative Entscheidungen geht, um ein Mehr oder weniger, um ein Sowohl als auch im liberalistischen Sinne, — in der es vielmehr um eine qualitative, totale Entscheidung geht, bei der man nicht mehr über verschiedene Richtungen und Möglichkeiten |10 diskutiert, sondern bei der eine Richtung und eine Möglichkeit festgelegt ist.

Das gilt auch für unsere Kirche. Die geistige Bewegung unserer deutschen Gegenwart hat sich darin als echt erwiesen, daß sie bis in die religiöse Tiefe durchgestoßen ist. Auch die Kirche ist in Frage gestellt. Auch an der Kirche hat der Sturm gerüttelt, hat Altes niedergebrochen, das längst reif war zum Fall, — aber auch anderes, von dem wir glaubten, daß es für die Ewigkeit halten könnte. Auch in der Kirche ist es so gegangen, daß durch die Revolution die Entwicklung anders verlaufen ist, als man es sich in seinen Gedanken hatte träumen lassen. Die Zeit des Friedens und der Ruhe, die jedenfalls äußerlich weithin lange genug geherrscht hat, ist vorüber. Für die Kirche ist die Stunde der Entscheidung angebrochen, und diese Stunde bedeutet beides: Abschluß einer langen, oft reich gesegneten Vergangenheit und Anbruch eines Neuen, das unter den Frühlingstürmen wächst.

Aber welches ist das Neue, das unter den Stürmen wachsen soll? Das ist die Frage, die sich hier mit unausweichlichem Ernst erhebt. Muß die junge Kirche nicht eine Kirche des Dritten Reiches sein, „Geist von seinem Geist und Kraft von seiner Kraft“? Nicht eine Kirche mit reaktionären Gedanken, nicht eine Kirche, die rückwärtsschaut, sondern Kirche, die „Organ des neugeborenen Volkes“ ist, das heißt ein äußerlich sichtbares Haus, in dem sich das Volk wohlfühlt, — Organ des deutschen Volkes, das kann in der Zeit der Größe und Stärke dieses Volkes nur

heißen: Kirche, die selber groß und stark ist, „stürmende Kirche“, die „im Sturm die Massen mit sich reißt“ und zu sich zieht!

Wir wissen, daß viele geglaubt haben, die Entscheidungsstunde unserer Kirche so verstehen zu müssen.

Sie glaubten, daß die Frage, die von der Bewegung |11 an die Kirche gestellt wurde, vornehmlich eine politische Antwort erfordere.

Wir wissen auch, wie verhängnisvoll sich dieses Mißverstehen für die Entwicklung der Kirche in den letzten eineinhalb Jahren ausgewirkt hat. Wir haben es lernen müssen, daß eine Erneuerung der Kirche nur von den Kräften her geschieht, aus denen die Kirche entstanden ist.

Die Bewegung erfüllte ihre Aufgabe damit, daß sie fragend an die Pforten der Kirche klopfte, daß sie dem Zustand der Erstarrung ein Ende bereitete, daß es ihr gelang, was dem leidenschaftlichen Ruf der „jungen Theologie“ nicht gelungen war, Bewegung bis in die Kirchenbehörden hinein zu bringen. Ihre Frage konnte keine politische Frage sein — denn es waren ja die gleichen Menschen und Volksgenossen, die dem Nationalsozialismus zufliehen und die einst durch die Taufe in die christliche Kirche eingegliedert waren. Es konnte keine politische Frage sein, denn hier ging es wirklich nicht um die reaktionäre Gesinnung des einen oder anderen Superintendenten oder Pfarrers, sondern um die Frage: Kirche, wer bist du? Kirche, was hast du mir zu sagen? Oder hast du mir nichts mehr zu sagen? Darum gaben diejenigen eine fremde Antwort, die glaubten, in diesem Augenblick von der Kirche her politisch reden zu müssen. Fremd in doppelter Hinsicht: Die Antwort war fremd, weil sie weder dem Wesen der Kirche noch der Frage entsprach. Fremd, weil durch die fortwährende Beteuerung einer selbstverständlichen Haltung die Glaubwürdigkeit der Antwort in Frage gestellt werden mußte.

Verhängnisvoll aber war die Antwort deshalb, weil sie eine Verfälschung des christlichen Glaubens, ja des Wesens der Religion überhaupt darstellt. Hier ging man, wenn auch mit veränderten Vorzeichen, gerade den Weg, der von der politischen Bewegung, die fragend an die Pforten der Kirche klopfte, endgültig aufgegeben war, |12 den Weg, den man sicher selber nicht gehen wollte, den Weg des Zentrums.

Es wird für das religiöse Schicksal Deutschlands alles darauf ankommen, daß in dem Verhältnis von Politik und Religion Klarheit entsteht. Es geht hier keineswegs nur um das Verhältnis von Deutschtum und Christentum.

Es geht genau so um das Verhältnis von Deutschtum und „Deutschem Glauben“.

Es muß darüber Klarheit entstehen, daß eine politische Haltung und ein religiöser Glaube nicht identisch sind.

Dadurch wurde die religiöse Entscheidung überdeckt, daß deutsche Menschen statt der Christusfrage die Frage des christlich-sozialen Volksdienstes sahen und statt der Kirchenfrage die Frage des Zentrums.

Darin sehen wir die verhängnisvollste Verwirrung der gegenwärtigen religiösen Auseinandersetzung, daß immer wieder die Behauptung auftaucht, daß entweder nur der wirklicher Christ sei, der Nationalsozialist ist, oder nur der echter Nationalsozialist, der Christ ist. Beide Behauptungen sind eine Vergewaltigung der Wirklichkeit. Die eine Behauptung verkennt die Weltweite christlichen Glaubens, die andere verkennt den existentiellen Entscheidungscharakter nationalsozialistischer Überzeugung.

Gegen die erste Behauptung muß mit Recht der Christ Karl Barth Protest erheben und gegen die zweite Behauptung die Nationalsozialisten Rosenberg und Reventlow. Ich verstehe von hier aus vollständig die Empörung echter Nationalsozialisten, wie sie immer wieder im „Reichswart“ laut wird gegen diese Identitätsbehauptungen führender „Deutscher Christen“.

Aber diese Verwirrung beschränkt sich nun keineswegs auf das Verhältnis des Christentums zur Politik.

Dieselbe Verwirrung liegt dort vor, wo der „Deutsche Glaube“ als die Glaubensform nationalsozialistischer Menschen angesprochen wird, wo man behauptet, daß das Christentum für den Deutschen ein unerträglicher |13 Fremdkörper sei. Auch hier wird eine religiöse Überzeugung mit der politischen Haltung eines Volkes identifiziert, — aber hier muß sich diese Identifizierung noch verhängnisvoller auswirken, weil es sich nicht um eine politische Haltung unter anderen handelt — wie beim Zentrum —, sondern um die politische Haltung eines Volkes. Das Problem wird in seiner ganzen Schwere deutlich etwa in dem Aufruf der „Deutschen Glaubensbewegung“ vom Sommer 1934: „Nach ungezählten Religionskriegen und Wirren ist das deutsche Volk im Aufbruch und will heimkehren zu sich selbst, zu seiner Artseele, auf daß sein Glaube lebe und sich gestalte nach der Erkenntnis der Einheit von Blut und Boden. Jahrtausendwende ist angebrochen! Deutschen Volkes Glaubenswende! Die Rune des aufsteigenden Lebens, der leuchtenden kraftspendenden Sonne, das Hakenkreuz, steht sieghaft und verheißend über den geeinten deutschen Ländern, über dem Dritten Reich.

Geheimnisvoll brechen die Quellen auf aus den Urgründen unserer Art. Der Gottesborn der Heimat spendet wieder Kraft allen, die heimfanden aus seelischer Fremde. Befreit von aller artfremden Verirrung, regt sich in ihnen deutsche Glaubenskraft!“ Hier wird also nicht allein die Gleichgestimmtheit einer religiösen Haltung mit einer politischen Überzeugung behauptet, sondern es wird das Zeichen des Dritten Reichs, das Hakenkreuz, durch die religiöse Deutung als das Symbol dieser Glaubenshaltung gesehen. Gerade in Deutschland muß an dieser Stelle im Blick auf die wirklichen religiösen Verhältnisse der Konflikt besonders deutlich werden, der darin besteht, daß durch solche Deutung das Zeichen des Reiches einem großen Teil der Volksgenossen genommen wird.

Hier gilt es entschlossene Umkehr. Der politische Aufbruch eines Volkes ist nicht einem bestimmten beabsichtigten religiösen Aufbruch gleichzusetzen. Das bezeugt |14 mit Vollmacht die Deutung des politischen Aufbruches durch den Führer. Die Identifizierung einer politischen Haltung mit einer bestimmten religiösen Haltung ist

der Weg des Zentrums. Die Beschreitung dieses Weges ist darum in der gegenwärtigen Entscheidungsstunde Reaktion, die vom politischen und religiösen Standpunkte aus gleich verwerflich ist.

Eine Bewegung kann sich als Gemeinschaft auf den Boden einer bestimmten religiösen Überzeugung stellen.

Die nationalsozialistische Bewegung hat das in dem Punkt 24 ihres Programms getan. Sie hat aber gleichzeitig in klarer Grenzeinhaltung die Identifizierung des Christentums und des Nationalsozialismus für die Glaubensentscheidung des Einzelnen abgelehnt. Von dieser Bindung her ist das besondere Verhältnis der christlichen Kirchen zum Staat zu verstehen, gleichzeitig aber eine religiöse Zwangsentscheidung für die christliche Kirche abgelehnt. Erst recht ist von hier aus der Versuch der Identifizierung des „Deutschglaubens“ mit dem Nationalsozialismus oder auch mit „dem deutschen Wesen“ oder mit dem „ewigen Schaffenswillen im deutschen Volk“ ausgeschlossen. Es würde der Reinheit der religiösen Entscheidung des gegenwärtig lebenden deutschen Geschlechtes dienen, wenn sich auch Wilhelm Hauer dieser Erkenntnis nicht verschließen würde.

Der Versuch des Zentrums, das Problem Christentum und Politik zu lösen, beruhte auf einer Verweltlichung des christlichen Glaubens. Hier wurde konfessionelle Politik getrieben. Daraus mußte sowohl für die Konfession wie auch für die Politik Verwirrung entstehen.

Die Gefahr konfessioneller Politik ist heute grundsätzlich überwunden. Wir dürfen uns aber darüber nicht täuschen, daß eine politische Konfessionalität nicht weniger gefährlich ist als die konfessionelle Politik. Die politische Konfessionalität greift nicht ausdrücklich die bestehenden Religionen an. Sie übernimmt nur religiöse Begriffe in das Reich der Politik und steigert politische Begriffe in die religiöse Sphäre. Sie steht in Gefahr, die Weltanschauung, die politische Überzeugung, das Volk und das Blut metaphysisch zu setzen. Sie wird dadurch bewußt oder unbewußt zur Religion, die von Glauben und Bekenntnis redet, von Schicksal und Todesüberwindung und Ewigkeit, für die der Beamte der „Priester des Staates“ wird. Indem sie aber zur Religion wird, muß sie nun zwangsläufig zu einer Grenzverwirrung zwischen Religion und Politik führen, weil sie eben ursprünglich eine rein politische Haltung war. Es entsteht wieder die Identifizierung religiöser und politischer Überzeugung.

Den Irrweg der konfessionellen Politik und der politischen Konfessionalität vereinigten jene Kirchenmänner, die den § 24 des nationalsozialistischen Programms als den Ansatzpunkt des kirchlichen Neubaus ansehen zu dürfen meinten. Sie übersahen, daß es sich hier um den Punkt eines politischen Programms, aber nicht um einen Artikel des christlichen Bekenntnisses handelte. Der § 24 war die Selbstaussage der zum Volk gewordenen politischen Bewegung. Es zeugt von einer kaum verständlichen Verwirrung, daß die von dieser Bewegung gefragte Kirche glaubte, mit dem Hinweis auf die Selbstaussage dieser Bewegung antworten zu müssen. Sie gab damit eben keine Antwort darauf, welches denn ihre, der Kirche Botschaft an das in Bewegung geratene Volk sei.

Nach dieser Botschaft aber ist die christliche Kirche heute gefragt. Nicht darum geht es, ob die Kirche in der Gegenwart „Hort der Reaktion“ ist. Denn es steht außer Frage, daß sie dann aufgehört hätte, die Kirche Jesu Christi zu sein. Sondern das ist die Frage, ob auch 16 in der neuen Epoche der deutschen Geschichte die Botschaft der Reformation, das Evangelium Jesu Christ unserem Volke verkündigt werden soll, — oder ob die vielen Stimmen recht haben, die behaupten, daß die Wende der Geschichtsepochen auch eine Wandlung des religiösen Schicksals des Reiches der Deutschen sei.

17

2 Der Angriff der heidnischen Religion auf die Botschaft der Reformation.

2.1 Die Klärung der Fronten.

Es geht um die Frage, ob im Volke der Reformation die Botschaft der Reformation schweigen soll gegenüber den Kündern einer heidnischen Religion.

Denn so verläuft die Front: Entweder die Botschaft der Reformation oder heidnische Religion. Auch hier geht es um ganze Entscheidung. Es liegt im Wesen unserer Zeit, daß sie allen Halbheiten ein Ende bereitet. Darum sind wir überzeugt, daß sie auch der Halbheit der „Christlichkeit“ des „Kirchenvolkes“ ein Ende bereiten wird.

Sie wird insofern zu einer ähnlichen Klärung beitragen wie die Reformation Martin Luthers, die dadurch die Situation des Urchristentums erneuerte, daß sie Christus verkündigte als das Ende aller Religionen, daß sie den Christusgeist sah im Gegensatz zu allem heidnischen Geist, der sich eben darin vom Christusgeist unterscheidet, daß er Menscheng Geist und nicht Gottesgeist ist.

Durch die lange Geschichte, die die christliche Kirche mit dem deutschen Volk gemeinsam gehabt hat, war dieser Gegensatz verwischt worden. Es war jene „Christlichkeit“ entstanden, wie sie für die Vorund Nachkriegszeit kennzeichnend war, deren Wesen es ist, daß sie „eingeht“ in das Wesen der Welt als christliche Sitte, als christlicher Staat, als christliches Recht, als christliche Kultur. Durch dieses Eingehen wird es grundsätzlich verdeckt, daß die Kirche die „Herausgerufene“ und die „dem Herren Eigene“ ist, die eben darum sich mit keiner 18 Herrschaft so verbinden kann, daß ihr Schicksal mit dem Schicksal dieser Herrschaft untrennbar verbunden ist, weil sie „Staatskirche“ geworden ist. In dem Augenblick, in dem ein Volk anfängt, es für selbstverständlich zu halten, daß es ein christliches Volk ist, hat es in Wahrheit aufgehört christlich zu sein. Denn in dem Augenblick ist die Sache der Kirche zu einer jener bürgerlichen „Harmlosigkeiten“ geworden, denen „man“ sich gern unterwirft, die „man“ für das Gegebene hält, von der aus „man“ auf alles Heidentum herabsieht, — nicht so sehr, weil es dem Christusgeist entgegen ist, als deshalb, weil es der „Kultur“ nicht entspricht. Aus dieser Haltung heraus galt das Wort „heidnisch“ bis vor kurzem geradezu als eine moralische Degradierung, wegen der man auf Beleidigung klagen konnte.

Die geistige Bewegung unserer Gegenwart hat an dieser Stelle überraschend schnell grundsätzlich die Fronten geklärt. Deutsche Männer treten auf mit dem

stolzen Anspruch, „Heiden“ zu sein. Sie wählen bewußt diesen Namen. Denn er ist ihnen nicht ein moralisch anstößiger, sondern ein Ehrenname, weil er ihre Treue gegen die Geschichte und Religion unseres germanischen Volkes anzeigt. Ihnen ist Heidentum alles andere als Gottlosigkeit. Nicht das ist der religiöse Kampf, in dessen Anfängen wir stehen, daß eine Woge der Gottlosigkeit sich aufbäumt gegen das Christentum, sondern es steht auf der Anspruch der heidnischen Religion. Sie will gerade die Millionen und Abermillionen des „Kirchenvolkes“, die jede innere Verbindung mit der Verkündigung der Kirche verloren haben, denen das Christentum jene harmlose Selbstverständlichkeit oder jene selbstverständliche Harmlosigkeit geworden ist, aus dem praktischen Atheismus zurückrufen in eine „tiefe Gläubigkeit“, die um so eher ein Recht hat, in Vollmächtigkeit verkündigt zu werden, als sie die Gläubigkeit unserer germanischen Väter ist.

[19 Die Verkündigung der heidnischen Religion wendet sich also an die Menschen, die, religiös heimatlos geworden, dem Geist der Säkularisierung verfallen sind. Nach ihrer Überzeugung findet sie diese deutschen Menschen in der überwiegenden Mehrheit des evangelischen Kirchenvolkes.

So kann die Deutsche Glaubensbewegung nicht die evangelische Kirche in ihrer äußeren Gestalt als die ihr gegenüberstehende Front ansehen. Denn es sind ja eben die getauften Glieder dieser Kirche, von denen die Glaubensbewegung behauptet, daß sie weithin bereits in dieser heidnischen Gläubigkeit leben. Darum kann der Kündler deutschen Gottglaubens, Hermann Mandel, nicht nur Glied der evangelischen Kirche, sondern sogar Professor der evangelischen Theologie bleiben. Denn für die Schau deutschen Heidentums ist die evangelische Kirche mit ihrem Bekenntnis zu Christus als „dem einzigen Heilbringer und Erlöser“ keine Wirklichkeit mehr. Es ist bezeichnend, daß in einer Versammlung der Deutschen Glaubensbewegung wohl ernsthaft von dem Kampf gegen die katholische Kirche gesprochen wurde, daß über die evangelische Kirche aber gesagt werden konnte: „Sie existiert für uns nicht mehr.“ Es war ebenso bezeichnend, daß die Vertreter der deutschen Gläubigkeit bei der Entstehung der „Reichskirche“ es durchaus für möglich hielten, daß diese Reichskirche eine Kirche sein würde, die für die heidnische Religion Raum biete. Auch nachdem die „deutsche evangelische Kirche“ geworden ist, verläuft die Front nicht zwischen ihr und der heidnischen Religion, — jedenfalls so lange nicht, als man in dem verantwortlichen Reden dieser Kirche mit Rücksicht auf die Entkirchlichung weiter Kreise des Kirchenvolkes, oder mit Rücksicht auf die Einheitlichkeit des Volkes die aufgetragene Botschaft entweder verschweigt oder aber verändert, indem man aus dem Eigenen, aus der Schau¹ |20 der gegenwärtigen religiösen und politischen Situation deutend etwas zu der Botschaft hinzufügt.

Die Front bricht erst dort auf, wo die heidnische Religion auf die Botschaft der Reformation trifft.

¹ Vgl. Künneth: Heidnischer Geist oder Heiliger Geist, Berlin 1934, S. 10.

Hier liegt die tiefste Not der Situation unserer evangelischen Kirche. Nicht dadurch ist diese Not entstanden, daß eine deutsche evangelische Kirche wurde.

Wir sehen vielmehr in dieser Zusammenfügung die Erreichung eines Zieles, auf das die Kirche durch Jahrzehnte hindurch hinstrebte. Nicht dadurch entstand die Not, daß gerungen wurde um neue Formen, um straffere Organisation, um Gestaltung, die die Kirche fester zusammenfügt, die auch Neues schafft, das bisher im Raume der Kirche unbekannt war.

Aber man kann in einem Hause durchaus mit starkem Gestaltungswillen neue Stockwerke aufrichten mit festen Mauern und Decken, in äußerer Schönheit und Zweckdienlichkeit, während der Feind gleichzeitig im Fundament Dynamit anlegt, um das ganze Haus in die Luft zu sprengen. Auch die neuen Mauern und Stockwerke werden dann das Haus nicht retten, sondern sie werden mit verderben, wenn das Dynamit zur Entladung kommt.

Ist das nur ein Bild? Das Haus ist unsere Kirche. Und unser Ringen um artgemäße Formen der Verkündigung, unser Reden von Glauben und Volkstum, die Dynamik nationalsozialistischer Weltanschauung, die Neues in der Kirche gestalten will und gestaltet, — das sind die neuen Stockwerke und Mauern. Wir sind gerufen, sie im Hause unserer Kirche — wieder — aufzuführen. Wir hätten es lange tun sollen. Aber diese neuen Mauern werden unsere Kirche nicht retten, wenn in das Fundament Dynamit gelegt wird.

Fragst du, wo das Fundament unserer Kirche liegt? Du hast ein Recht zu dieser Frage. Denn das ist der Grund, daß die evangelische Kirche in unserem Volke [21 nicht mehr ernst genommen wird, daß wir uns — nicht erst seit heute und gestern — nicht um das Fundament gekümmert haben. Wir haben nicht gefragt, ob das Fundament noch fest und sicher sei, sondern wir haben fröhlich darauflosgebaut. Wir haben von Luther geredet, dem Anfänger unserer lutherischen Kirche. Wir haben uns die Kirche der Reformation genannt. Wir waren — vielleicht nur im Unterbewußtsein — stolz und zufrieden damit, daß wir Evangelische waren. Aber wir sahen in dieser Zufriedenheit — auch dort, wo man „gegen die Gottlosigkeit zu Felde ziehen wollte“, mehr auf anderes als auf das eine, auf das es in der Kirche der Reformation allein ankommt: Auf die Botschaft der Reformation. In ihr ist das Fundament gelegt.

Es heißt: „So halten wir nun dafür, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Von diesem Satz hat Luther gesagt, daß mit ihm die Kirche steht und fällt. In den Schmalkaldischen Artikeln heißt es: „Hie ist der erste und Hauptartikel: Daß Jesus Christus sei umb unser Sünde willen gestorben und umb unser Gerechtigkeit willen auferstanden und er allein das Lamm Gottes ist, das der Welt Sünde trägt und „Gott unser aller Sünde auf ihn gelegt hat“.

Diweil nu solchs muß gegläubt werden und sonst mit keinem Werk, Gesetze noch Verdienst mag erlanget oder gefasset werden, so ist klar und gewiß, daß allein solcher Glaube uns gerecht mache. Von diesem Artikel kann man nichts weichen oder nachgeben, es falle Himmel und Erden oder was nicht bleiben will.“ Auf dem Grunde dieser Botschaft gilt das Bekenntnis: Wir sind nicht von denen, die da

weichen, und verlorengehen, sondern von denen, die glauben und die Seele erretten.

[22 Den Hauptartikel von der Rechtfertigung allein durch den Glauben legt Luther allem Volk aus in der Erklärung zum zweiten Artikel: „daß Jesus Christus sei mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels —, auf daß ich sein eigen sei.“ Es geht in der Botschaft der Reformation um das: Nicht aus eigener Vernunft noch Kraft. Es geht um das: Allein durch den Glauben, allein durch Gottes Barmherzigkeit. In der Schule haben wir das alle gelernt. Vielleicht hat der eine oder andere von uns in seinem Leben etwas von dieser Wirklichkeit erfahren. Aber die „selbstverständliche Christlichkeit“ unseres Volkes mußte es vergessen machen, daß es um diese Entscheidung in der Kirche Jesu Christi geht. Daß es in der Kirche nicht geht um „schöne Gottesdienste“ oder um „Modeprediger“, nicht um „stimmungsvolle“ Beerdigungen, Taufen und Trauungen, nicht um schwungvolle Massenkundgebungen, sondern daß es darum geht, daß dem Sünder das Evangelium gesagt wird von der Herrlichkeit Gottes, daß der Mensch in die Entscheidung gestellt wird, in die Entscheidung über Tod und Leben, über das Von-GottAngenommenoder Verworfenwerden, — in die Entscheidung, die im Evangelium gefallen ist.

Darüber kann kein Zweifel herrschen, daß es in der lutherischen Kirche nicht darum geht, in den kirchlichen Stockwerken Feste zu feiern, sondern daß es geht um das Fundament, um die Rechtfertigung des Sünders. Auch das kann keinem Zweifel unterliegen, daß für Luther diese „Lehre“ von der Rechtfertigung nicht die Frage eines weltabgewandten, wirklichkeitsfernen Theologen war, nicht „dogmatische Spitzfindigkeit“, sondern daß es ihm hier um die Wirklichkeit Gottes ging, aus der allein der [23 Mensch und ein Volk leben kann. Daß er hier das Entscheidende in der Kirche sah, „von dem man nichts weichen oder nachgeben kann, es falle Himmel und Erden oder was nicht bleiben will“.

Es ist gut, wenn wir gerade im Blick auf unsere Gegenwart diese Entscheidung Luthers im Auge haben.

Es ist für Luther eine totale Entscheidung. Mit dieser Botschaft, die festgelegt ist, über die nicht mehr als über eine unter anderen Möglichkeiten diskutiert werden kann, steht die Kirche Luthers in unserer Zeit der totalen Entscheidungen. Das ist die Frage unserer Zeit, ob die lutherische Kirche ihre Botschaft in Reinheit ohne Abstriche und Kompromisse unserm Volke sagen wird. Denn darüber kann man sich nicht täuschen, daß eine Kirche, der man das Herzstück herausgebrochen hat, heute nicht einmal mehr den Wert eines Museums hat.

Auf diese Botschaft der Reformation trifft die heidnische Religion. Sie trifft auf diese Botschaft nicht als eine Frage. Denn die Botschaft von der Rechtfertigung allein durch den Glauben wird durch die heidnische Religion nicht nur in Frage gestellt, sondern radikal abgelehnt. Die Botschaft der heidnischen Religion heißt: Selbsterlösung.

In der werdenden „Reichskirche“ konnte diese heidnische Religion Lebensraum verlangen. Neben der äußerlich Gestalt gewordenen „deutschen evangelischen Kirche“ kann die Forderung auf „Gleichberechtigung“ erhoben werden. Aber zwischen der heidnischen Religion und der Botschaft der Reformation gibt es keine „Gleichberechtigung“, geschweige denn, daß die heidnische Religion in der Botschaft der Reformation, oder die Botschaft der Reformation innerhalb der heidnischen Religion Lebensraum erhalten könnte.

Man täusche sich nicht darüber, daß beides gleich unmöglich ist. Es geht hier nicht um „konfessionelle Engstirnigkeit“ der Kirche, sondern wer die Selbst-²⁴zeugnisse heidnischer Religion kennt, der weiß etwas von der Ausschließlichkeit ihrer Aussagen gerade an dieser Stelle, wo es um das Verhältnis des Menschen zu „Gott“ geht. Es ist eigenartig, wie hier bei aller Ablehnung von „Dogmen“ und „systematischen“ Glaubensaussagen fest die Grundlinien eines deutschen Glaubens aufgezeigt werden. Es ist eben doch nichts mit der hemmungslosen Toleranz in religiösen Dingen. Wer Künder eines Glaubens sein will, muß bekennen, was er glaubt, und mag er sich auch dabei bemühen, die Linien möglichst fließend zu halten, so kann er nicht reden von seinem Glauben, ohne sich von dem „anderen Glauben“, von der „Irrlehre“ (Hauer) abzugrenzen. An der Stelle aber, wo für ihn der tiefste Grund seiner Gläubigkeit ist, muß er in dieser Ablehnung unerbittlich sein.

Darum ist es kein Wunder, daß von der heidnischen Religion her so leidenschaftlich der Angriff gegen das Fundament der Kirche einsetzt. Der Angriff geht nicht gegen die oberen Stockwerke. Die Künder der heidnischen Religion haben klarer als wir erkannt, daß das Handeln der Kirche, das dort geschieht, nicht von Belang ist.

2.2 Darum läßt man dieses Handeln gern zu. Hier wird der Gegensatz nicht deutlich. Sagen wir „Reichskirche“ oder „deutsche evangelische Kirche“, so spricht man auf der anderen Seite von „Nationalkirche“. Man spricht also auch von Kirche. Aber man spricht niemals von Rechtfertigung. Hier gibt es nur das Entweder Oder: Rechtfertigung oder Selbsterlösung Rechtfertigung oder Selbsterlösung?

Diese Frage ist heute der Kirche gestellt. Es ist die Frage nach der Botschaft der Reformation. Die Beantwortung aller anderen Fragen, die vielleicht auch dringlich genug sein mag, ist so lange belanglos, als an dieser Stelle nicht Klarheit geschaffen ist. Denn es geht hier ²⁵nicht um irgendeine Frage. Es geht um die Frage, mit der die Kirche steht und fällt.

Wer sind die Künder der heidnischen Religion, die diese Frage an uns stellen? Wir könnten hier in die Versuchung kommen, auszuweichen. Wir könnten darauf hinweisen, daß es die alte Frage der Freidenker sei, die heute erneut gestellt werde. Wir könnten darauf hinweisen, daß die Grundhaltung Bergmanns sich nicht wesentlich unterscheidet von der Haltung Paul Göhres; ist nicht auch der Gott der

heidnischen Religion der „unbekannte Gott“? Sind nicht die Thesen Bergmanns schließlich nur eine Auslegung der Grundthese Göhres: „Schleiermacher sagt: Religion ist das Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit von Gott. Wir aber sagen: Religion ist das Gefühl der schlechthinnigen Unabhängigkeit von Gott.“? Klingen uns nicht aus manchen der neugermanischen Monatsschriften unter veränderten Vorzeichen ähnliche Klänge entgegen wie einst aus den Versammlungen der sozial listischen Freidenker: Nicht hoffen mehr nach alter Sitte, daß dir ein Wunderstern erscheint, dich führend zu des Heilands Hütte.

So ist die Sage nicht gemeint.

Schau auf, ein Stern in hellem Scheine, der Sozialismus, winkt dir zu, und jene Hütte ist die deine, und der Erlöser, der bist du. — So wichtig es ist, daß wir aus den geschichtlichen Linien es klar erkennen, daß die heidnische Religion nicht eine neue Erscheinung unserer Tage ist, so sehr müssen wir uns hüten, den Gegensatz, der hier aufbricht, mit den Schlagwörtern: Liberalismus, Freidenkertum oder Marxismus abzutun. An einer anderen Stelle würde dann die religiöse Entscheidung erneut politisch überdeckt. Das [26 Verhängnis wäre hier nicht geringer als in der am Anfang gekennzeichneten Situation.

Wir müßten die Frage der Entscheidung ernst nehmen, selbst wenn sie uns nur von einigen ehemaligen Marxisten oder Freidenkern gestellt würde. Denn die Kirche Jesu Christi ist mit ihrer Botschaft an alle Menschen gesandt.

Wir haben nicht das Recht, es uns auszuwählen, wessen Fragen wir hören wollen, wir haben nicht das Recht, den Raum der Verkündigung von uns aus abzugrenzen.

Aber die Dinge liegen ja in Wirklichkeit ganz anders.

Die Künder heidnischer Religion, die uns die Frage der Entscheidung stellen, sind nicht Menschen, die außerhalb unserer Volksgemeinschaft stehen. Es sind Männer, deren Ruf wir hören müssen, ob es uns bequem ist oder nicht.

Männer, die mitgekämpft haben um Deutschlands Befreiung, — die nicht nur mitkämpften, sondern die Führer sind auf dem Wege des neuen Deutschland. Es sind also Menschen, die unser Volk lieben mit der ganzen Leidenschaft ihrer Seele, die diese Liebe unter Beweis gestellt haben durch ihren Kampf. Es sind Menschen, die gerade um dieser Liebe willen glauben, gegen das Christentum kämpfen zu müssen, weil es unserem Volke nach ihrer Meinung Schaden zufügt, weil es unserer deutschen Art nicht entspricht, weil es unsere Tatkraft lähmt, weil es unserer Ehre und unserem Stolz zuwider ist. Es sind also nicht „Freidenker“, die uns gegenüberstehen, sondern völkische Männer mit völkischer Frömmigkeit, nicht „gottlose“ Menschen, sondern Menschen mit einem anderen Gott. Es sind deutsche Volksgenossen, oft die Besten unter uns, die keine Christen mehr sein wollen, weil sie — Deutsche sind.

Darum ist die religiöse Auseinandersetzung so schwer.

Denn sie ist offen ausgebrochen in dem Augenblick, in dem uns schicksalhaft die Einheit unseres deutschen Volkes neu geschenkt wurde. Darum kommt alles darauf

an, daß diese Auseinandersetzung nicht politisch verfälscht |27 wird. Das wäre ein Verbrechen gegen die gewordene Einheit.

Aber müßte nicht in dieser Situation die religiöse Auseinandersetzung überhaupt schweigen? Muß nicht alles getan werden, um den Gegensatz zu überbrücken oder zu verschleiern? Wenn es ginge um die christlich-bürgerliche Kirche der Selbstverständlichkeit auf der einen und um das religiöse Innenleben einiger gelehrter Astheten auf der anderen Seite, dann wäre die Verschleierung allerdings die genuine Lösung der Schwierigkeiten. Wenn es um irgendwelche äußeren Formen ginge, dann müßte alles geschehen, um zu einer „Befriedung“ zu kommen. Aber der Gegensatz ist ja aufgebrochen in seiner letzten Tiefe.

Er ist aufgebrochen an der Botschaft der Reformation, die keinen Kompromiß kennt, bei der jeder Kompromiß ganzen Verrat bedeutet. Der Gegensatz ist aufgebrochen von der heidnischen Religion her aus einer existentiellen Entscheidung, über die man nicht von taktischen Erwägungen her diskutieren kann.

Dort, wo Menschen von der Entscheidung her leben, die in der Botschaft der Reformation gefallen ist, — aber auch da, wo Menschen leben aus einer existentiellen Gläubigkeit heraus —, da muß der Glaube bekannt werden. Da verkündet die lutherische Kirche das Bekenntnis der Reformation, da verkünden die Vertreter der heidnischen Religion die „deutsche Gottschau“.

Da bleibt es uns schwere Last, daß durch das Bekenntnis mit Notwendigkeit auch Widerspruch entsteht.

Wir wissen, wie schwer gerade im Blick auf sein deutsches Volk Luther an dieser Tatsache getragen hat. Aber auch für unsere Situation gilt das Wort Luthers: „Wir wollten auch, daß Deutschland recht herzlich einträchtig wäre und einen beständigen guten Frieden hätte. Daß wir aber darum die christliche Lehre ändern sollen und wiederum mancherlei Abgöttereie ... willigen und bestätigen, das |28 können wir für unsere Person nicht tun, die Herren machen gleich, was sie wollen.“ Denn Friede entsteht nicht dadurch, daß religiöse Gegensätze vertuscht oder verschleiert werden. Das lehrt die Geschichte. In Sachen des Glaubens kann nur Klarheit entstehen durch festes Bekennen. Denn für den, der den Ruf Gottes gehört hat, wäre Schweigen Unwahrhaftigkeit. Auf der Lüge aber hat noch niemals der Segen Gottes gelegen. Darum dient allein der seinem Volk, der darum ringt, daß in den religiösen Auseinandersetzungen Klarheit entstehe und die „falschen Fronten“ aufhören.

Denn so wenig sich die Haltung der gegenwärtigen deutschen evangelischen Kirche mit der Botschaft der Reformation deckt, so wenig besteht auf der gegnerischen Front klare Einheitlichkeit. Ein buntes Gewirr von Stimmen wird dort laut. Das muß seinem Wesen nach so sein. Lehnt man doch jede „Dogmatisierung“ ab und will sich allem anderen eher unterwerfen als einem „System“ von Glaubensaussagen. Die Buntheit der religiösen Aussagen ist also Zeugnis der religiösen Lebendigkeit.

Dadurch wird die Auseinandersetzung nicht erleichtert.

Denn so sehr man das „Dogma“ ablehnt, so unwillig ist man doch, wenn einem eine Glaubenshaltung nachgesagt wird, die in Wirklichkeit nur der Freund einnimmt, mit dem man in Tuchfühlung steht. Darum ist es gut, wenn wir den Glauben der „Deutschkirche“ und die Gottschau der „Deutschen Glaubensbewegung“ auseinanderhalten. Denn es leidet keinen Zweifel, daß sie in der Beurteilung des Christentums, der Bibel, vor allem aber des Christus auseinandergehen, so sehr sie auch in ihrer letzten Glaubenshaltung die Möglichkeit einer Bundesgenossenschaft haben. Es ist gut, wenn wir uns hüten, in Bergmann einen typischen Vertreter deutschen Glaubens zu sehen; denn Hauer ist von Bergmanns [29 sexuell-moralischem Optimismus weit entfernt. Wiederum ist zwischen Hauer und Rosenberg ein tiefgreifender Unterschied. Denn während man bei Hauer immer wieder mitten in seiner „deutschen Gottschau“ — wie auf erratische Blöcke — auf die Reminiszenzen seiner christlichen Vergangenheit stößt, so ist für Rosenberg das Erlebnis des neuen Deutschland der Ausgangspunkt und der Inhalt seiner religiösen Äußerungen. An drei Äußerungen kann man sich am besten diese Mannigfaltigkeit in der Zusammensetzung der Front deutsch-völkischer Religiosität vergegenwärtigen: Für Rosenberg erscheint Jesus heute „als selbstbewußter Herr im besten und höchsten Sinne des Wortes“ als „der gewaltige Prediger und der Zürnende im Tempel, der Mann, der mitriß und dem sie alles folgten, der Held, der Kämpfer“. Auch Hauer will „die Verkündigung des Evangeliums nicht verbieten“. Aber Bergmann haßt das Christentum: „Glaubt man wirklich stillschweigend darüber zur Tagesordnung übergehen zu können, daß eine immer größer werdende Zahl deutscher Volksgenossen den fremden Christengott aus tiefster Seele haßt?“ Bergmann übt darum Kritik an dem Programm der nationalsozialistischen Bewegung, durch das sie sich als Gemeinschaft auf den Boden eines positiven Christentums stellte: „Erkennt man nicht den Widersinn, der darin liegt, daß der Nationalsozialismus, die antisemitische Partei, den Sinaigott verteidigt? Parteioffiziell — denn Tausende von Nationalsozialisten billigen das nicht!“ Man muß um diese Mannigfaltigkeit deutschen Glaubens wissen —, um die Verschiedenartigkeit in der Beurteilung des Christus —, wenn man es recht werten will, daß es doch innerhalb dieses Glaubens bestimmte Linien gibt, die überall wiederkehren und so zu Kennzeichen „deutscher Gottschau“ werden. Daß es darum Punkte gibt, an denen man bei aller Aufgeschlossenheit für den Reichtum religiösen Erlebens zur Grenzziehung [30 schreiten muß, zur Ablehnung, oft zur radikalen Ablehnung derer, deren Erlebnis an diesen Punkten nicht mit dem „deutschen“ Gotterleben übereinstimmt. Es ist überaus bezeichnend und für die nüchterne Beurteilung der gegenwärtigen religiösen Lage wichtig, daß an solchen Punkten selbst Wilhelm Hauer dazu kommt, die Haltung der „Anderen“ — in diesem Falle die christliche Haltung — als „Irrlehre“ zu bezeichnen,² — ein ungewolltes Zeugnis dafür, daß es keine Religion ohne „Lehre“ geben kann, denn ohne Lehre ist nicht Religion, sondern Schwärmerei —, daß man aber auch nicht lehren kann, ohne sich von der Irrlehre abzugrenzen. Dieses „Lehren“ und „Sich abgrenzen“ ist

² a. a. O. S. 91.

aber nur möglich, weil man um „Grundlinien“ seines Glaubens weiß, von denen man reden kann, die man bezeugen muß — auch wenn einem eine abgrundtiefe Abneigung gegen alle „Dogmen“ ins Blut gesenkt ist. Dieses Erkenntnis ist deshalb wichtig, weil sich gerade an dem Punkte, an dem Luther das Fundament der Kirche sieht, die Grundlinien des deutschen Glaubens besonders deutlich abheben. Diese Grundlinie aber heißt: Selbsterlösung.

Hier werden die sonst oft so bunt durcheinandergehenden Stimmen zu einer Harmonie von großer Kraft; das Thema heißt in allen nur möglichen Variationen: Selbsterlösung, und das bedeutet das harte, unerbittliche Nein zur christlichen Sündenlehre, zu dem Artikel, von dem Luther nicht bereit ist, etwas zu weichen, „es falle gleich Himmel und Erde oder was nicht bleiben will“.

In der Kirche ist Christus die Vergebung der Sünden.

So bekennt es der dritte Artikel: Ich glaube die Vergebung der Sünden. Das ist das reformatorische Erlebnis Luthers: Christus allein ist unsere Gerechtigkeit.

Hier sagt der Deutschglaube sein hartes Nein: Wir selber müssen den Kampf aufnehmen gegen die Sünde, [31 und wir können es auch. Wir werden uns selbst erlösen, denn das allein entspricht unserer deutschen, kämpferischen Art, das allein entspricht der Jugend unserer Zeit, die das Reden von Sünde und Gnade einfach nicht mehr hören kann.

Das ist das Thema, das uns von allen Seiten entgegenklingt. In diesen Stimmen offenbart sich innerhalb der Bindung an dieses Thema wieder etwas von der Mannigfaltigkeit deutschen Glaubens. Da fragt Mathilde Ludendorff: „Ist euer Erbgut so verdrängt? Ruft es euch nicht zu: Niemand kann mich erlösen, weder durch sein Leben noch durch seinen Tod, du, du selbst und du allein kannst dieses Werk tun?“³ Aus ganz anderem Lager aus dem Munde eines Theologieprofessors an einer lutherischen Fakultät — kommt die Zustimmung: „Wir glauben nicht, daß unsere Schuld ein anderer sühnen kann, sondern wir haben sie selbst zu büßen.“⁴ Und Artur Dinter bezeugt: Der Mensch kann sich „selber durch den richtigen Gebrauch seines freien Willens von der Sünde und ihren Folgen erlösen“.⁵

Zu diesem Dreiklang — er konnte schon in der Zeit der Aufklärung erklingen — kommen Stimmen von einer ganz anderen Dynamik. Ihr Organ sind Zeitschriften wie „Der Brunnen“ oder „Nordland“: „Die Angehörigen einer entschwundenen Zeit mögen sich über den Weg der deutschen Jugend keine Sorgen machen.

Die Epoche des Christentums ist endgültig vorbei. Es erhebt sich ein neuer Mythos, geboren in dem Kampf des 20. Jahrhunderts, der Mythos des Blutes, der Jahrhunderte über das Schicksal unseres Volkes bestimmen wird ... Die deutsche Jugend des 20. Jahrhunderts bekennt stolz, daß sie ohne Sünde und folglich auch

³ Deutscher Gottglaube, S. 21,

⁴ „Deutscher Glaube“, Heft 1, S. 28.

⁵ „Das Geistchristentum“, Februar 1932, S. 53.

ohne |32 Gnade leben kann ...“⁶ „Wir wissen, daß jeder Mensch für sich selbst verantwortlich ist. Wir brauchen keinen Erlöser, keinen Sündenbock. — Wir stehen für uns selbst ..

Für unsere sittliche Auffassung ist es eine Schändlichkeit, einen anderen für das büßen zu lassen, was man selbst ausgefressen hat.“⁷ Die Hintergründe dieser Haltung werden am klarsten bei Bergmann: „Warte nicht, bis ein anderer kommt und tut statt dir, ein Gott, ein Erlöser, eine heilige Kirche.

Niemand kann dir helfen als du selbst. Niemand kann statt deiner die Heilandstat vollbringen. Du selbst aber bist, wenn du nur willst, ein so mächtiger Retter aus des Lebens Not, daß du gut tust, an den Heiland in dir selbst zu glauben, damit er dir seine Hilfe täglich und stündlich nicht versage ...“⁸ An anderer Stelle heißt es: „Wäre es nicht richtiger und pädagogischer, ihm (dem Menschen) zu sagen: Von Natur bist du rein wie ein Schmetterling, wie eine Blume. Deine Fehler und Mängel aber als kulturgewordenes Wesen kannst du abstreifen, indem du deine Gebrechen sühnest durch reine Menschlichkeit.“⁹ Spricht hier der Aufklärer und Pädagoge, so weiß er auch von rassischem Denken her seine Auffassung zu begründen: „Soll der Deutsche, von seinem Gott ergriffen, nicht die Kraft besitzen, sich selbst zu nahen als „Nothelfer Christ und seine Not zu wenden? ... Wir glauben es!“¹⁰ Wir spüren etwas von der Leidenschaft, die hier vorwärtsdrängt: „Warum also steht nicht der wahre Gott unserer Zeit in unserer Kirche — nämlich |33 das Naturerhabene, versinnbildlicht im hohen Menschengestalt? Warum dient unsere Kirche noch immer der durch die jüngste Kulturgebarung überwundenen alten Gottesidee? Hat dieser Gott etwa den Weltkrieg verhindert? Oder Versailles? So, daß für uns ein Grund vorläge, eine Kirche auf ihm aufzubauen? Hilft er uns Deutschen, dem Bildungsvolk der neuen Menschheit? Kümmert er sich um uns in unserer großen Not? ... Nein und tausendmal nein, so ruft der Prometheus in uns, der neue Menschen formen will. Niemand hilft uns als das Göttliche in uns, nämlich wir selbst und unser heiliger Wille.“¹¹ Das aber muß das Bekenntnis dieses Übermenschen sein: „Wir fühlen uns auch nicht mehr sündig.

Wir arbeiten, wir kämpfen alle zu viel und zu ehrlich im Leben, für die Familie, für den Verband, für die vielen und guten Ideen, die wir alle für unser Volk und für die Menschheit im Herzen tragen, und da will uns noch einer von Sünde und Buße reden, wo wir uns doch rein und als Kämpfer wissen.“ Wir tun gut, die Fülle dieser Stimmen in ihrer ganzen Dynamik zu hören. So verläuft die Front!

⁶ „Nordland“, 8. VII. 1934.

⁷ „Der Brunnen“, 2. Jahrgang, S. 101. Es sei darauf hingewiesen, daß solche Haltung von offiziellen Parteistellen mehrfach scharf mißbilligt wurde. Vgl. die Erlasse führender Stellen der H.J. im Dezember 1934.

⁸ „Die deutsche Nationalkirche“, S. 199.

⁹ a. a. O. S. 63.

¹⁰ a. a. O. S. 261.

¹¹ a. a. O. S. 15. Von diesen Zitaten Bergmanns her ist es beachtlich, daß B. Äußerungen aus führenden Kreisen des „Bundes für deutsche Kirche“ weitgehendst zustimmt.

Auf der einen Seite: „Nur Selbsterlöser und Selbstversorger mit ewigem Heil, die dem Hunger und Frost des Lebens trotzen können.“ Auf der anderen Seite die Worte des 49. Psalms: „Kann doch niemand seinen Bruder erlösen noch ihn Gott versöhnen. Denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen. Man muß es lassen anstehen ewiglich.“ Oder die Antwort Luthers aus dieser Schau der Sünde und der Wirklichkeit heraus, wie er sie im Kleinen Katechismus gibt: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann. Sondern der |34 heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen.“ — Das ist die Botschaft der Reformation.

Gegen diese Botschaft erheben sich also die deutschgläubigen Stimmen mit unerhörter Wucht. Hier kann es keinen Kompromiß geben. Hier geht es nicht um ein Mehr oder Weniger, hier geht es um ein Ja oder Nein.

Hier können wir uns dem Anspruch der heidnischen Religion nicht dadurch entziehen, daß wir von „Auswüchsen“ reden, die in keiner Weise das wirkliche Wollen der deutschgläubigen Bewegung wiedergeben. Sondern wo immer das Sonnenrad auf blauem Grunde das Banner ist, da steht es wider das Kreuz, da geht es um die letzte Entscheidung: Selbsterlösung oder Rechtfertigung. Das ist die Frage, ob in der „Mitte“ unseres Lebens, unserer Weltanschauung, unseres Glaubens der Mensch, der „deutsche Mensch“ als Glied des volkhaften Ganzen stehen soll oder der Gott, der sich seiner Gemeinde und allem Volk in Jesus Christus offenbart hat. Für diese Entscheidung ist es nicht von Belang, ob die Professoren Hauer und Mandel nicht so ungestüm reden wie Bergmann und andere; denn an dieser Stelle stehen sie klar in der Front.

Aber am schwersten wiegt es, daß Rosenberg in dieser Angriffsfront steht. Gerade in der Beurteilung seiner Gedanken ist die Gefahr des religiös-politischen Mißverständnisses, von dem wir am Anfang sprachen, besonders groß. Denn Rosenberg ist beides: Politischer Führer und Kündler eines neuen religiösen Mythos.

Als Kündler dieses Mythos steht er auf der Seite der Religion der Selbsterlösung. Er schaut die Zusammenhänge mit dem Auge des Rasseforschers und Geschichtsphilosophen: „In dieses rasselose, wüste Rom kam das Christentum. Es brachte einen Begriff mit sich, der in erster Linie seinen Sieg verständlich macht: Die Lehre von der Sündigkeit der Welt, und damit zusammenhängend die Predigt von der Gnade. Einem Volk mit |35 ungebrochenem Rassencharakter wäre die Erbsündenlehre eine Unverständlichkeit gewesen, denn in einer solchen Nation lebt das sichere Vertrauen zu sich selbst und zu seinem als Schicksal empfundenen Willen. Homers Helden kennen die „Sünde“ ebensowenig wie die alten Inder und die Germanen des Tacitus und der Dietrichssage. Dagegen ist das dauernde Sündengefühl eine Begleiterscheinung physischer Bastardierung. Die Rassenschande zeugt vielspältige Charaktere, Richtungslosigkeit des Denkens und Handelns, innere Unsicherheit, das Empfinden, als sei dieses ganze Dasein „der Sünde Sold“ und nicht eine geheimnisvoll notwendige Aufgabe der Selbstgestaltung. Dieses Gefühl der Verworfenheit aber ruft die Sehnsucht nach

einer Gnade notwendig hervor als einzige Hoffnung der Erlösung vom blutschänderischen Dasein ...“)¹²

Auch hier ist der Angriff gegen das Fundament lutherischer Kirche nicht weniger scharf. Die „zentralen Höchstwerte der römischen und protestantischen Kirche“ entsprechen „als negatives Christentum unserer Seele“ nicht. Darum ist dies nach Rosenberg der Sinn des religiösen Suchens, daß die „negativen“ Werte entweder den Kräften nordischer Rasse zu weichen haben oder aber zu einem germanischen Christentum umgestaltet werden, das dann im Gegensatz zu den negativen Kräften erst den Anspruch darauf erheben könnte, „positives Christentum“ zu sein. Bei solcher Deutung wäre dann das „positive Christentum“ allerdings nicht mit der Botschaft der Reformation identisch, sondern stände in der Front der Religion der Selbsterlösung wider den Glauben an die Rechtfertigung. |36

2.3 Die „Grundzüge“ der heidnischen Religion in Hauers „deutscher Gottschau“.

Aus der Darstellung dieser mannigfachen völkischreligiösen Stimmen ergibt sich, daß die Behauptung Hauers, es gäbe innerhalb „deutscher Gottschau“ bestimmte Linien, die überall hervortreten müßten, den Tatsachen entspricht. Es zeigt sich bei aller Mannigfaltigkeit ein überraschend eindeutiges Bild. Es sind die gleichen Linien, die Hauer in seinem zusammenfassenden Buch: „Deutsche Gottschau“¹³ als Grundzüge eines deutschen Gottglaubens bezeichnet. Um diese Grundzüge geht es, nicht um Bergmann oder den „Brunnen“.

Darum sei an diesen Grundzügen die Front aufgezeigt, die hier wider die Botschaft der Reformation aufbricht.

Auch Hauer steht eindeutig auf der Seite der Religion der Selbsterlösung: „Der christliche Sündenbegriff ist für uns untragbar“ (S. 133). „Vollends unerträglich ist uns die christliche Lehre von der Erbsünde“ (S. 134).

Darum muß der „deutsche Glaube“ an dem „deutschen Luther“ vorbeigehen, — wenn auch nicht leichten Herzens.

Denn die Botschaft der Reformation ist ja geworden aus dem Bußkampf in der Klosterzelle, aus dem Wissen darum, daß „mitten in der Höllen Angst unsere Sünden uns treiben“. Aber Hauer urteilt: „Ein solches Sündenund Bußerlebnis kennen wir nicht. Ja, wir lehnen es als uns artfremd ab“ (S. 133). Die Botschaft von Sünde, Buße und Gnade entspricht also anderem rassischen Denken und Fühlen: „Besonders waren es offenbar jener vorderasiatisch-semitische Raum und jene Zeit, aus der Paulus herkommt, wo eine unheimlich belastete und verwirrte Welt so erlöst werden mußte.

Vielleicht wäre sie zugrunde gegangen ohne den Versühner, wie ihn ein Paulus verkündigt hat“ (S. 133).

¹² „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“, S. 70 u. 71.

¹³ „Deutsche Gottschau“, Stuttgart 1954.

Mit dieser Lehre können die Deutschen jedenfalls nichts |37 gemein haben: „Bei den schaffenden Deutschen, die um einen eigenen Glauben in Leben, Wort und Symbol gerungen haben, finden wir das typisch christliche Sündenerlebnis nicht, sondern ein ganz anderes“ (S. 134).

Damit stehen wir an einem Punkt, an dem die „Gottschau“ Hauers von dem abweicht, was wir bisher von den Kündern deutschen Gottglaubens hörten. Hauer weiß von einem „anderen“ Sündenerlebnis. Er nennt dieses Erlebnis allerdings lieber nicht mit der belasteten und irreführenden Bezeichnung „Sünde“ sondern „Schuld“.

Aber das stolze Bekenntnis, daß wir „ohne Sünde leben können“, ist in Hauers Munde nicht möglich. Er weiß sich gerufen, mit Ernst seine deutschgläubigen Freunde, die die „Schuld“ ablehnen, zu fragen, ob sie nicht einer Selbsttäuschung erlegen sind. Mit Leidenschaft verwahrt er sich gegen einen leichtfertigen „Optimismus“ — der ja an sich die gegebene Reaktion auf den immer wieder angegriffenen „Sündenpessimismus“ des Christentums wäre. Aber Hauer ist von diesem Optimismus so fern, daß er sogar weiß davon, daß „der Mensch schon bei seiner Geburt in einen Zusammenhang hineingestellt ist auch mit den dunklen Mächten des Daseins, die in ihm walten über seinen bewußten Willen hinweg“ (S. 134). Er weiß „etwas um die Verkettung des Einzelmenschen mit seinem ganzen Geschlechte und dessen Mächten der Unordnung“ (S. 134). Hauer bekennt: „Wir glauben, daß Schuldigwerden und SichSchuldigfühlen zum Menschsein als solchem gehört und daß auch der heldische Mensch unter dieser Ordnung steht“ (S. 136).

Aber die christliche Lehre von der Erbsünde muß gleichwohl verworfen werden. Denn „wir wehren uns gegen die den Menschen entwürdigende und belastende Deutung dieser Tatsache“ (S. 134).

Daß hier wieder die Front gegen die Botschaft der Reformation aufbricht und nicht etwa gegen die gegen- |38 wärtige „deutsche evangelische Kirche“ — wo hätte Hauer auch in ihr von der Erbsünde gehört? — das wird gerade an dieser Stelle deutlich. Hauer zitiert den „menschenentwürdigenden“ zweiten Artikel der Augsburgerischen Konfession: „Weiter wird bei uns gelehrt, daß nach Adams Fall alle Menschen, so natürlich geboren werden, in Sunden empfangen und geboren werden, das ist, daß sie alle von Mutterleib an voll boser Lust und Neigung und kein wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an Gott von Natur haben können; daß auch dieselbige angeborne Seuch und Erbsunde wahrhaftiglich Sund sei und verdamme alle die unter ewigen Gotteszorn, so nicht durch die Tauf und heiligen Geist wiederum neugeborn werden.“ Aber das ist es eben: Wohl weiß Hauer, daß „viele im Menschen nicht in Ordnung ist“ (S. 136). Wohl weiß er, daß der Mensch dadurch, daß er in die Welt hineingeboren wird, auch schuldig werden muß, weil es kein In der Welt leben geben kann, das frei bliebe von Schuld.

Aber das alles ist „Tragik“. Das alles ist nicht „Sünde“, sondern „Schicksal“, das der Mensch heldisch als ein durch dieses Schicksal Reisender tragen muß. „Kein Gott vermag ihn aus diesem tragischen Konflikt zu befreien (dem Widerstreit der

Pflichten, in dem der Mensch schuldig werden muß). Denn so hat er den Menschen und die Welt gebaut. Wer aber von diesem Wissen nicht zurückscheut und sich tapfer unter diese Tragik stellt, dem wird des Lebens Tiefe und Gewalt in solcher Tat machtvoll erfahrbar“ (S. 142).

Dieses Besondere an der Gottschau Hauers ist nicht ohne weiteres verständlich. Es beruht auf einem Dreifachen: 1. Hauer, der Kündler deutscher Gottschau kommt aus einer christlichen Vergangenheit. Das hat für ihn nicht nur historische Bedeutung. Denn Hauer |39 lebt in allem Wesentlichen in der Tat von christlicher Weltanschauung. Weil Hauer es einmal gelernt hat, die Wirklichkeit des Lebens von der Bibel her zu sehen, darum ist er nüchterner als die meisten seiner deutschgläubigen Freunde. Darum ist er nicht bereit zu dem stolzen Bekenntnis der Sündlosigkeit. Darum weiß er von Geboten, die unbedingt verpflichten.¹⁴ Darum lehnt er jeden Optimismus in der Weltbetrachtung ab. Darum glaubt er an die Überwindung des Todes und lehnt es mit Leidenschaft ab, wenn man ihn als den Kündler eines reinen Diesseitiglaubens einordnen will. Hauer redet von Gott. Er weiß, daß es wirkliches Leben nur gibt in der Verbundenheit mit einer letzten Wirklichkeit. Er weiß, daß diese Verbundenheit nicht allein Verpflichtung, sondern auch die große Befreiung bedeutet. Er weiß, daß man von letzter Wirklichkeit nur dann reden kann, wenn alles andere sich aus dieser Wirklichkeit ergibt. Für den, der den christlichen Glauben kennt, ist es nicht schwer, hier wesentliche Sätze des christlichen Glaubens wiederzufinden. Hauers Gegner innerhalb der „heidnischen Religion“ haben diese „Christlichkeit“ seiner Gottschau klar erkannt. Darum können sie hier höchstens einen Abschnitt des Weges, aber niemals das Ziel des deutschen Gottsuchens sehen.

2. Aber obschon Hauer aus den Reminiszenzen seiner christlichen Vergangenheit lebt, ist er nur in der Opposition gegen das Christentum zum Kündler deutschen Gottglaubens geworden. Das war deshalb möglich, weil Hauer an der christlichen Beurteilung der Wirklichkeit weithin festhielt, aber das |40 Bekenntnis zum Christus verwarf und aus seinem Glauben den zweiten Artikel ganz und den dritten Artikel in seiner zentralen Botschaft beseitigte.

Dadurch ist jenes eigenartige Zwitterding einer Religion entstanden, das auf Schritt und Tritt an das Christentum erinnert und gleichwohl in allen entscheidenden Punkten in schärfster Opposition gegen das Christentum steht. Denn wo der zweite Artikel verworfen ist, da ist auch das Reden vom ersten Artikel nicht mehr christlich. Denn der Gott, von dem der erste Artikel redet, ist der Vater Jesu Christi, der sein Wesen eben nicht im goldenen Sonnenrad auf blauem Grunde, sondern im Kreuz offenbart hat. Man redet noch nicht deshalb vom ersten Artikel, weil man von „Gott“ redet. Das gleiche aber gilt von den Geboten. Die Gebote sind deshalb für uns

¹⁴ Bismarck sagt in seiner Reichstagsrede am 9. Januar 1882: Auch diejenigen, die an die Offenbarungen des Christentums nicht mehr glauben, möchte ich daran erinnern, daß doch die ganzen Begriffe von Moral, Ehre und Pflichtgefühl, nach denen sie ihre anderen Handlungen in dieser Welt einrichten, wesentlich die fossilen Überreste des Christentums ihrer Väter sind.

Christen verpflichtend, weil sie die Gebote des Vaters unseres Herrn Jesu Christi sind. Im ersten Gebot steckt daher nach Luthers wunderbarer Deutung nicht allein der Anfang des Gesetzes, sondern auch das Evangelium: Daß Gott der Herr — dein Gott ist, das hat er durch das Evangelium des Christus Jesus gezeigt. Man redet also noch nicht von den Geboten Gottes, wenn man redet von einer sittlichen Verpflichtung des Menschen, — auch wenn man von einer unbedingten Verpflichtung redet.

Nur von dieser Erkenntnis aus kann man Hauer verstehen. Weil Hauer wohl noch christliche Reminiszenzen, aber keinen Glauben an Christus hat, darum ist er der Kündler heidnischer Religion. Dadurch ergibt sich ein anderes Zeugnis von Gott und eine andere Beurteilung des Menschen als in der Botschaft der Reformation.

Von dem Gott Hauers kann man eigentlich nur in Anführungsstrichen reden. Denn es ist ja ein „Etwas“, das der schlichte Glaube den „Gott“ nennt. Bald heißt es der „schaffende Weltwille“, bald der „ewige Lebensgrund“ oder der „ewige Gestaltwille der Welt“. Es kann |41 auch verglichen werden mit dem „Schicksal“ der Edda, es ist die „eine Quelle alles Geschehens“, es ist das „Ganze“, das aber erfahrbar wird als „Soll im eigenen Gemüt“ oder auch als „innere Stimme“ oder auch als das „Muß, das über dem Menschen steht“.

Man kann dieses „Soll im eigenen Gemüt“, diese „innere Stimme“, dieses „Muß, das über dem Menschen steht“, dieses „Ganze und Letzte“, diesen „ewigen Gestaltwillen der Welt“ sogar in Anführungsstrichen als den „ewigen Richter“ bezeichnen, — wenn man sich nur dessen bewußt bleibt, daß der „ewige Richter“ jeden Augenblick „im eigenen Busen“ nahe ist.¹⁵

Das letzte Gericht hat deshalb seinen Schrecken verloren, weil der, den der einfache Glaube Gott nennt (S. 149), nicht der eine ist, der der Herr ist.

Man kann die Frage aufwerfen, ob er kleiner oder größer ist als der Mensch. Hauer sagt: „Im tiefsten Sinne verstanden ist es das Soll des ewigen Gestaltwillens der Welt, der durch uns sich vollenden will“ (S. 137). Der ewige Gestaltwille, der durch uns sich vollenden will — das ist doch „der Gott“? Es wird verständlich, daß man unmöglich von einem radikalen Abstand zwischen diesem Gott, der „im eigenen Busen“ wohnt, von dem man niemals ferne ist, wenn man nur nicht „feige vor der Verantwortung“ sich versteckt (S. 149) — und dem Menschen, durch den dieser „Gott“ sich vollenden will, reden kann. Zwischen diesem „Gott“ und dem Menschen gibt es keine Trennung. Auch in der Schuld bleibt man mit dem Gott untrennbar verbunden. So muß vor diesem Gott allerdings auch auf die Achtung der „Menschenwürde“ gehalten werden. Denn sind Gott und Mensch nicht im Grunde eines? |42

Auch bei Hauer ergibt sich unter allen „christlichen“ Überlagerungen als die „Mitte“ der Gottschau, der Schau des Menschen, der Schau der Welt, — der Mensch.

¹⁵ „Aber er fürchtet kein letztes Gericht, das über sein ewiges Schicksal entscheidet und ihn der Hölle oder dem Himmel zuweist. Er weiß, daß der ewige Richter ihm jeden Augenblick in seinem eigenen Busen nahe ist und er steht ihm Rede und Antwort“ (S. 146).

Damit stehen wir im Zentralen der heidnischen Religion. Die heidnische Religion kennt keinen jenseitigen Gott. In allen religiösen Anschauungen geht sie von der Welt und vom Menschen aus. Sie kann reden von dem ewigen Grunde der Welt. Sie kann reden von dem göttlichen Funken in der eigenen Brust. Aber es ist doch eben der „ewige Grund“ der Welt und der „göttliche“ Funke in der eigenen Brust. Von da aus muß der überweltliche, persönliche Gott des Christentums abgelehnt werden. Wenn es in der Bibel heißt: „Gott schuf den Menschen sich zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.“ So heißt es in der heidnischen Religion: „Der Mensch schuf Gott sich zum Bilde, zum Bild des Menschen schuf er ihn.“ Wenn im Christentum der persönliche Gott im Gebet angerufen wird, wenn es im Psalm heißt: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen,“ dann heißt es in dem Katechismus deutschen Glaubens: „Rufe dich an in der Not, so wirst du dich erretten, so sollst du dich preisen.“¹⁶

Hier ist es in groben, eindeutigen Sätzen gesagt, daß der Mensch die „Mitte“ des Denkens ist. Dann ist es verständlich, daß man es nicht zugeben kann, daß dieser Mensch „entwürdigt“ wird, daß man jede Erlösung ablehnen muß, — ist man nicht selber Gott? Daß man hinweist auf die eigenen „guten Ideen“, auf die Leistungen „für den Verband“, daß man „dem Gott“ Vorhaltungen macht über solche Störungen des „kulturellen Aufstieges“ wie Versailles und den Weltkrieg.

Da muß man darauf achten, daß der Mensch „von Natur rein ist wie ein Schmetterling“, da muß der Schritt 1) Bergmann, a. a. O. S. 199.

[43 aber auch weiter dahin vorgesetzt werden: Wir können ohne Sünde leben.

Diese letzten Konsequenzen finden sich bei Hauer nicht. Aber es geht auch hier um ganze Entscheidung.

Ob man in Abstraktionen redet von dem „Sein, das hinter allem wese“, oder von dem ewigen Weltgestaltungswillen oder von dem Volksgeist und dem „Ganzen“, — damit verläßt man nicht den Boden der Welt und des Menschen. Denn dieser Gott und der Mensch sind doch untrennbar verbunden, sind „Partner“. Es ist von dieser Mitte aus letzten Endes nur eine Frage der Konsequenz des Denkens, ob man zu solchen Sätzen fortschreitet: „Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er selbst Gott und gottähnlich, wenn auch nicht ist, so doch sein und werden will, allweise, allmächtig und allgütig. Wo er selbst Christ und Helfer sein will“.¹⁷ Das nordisch-seelische Erbgut bestand nach Rosenberg „im Bewußtsein nicht nur der Gottähnlichkeit, sondern der Gottgleichheit der menschlichen Seele“.

Wir tun Hauer kein Unrecht, wenn wir behaupten, daß auch seine „Gottschau“ um diese Mitte kreist. Es bleibt nicht nur die Haltung, die unausgesprochen hinter allem steht, sondern es gibt Stellen genug, an denen sich Hauers Glaube als echter Glaube der heidnischen Religion erweist. So zitiert Hauer einmal den Satz Böhmes: „Du wirst kein Buch finden, da du die göttliche Weisheit könntest mehr innefinden zu forschen, als wenn du auf eine grünende und blühende Wiese gehst“ —, und

¹⁶ Bergmann, a. a. O. S. 199.

¹⁷ Bergmann, a. a. O. S. 67.

sagt dazu: „Wo so die Welt erlebt wird, da ist man in ihr im Reiche Gottes“ (S. 74). — Die Welt als grünende, blühende Wiese das Reich Gottes —, hier werden die „Grundzüge deutschen Gottglaubens“ deutlich, die Wilhelm Hauer mit Bergmann verbinden.

Wo dieses „Reich Gottes“ die Mitte ist, da kann auch das Reden von Schuld so ernst nicht gemeint sein. So |44 wird denn im deutschen Glauben mit einer geradezu erhebenden Selbstverständlichkeit „die Lösung von der Schuld und die Befreiung von der Last der Sünde unmittelbar in der Gemeinschaft mit dem Gott erfahren, die im Grunde (!) nicht zerstört worden ist und durch nichts zerstört werden kann, — auch nicht durch Sünde und Schuld“ (S. 149). „Hier kommt alles darauf an, daß der Mensch unbedingt verknüpft ist mit jener schuldschaffenden und schuldlösenden Macht, die in ewiger Majestät über allem Erdengeschehen waltet und doch in ihm immer gegenwärtig ist“ (S. 150).

Denn die Schuld ist eigentlich nur eine gewisse „Unordnung“. Und ob es schon heißt: „An diesem Punkte nun entdeckt der Mensch die Tatsache, daß er schuldig wird, als eine unentrinnbare“ (S. 137), obschon dieses Schuldigwerden deshalb eine so „ernste Sache“ ist, weil es ein Schuldigwerden am „Ganzen“ ist, so bleibt es doch bestehen, daß die Schuld nichts Gottwidriges ist.

Das ist eben der Unterschied zur Sünde: „Sünde“ ist immer belastet mit dem Makel des Böswilligen und des Gottwidrigen. „Schuld“ enthält die Ahnung von einem tiefen Gottverhängnis in allem“ (S. 145). Diese Schuld ist allerdings etwas schlechthin anderes als die Sünde, die Luther zu Christus treibt. Auf der einen Seite eine „Anordnung“, auf der anderen Seite ein Kampf um Leben und Tod, — weil die „Sünde“ das ist, was den Menschen von Gott „sondert“, — weil der Tod dort ist, wo man ohne Gott ist, denn er allein ist das Leben. Da heißt es:

Dem Teufel ich gefangen lag, im Tod war ich verloren,
mein Sünd mich quälte Nacht und Tag, darin ich war geboren;
ich fiel auch immer tiefer drein, es war kein Guts am Leben mein,
die Sünd hat mich besessen.
Mein guten Werk, die galten nicht, es war mit ihn'n verdorben.
Der frei Will haßte Gotts Gericht, er war zum Gutn erstorben.
Die Angst mich zu verzweifeln trieb, daß nichts denn Sterben bei mir blieb,
zur Hölle mußst ich sinken.

|45 Das ist die Botschaft der Reformation. Aber in der heidnischen Religion heißt die Kunde auch da, wo Hauer von „Schuld“ redet, ganz anders. Da bin ich, ob ich sündige oder Gutes tue, stets bei Gott. Denn keine Sünde kann mich „im Grunde“ von Gott treiben. Es kommt nur darauf an, daß ich im Sündigen und Gutestun in Gemeinschaft bleibe mit „jener schuldschaffenden und schuldlösenden Macht“, die über allem waltet und doch in allem gegenwärtig ist.

So spricht die Bibel zu dieser Lebensdeutung deutscher Gottschau: „So wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in der Finsternis, so lügen wir und tun nicht die Wahrheit. So wir aber im Lichte wandeln, wie er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander, — und das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde“ (1. Joh. 1, 6 und 7).

So verläuft die Front!

Dort also stehen die Kündler der heidnischen Religion: Wo die Welt und der Mensch die Mitte des Denkens ist, das heißt, wo der vom Menschen nicht aufzuhebende Abstand zwischen Gott und Mensch aufgehoben wird.

Wo daher die Würde des Menschen von Gott nicht angetastet werden darf. Wo der Mensch keine Sünde kennt, — oder wenn er sie kennt, sie selber besiegt, — wo „der sieghafte Mensch ersteht, der im Tode nach allem Leid und aller Schuld, des Grämens bar dem ewig lebendigen Leben sich eint“ (S. 143). Da wird nach Hauer die Religion der deutschen Tatmenschen offenbar.

Diese Religion ist nicht geboren aus dem Erleben des Dritten Reiches. Darum ist es sachlich nicht richtig, wenn Hauer behauptet, daß die Kündler deutschen Gottglaubens „mit dem Dritten Reich stehen und fallen“.

Wir sind gern bereit, dieses Wort als ein Wort politischen [46] Bekennens zu hören und ihm zuzustimmen. Aber wenn es ein Wort religiösen Bekennens sein soll, dann stellt es eine Grenzüberschreitung dar.

Denn die von Hauer verkündete Form heidnischer Religion deckt sich in ihren entscheidenden Stücken mit der Religion der Aufklärung.

Auch damals brach die Front auf zwischen dieser Religion und der Botschaft der Reformation. Es war bei der Jahrhundertfeier des Thesenanschlages im Jahre 1817. Da gab der lutherische schleswig-holsteinische Prediger Claus Harms 95 Thesen heraus, die nichts anderes waren als ein heller Kampf gegen die „heidnische Religion“, die sich damals die Religion der Vernunft nannte. Harms ruft auf zur „Wacht“ in der Kirche.

Daß die Fronten klar werden!

Es sind die gleichen Fronten wie heute. Darum sind seine Thesen noch heute ein Weckruf für die Kirche:

These 27: Nach dem alten Glauben hat Gott den Menschen geschaffen; nach dem neuen Glauben erschafft der Mensch Gott, und wenn er ihn fertig hat, spricht er: Hoja! (Jes. 44, 12-20).

These 21: Die Vergebung der Sünde kostete doch Geld im sechzehnten Jahrhundert; im neunzehnten Jahrhundert hat man sie ganz umsonst, denn man bedient sich selbst damit.

These 11: Das Gewissen kann nicht Sünden vergeben, mit anderen Worten dasselbe: Niemand kann sich selbst Sünden vergeben. Die Vergebung ist Gottes.

These 20: Die Bußtage stehen noch da als Erinnerung des alten Glaubens. Man hätte besser getan, wenn man ihnen keine neue Bedeutung gegeben. Bettage — der Name ist schon verschwunden, wie denn auch ein Vernunftgläubiger konsequenterweise gar nicht beten kann.

[47] In der Front, gegen die Claus Harms kämpft, steht Wilhelm Hauer. Daran kann auch die Erkenntnis nichts ändern, daß er aus einer christlichen Vergangenheit kommt und sich so ein christlicher Nebel über seine Gottschau legt. Er wird dadurch nur noch mehr in die Nähe des Vernunftglaubens des vorigen Jahrhunderts gebracht, der sogar ein „christlicher“ Glaube bleiben wollte.

Aber diese Front ist noch älter: Sie bricht auf zwischen dem echten germanischen Glauben und denen, die nicht an Götter, sondern „an ihre eigene Macht und Stärke“ glauben wollten. Sie bricht auf zwischen echtem alttestamentlichen Glauben und denen, die gegen diesen Glauben auftreten: „Unsere Zunge soll herrschen, uns gebührt zu reden; wer ist unser Herr?“ — So sieht auch Luther sich die Front gegenüberstehen: „Trotz, wer will's uns wehren! Wir haben Macht und Recht allein, was wir setzen, das gilt gemein, wer ist, der uns sollt meistern?“ Es ist eben die Front, die so alt ist wie die Menschheit und die „Religionen“ der Menschheit. Sie bricht an der Frage auf, ob der Mensch die „Mitte“ der Welt, des Denkens und des Lebens ist — oder Gott.

3. Da Hauers deutsche Gottschau erwächst auf dem Hintergrund einer christlichen Vergangenheit und weithin von christlicher Wirklichkeitsdeutung bestimmt ist, kann er nur so den Kampf gegen das Christentum führen, daß er eine Karikatur des Christentums bekämpft.

Diese Karikatur des christlichen Glaubens wird immer wieder als der Hintergrund der Darstellung deutschen Glaubens deutlich; vor allem dort, wo Hauer in seiner Wirklichkeitsdeutung ganz unter dem Einfluß des Christentums steht, kann er sich nur so gegen das Christentum abgrenzen, daß er es verzeichnet. So gewinnt er den grundlegenden Unterschied zwischen dem „germanischen“ Wissen um Schuld und dem christlichen Sündenbewußtsein. Lehnt er zunächst nur ein Sünden- 148 erlebnis „paulinisch-lutherischer Art“ ab, so läßt er uns auch ahnen, warum ein solches Sündenbewußtsein für den germanischen Menschen untragbar ist: Es verträgt sich nicht mit dem Bewußtsein stolzer Verantwortung.

„Sofern wir uns nicht feige vor der Verantwortung verstecken, sind wir nach wie vor bei ihm, den der einfache Glaube „Gott“ nennt. Darum brauchen wir auch keinen Mittler und Versühner für unsere Sünden“ (S. 149). Noch klarer wird dieser Gegensatz zum Ausdruck gebracht in der Überzeugung, „daß der echte Mann und die echte Frau auch zu ihrer Schuld zu stehen haben, nicht um darüber ängstlich zu jammern und einen Entsühner für sich anzuflehen, sondern um sie in tapfere Tat ausreifen zu lassen oder, wenn nötig, durch sie nach außen unterzugehen, damit sie innerlich bestünden. So waren sie fähig, aus der Schuld hineinzuschreiten in ein neues Wirken“ (S. 142 und 143). Denn „hier wird keine Schuld beglichen, hier wird nichts gesühnt durch einen Stellvertreter, so daß man nach der Begleichung dieser Rechnung sozusagen wieder auf freien Fuß gesetzt wäre“ (S. 150).

Das also ist die Karikatur des Christentums: Ein ängstliches Jammern und Flehen, das nicht zu seiner Schuld steht, ein „sich feige vor der Verantwortung verstecken“. Das aber ist deshalb so, weil der „Entsühner und Mittler“ an der Stelle steht, wo eben eigentlich der „heldische Mensch“ stehen müßte. In dem „Christentum“ Hauers wird „eine Rechnung beglichen“ — dieses Bild hat Hauer allerdings nicht aus dem Christentum, sondern aus seinem Eigenen —, und nach der „Begleichung“ dieser Rechnung wird man „sozusagen wieder auf freien Fuß gesetzt“. Das ist dann allerdings nicht heldisch.

In dem „Christentum“ Hauers „entspringt die Sünde einzig aus dem bösen gottwidrigen Wesen des Menschen“ (S. 133). An anderer Stelle sagt er: „Nach christlicher Lehre ist die Ursache der Sünde nur die menschliche Fragwürdigkeit, im Grunde der böse, gottwidrige Wille des Menschen“ (S. 138). Diese Lehre hat dazu verführt, „beim Menschen, der schuldig wird, nichts anderes als bösen Willen zu wittern, zu jener leicht ins Pharisäertum ausartenden Verurteilung des Sünders, die uns an vielen Christen so zuwider ist und die auch durch die eifrige Sünderliebe, in der man den Menschen liebt, aber seine Sünde haßt, um nichts schöner und frömmere wird“ (S. 138/39). Doch ist die Betrachtung der „Sünde“ nur von diesem Gesichtspunkte her nach unserer Meinung eine sehr oberflächliche und einseitige (S. 138). — Diese Darstellung des Christentums vereint sich dann allerdings nicht gut mit dem späteren Satz Hauers: „Die christliche Lehre vom Bösen findet ihre Zusammenfassung in der Idee vom Teufel, der als der Feind Gottes versucht, sein Werk zu stören und die Menschen ihm abwendig zu machen, um sie im Reiche des Widergöttlichen zu fesseln. Es muß daher alle Schuld und alle Sünde letzten Endes Ausfluß dieser Macht sein. Für den germanischen Glauben gibt es nur eine Quelle des Geschehens. Das ist die letzte Wirklichkeit. Das Problem des Bösen ist nicht eines, das den Teufel angeht, sondern den Gott“ (S. 143/44). Und trotz allem muß der „Gläubige“ in dem von Hauer karikierten Christentum nun auch noch ein „letztes Gericht“ fürchten, „das über sein ewiges Schicksal entscheidet und ihn der Hölle oder dem Himmel zuweist ...“ (S. 146).

Diese Karikatur des Christentums wird dann nach der Seite der Praxis vervollkommen: Deutsche Knaben und Mädchen werden zu einem Sünden- und Bußerlebnis gezwungen und angeleitet, wie es Paulus und Luther hatten. Die Folgen müssen natürlich verheerend sein. Denn entweder werden die so angeleiteten Knaben sich „verworfen fühlen“ und in eine „Sündenangst“ oder in ein quälerisches Suchen nach Reue und Buße hineingezwängt. Oder aber, wenn sie kräftige Naturen sind,¹⁸ dann werden sie sich über diesen „Zwang, sich verworfen zu fühlen, hinwegsetzen“. „Viele aber, die empfinden, daß diese Lehre von der Sünde nicht die ihrige ist, und die von sich aus nicht imstande sind, einen anderen Weg zu finden, werden verwirrt und können ihrer inneren Anordnung nie organisch auf Grund ihrer eigenen Art Herr werden“ (S. 135). Noch schlimmer ist es allerdings, daß „andere ... in ihrer Hilflosigkeit angesichts dieser Sündenlehre, das ganze Gebiet der sittlichen Verfehlungen als ein sie nur hemmendes beiseiteschieben und so der Verantwortungslosigkeit anheimfallen. Daher der Widerwille gegen den Sündengedanken überhaupt“ (S. 135).¹⁹ So ist allerdings das Christentum geradezu eine Gefahr für das Volksganze.

¹⁸ War Luther keine „kräftige“ Natur?

¹⁹ Bei diesen ganzen Ausführungen muß man sich immer wieder fragen, wo Hauer diese Dinge begegnet sind. Ob er wohl einmal in den letzten zehn Jahren vor einer Klasse Jungen oder Mädchens stand, um mit ihnen über das Evangelium Jesu zu sprechen? Ich glaube, daß ihm dann diese Konstruktionen hätten zerbrechen müssen.

Denn „die christliche Lehre von der Sünde“ wirkt „gerade das Gegenteil von dem, was sie wirken sollte. Wahrscheinlich ist uns der Umfang des Unheils, das mit dieser artfremden Lehre in unserem Volke angerichtet worden ist, noch nie klar genug zum Bewußtsein gekommen. Wir würden sonst, aufs tiefste erschrocken, nicht anders können, als mit einem Gefühl schwerster Verantwortung gerade an die Lösung dieses Problems herangehen“ (S. 135/136).

Wenn man versucht, sich dieses Christentum, das Hauer hier seinen Lesern vor Augen malt, einmal vorzustellen, dann muß man allerdings auf das tiefste erschrecken. Verantwortungslose, feige, hilflos und ängstlich jammernde und flehende Kreaturen, ein Entsühner, der eine Rechnung begleicht und dadurch die Menschen sozusagen wieder auf freien Fuß setzt, — aber die Menschen [51] bleiben doch böswillig und müssen sich darum nachher noch einmal einem „letzten Gericht“ stellen, das ihnen den Weg zur Hölle oder zum Himmel zuweist. Und dabei ist die Sünde etwas, was eigentlich gar nicht Gott, sondern nur den Teufel angeht, der also billig allein ins letzte Gericht schreiten müßte, — aber war er nicht nur eine Idee? — Daß dann noch Kinder gezwungen werden sollen, diese Summe von Konfusion anzunehmen, ist allerdings der Höhepunkt des Verwerflichen.

Mir ist — neben der eigenartigen Quellenausdeutung — an der ganzen Erscheinung Hauers dieses das tiefste Problem, wie er dazu kommt, diese Karikatur des Christentums zu entwerfen. Weiß er es wirklich nicht besser? Ist ihm das Zeugnis der ganzen Bibel unbekannt, für die „Sünde“ wahrhaftig etwas anderes ist als moralische Böswilligkeit? Hauer zitiert den Artikel der Augsburgerischen Konfession über die Erbsünde. Hier hätte er es lernen können, was Sünde ist: „daß sie alle von Mutterleib an voll böser Lust und Neigung sind und keine wahre Gottesfurcht haben, keinen wahren Glauben an Gott von Natur haben können.“ Ob Hauer diese „Seuch und Krankheit“ „organisch“ heilen kann? Nur dort redet man von der Sünde im Sinne der Bibel, wo man weiß, daß es sich um die Auflehnung gegen Gott handelt. Vor Gott sind „kräftige“ Naturen kaum besser daran als andere. Wer einmal auch nur von ferne etwas von dem Gott der Bibel ahnte, der weiß, daß dieser Gott ihn gerade da beansprucht, wo der Mensch sein eigener Herr sein will. Der weiß, daß dieser Anspruch klar und eindeutig ergeht. Der muß alle mystische Schwärmerei, für die die Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch auch durch die Sünde nicht zerbrochen werden kann, als unwirklich ablehnen. Was heißt denn „Sünde“, wenn nicht allein die Wirklichkeit, die uns von Gott trennt? Das war das Turmerlebnis Luthers, daß ihm die Wirklichkeit der Sünde so aufging. Moralische [52] Defekte kann allerdings ein guter Wille wenigstens so weit heilen, daß sie vor der Welt nicht mehr sichtbar werden. Aber wenn es um Gott, wirklich um Gott geht, um sein Gebot: Ich bin der Herr, dein Gott, — dann, aber auch nur dann gilt es, — aber dann muß es auch gelten: „Es ist doch unser Tun umsonst, auch in dem besten Leben!“ Dann bleiben durchaus die Unterschiede der Menschen. Dann bleibt es bestehen, daß es ein „gutes“ und ein „schlechtes“ und auch ein „bestes“ Leben gibt. Aber eben auch dieses beste Leben bleibt das Leben, in dem ich selbst und die Welt die Mitte sein möchten.

Gott aber fordert, und seine Forderung ist eine totale. Aber während er fordert, gibt er auch. Es heißt: Ich bin der Herr, dein Gott. Da wird uns der Christus geschenkt, der Christus, der dadurch, daß er in der Tiefe unser Bruder wurde, für uns der Held und Seelenherzog ward. Seine Jünger sind nicht jammernde und flehende Kreaturen. Sie sind Menschen, die deshalb, weil sie vor Gott zusammenbrachen, vor Menschen niemals zusammenbrechen. Es sind die Menschen, deren Weg „durch den Glauben“ geht. Das ist ein großer Heereszug durch die Jahrtausende. Es darf nicht viel davon geredet werden. Aber es muß in diesem Heereszug sein als Wirklichkeit:

Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib,
laß fahren dahin, sie habens kein Gewinn.
Das Reich muß uns doch bleiben!

In der Karikatur des Christentums hat weder der Vater Jesu Christi noch der Heereszug der Glaubenden einen Platz, — weil Christus aus diesem Bild verbannt ist, der wirkliche, lebendige Christus. Nur darum kann Hauer reden von dem „letzten Gericht“, in dem der Christ dem Himmel oder der Hölle zugewiesen wird, weil er die Botschaft des Neuen Testaments verschweigt: „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer [53] an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet.“ Hier wird noch einmal der echte Gegensatz zwischen der Gottschau Hauers und dem christlichen Glauben deutlich: Dort ein „ewiger Gestaltwille“, der sich durch uns vollenden will — hier der lebendige, ewige Christus, durch den die Welt selig wird.

Darum geht es, daß dieser Gegensatz klar werde. Darum wehren wir uns gegen die Karikierung des Christentums durch Hauer, weil so falsche Fronten entstehen. Die religiöse Auseinandersetzung darf nur geführt werden in ganzer Wahrhaftigkeit. Wir fragen Hauer, wo ihm dieses Christentum begegnet ist, in dem deutsche Jungen und Mädchen zu einem Sündenerlebnis paulinischlutherischer Art „angeleitet“ werden? Christus hat nicht gesagt: Trachtet zuerst nach einem Sündenerlebnis, sondern: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. — Damit meint er allerdings nicht das „Reich Gottes“ Wilhelm Hauers, das in dem Erlebnis der „grünen Wiese“ Wirklichkeit wird, sondern er meint das Reich, in dem der Gott, der in der Bibel allen Menschen seine Klarheit offenbart hat, der Herr ist. Dieses Reich wird verkündigt, wo immer deutschen Jungen und Mädchen Christus verkündigt wird. Diese Botschaft haben Paulus und Luther ihrer Zeit verkündigt. Von dieser Botschaft aus haben sie die Wirklichkeit gedeutet, und diese Deutung ist so wirklichkeitsstark, daß selbst Hauer in ihr lebt.

Wo dieses Reich verkündigt wird, da werden dadurch nicht Menschen zur Angst und zum Jammern gebracht, sondern da werden Menschen „lebendig und frei“. Sie werden nicht „organisch kräftige Naturen“. Denn die Lebendigkeit, die unter dem Evangelium entsteht, ist etwas anderes als Vitalität. Es ist die lebendige Freiheit der Kinder Gottes, deren Seele dadurch ruhig wird, daß sie sich unter das Gesetz des Geistes — Christus sagt: unter „mein Foch“ — gebeugt haben.

|54 Wir erheben hier unsern Widerspruch gegen Hauer nicht um seines Glaubens willen; wir ehren diesen Glauben, wo immer er auftritt mit dem Anspruch prophetischen Bewußtseins: „Die Lehre von der radikalen Trennung des sündigen und schuldig gewordenen Menschen von Gott können wir darum nicht annehmen, weil sie unserer Erfahrung widerspricht“ (S. 149). Das ist Zeugnis eigenen Erlebens. Aber solches Zeugnis gibt nicht das Recht zu einer Karikierung der Wirklichkeit.

Durch derartige Verzerrungen wird jede echte religiöse Auseinandersetzung unmöglich gemacht.

Abschließend stellen wir noch einmal an drei charakteristischen Punkten die von Hauer gezeichnete Karikatur des Christentums der wirklichen Christusbotschaft gegenüber:

1. Hauer zitiert den Satz Eckeharts: „In jedem Werk, auch im Bösen offenbart und widerspiegelt sich in gleicher Weise die Ehre Gottes.“ Dieser Satz muß nach Hauers Meinung „jedem Christen ungeheuerlich klingen“ (S. 146).

Von welchem christlichen Ansatzpunkt Eckehart zu dieser Überzeugung kommt, hätte Hauer allerdings an dem wenig später folgendem Zitat aus Eckehart erkennen können: „Denn dem Guten müssen alle Dinge zum Besten dienen — wie Sankt Paulus sagt und ebenso Sankt Augustinus: sogar die Sünde!“ Klarer und reiner bekennt Luther die Wirklichkeit, auf die hier Eckehart andeutend hinweist: „Welchen er (Gott) will fromm machen, den macht er zu einem verzweifelten Sünder.

Welchen er will klug machen, den macht er zu einem verzweifelten Narren. Welchen er will stark machen, den macht er schwach. Welchen er will lebendig machen, den steckt er dem Tod in Rachen“ (WA. 19, 154). — Dieses Bekenntnis muß allerdings für den Kündler „deutscher Gottschau“ ungeheuerlich klingen, — aber es ist nicht |55 das Zeugnis des von Hauer karikierten Christentums, sondern die Botschaft der Reformation.

2. Hauer sagt von der Schuld: „Statt daß sie uns niederdrückt in die Niederungen unfruchtbaren Jammers über das, was hinter uns liegt, hebt der schaffende Weltwille durch sie uns empor ...“ (S. 151).

Aber so sieht in dem wirklichen Christentum die „Niederung unfruchtbaren Jammers“ („Jammertal“) aus: Paulus, der darum weiß, daß wir „allzumal Sünder sind“, gibt das sieghafte Bekenntnis des Glaubens:

Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?
Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger
oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert?

... Aber in dem allem überwinden wir weit
um deswillen, der uns geliebet hat.

Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben,
weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten,
weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges,
weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Kreatur
mag uns scheiden von der Liebe Gottes,
die in Christo Jesu ist, unserm Herrn (Röm. 8, 35, 37—39).

3. Hauer stellt die Deutung des Todes in der deutschen Gottschau der christlichen Beurteilung des Todes gegenüber: In dem deutschen Glauben „steht der Tod auch nicht vor uns als der Sensenmann, jenes schaurige Vermächtnis einer lebensgierigen Todesfurcht, sondern als der Genosse des Lebens“ (S. 92/93). „Darum steht der Lebensgläubige nicht in Furcht sondern in Ehrfurcht vor der Majestät des Todes“ (S. 93). Das ist das Bekenntnis deutschen Gottglaubens angesichts des Todes: Gelassen zu sagen: „Tod, wo ist dein Schrecken, Sterben, wo ist dein Sieg?“ (S. 93).

Aber Hauer sagt uns nicht, daß wir hier mitten in seiner „deutschen Gottschau“ plötzlich die Reminiszenz |56 an das Bekenntnis der christlichen „Irrlehre“ vorfinden: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde; die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum“ (1. Kor. 15, 55-57).

Hauer mag dem Tode gegenüber „gelassen“ sich seiner christlichen Vergangenheit erinnern. Das rettet ihn nicht vor der Schwärmerei, die den Tod für den „Lebensgenossen“ auszugeben wagt. — Die Botschaft der Reformation weiß um den Sieg über den Tod. Da ist allerdings der Tod nicht der „Lebensgenosse“, sondern der letzte Feind:

Es war ein wunderlich Krieg,
da Tod und Leben rungen,
das Leben behielt den Sieg,
es hat den Tod verschlungen.
Die Schrift hat verkündet das,
wie ein Tod den andern fraß,
ein Spott aus dem Tod ist worden.

|57

3 „Deutsche“ Gottschau gegen „artfremden“ Glauben.

3.1 Rasse und Glaube.

In unserer bisherigen Auseinandersetzung begegnete uns bereits mehrfach der entscheidende Ansatzpunkt des deutschen Gottglaubens: Es wird behauptet, daß die „deutsche Gottschau“ allein unserer deutschen Art entspricht, daß dagegen das Christentum deutschem Geiste „artfremd“ sei. Von da aus wird der Kampf deutschen Glaubens nur ein Teil des Kampfes unserer Gegenwart gegen alles, was deutscher Art widerstreitet. Es ist dabei schwerwiegend, daß das Christentum nicht allein „artfremd“ ist, sondern daß die Art, der es allein entspricht, die jüdische Art ist. Das Reden von Sünde und Gnade sind „Synagogenphantasien“.

Diese Beurteilung des Christentums ist nicht erst heute laut geworden. Aber durch die deutsche Wende hat sie eine entscheidende Bedeutung erlangt. Denn das ist ja die tiefe Wandlung, die in Deutschland Wirklichkeit geworden ist, daß alles vom Volk und von der germanischen Rasse her gestaltet wird. Dadurch enthält die völkische Frömmigkeit heute eine so ungeheure Dynamik, daß sie hier mit dem wesentlichen Anliegen der Bewegung zusammentrifft. Es leidet keinen Zweifel, daß in dem Augenblick, in dem die Rasse auch als „Quelle“ alles Gottglaubens gesehen wird, es gar nicht anders sein kann, als daß der Angriff mit Leidenschaft gegen das

Christentum einsetzt. Die Tatsache, daß alle jene völkischen Gemeinschaften, die zum großen Teile bereits seit Jahren bestanden, gerade heute auch als Organisationen so in |58 den Vordergrund getreten sind, ist nur von da aus zu verstehen, daß in der rassischen Beurteilung aller Religionen diese Strömungen dem Volksgeist stark entgegenkommen.

Hier wird also nicht der Mensch oder die Welt schlechthin als „Mitte“ des Glaubens und der Weltanschauung gesehen, sondern der deutsche Mensch und die arische Rasse. Man horcht auf die Gesetze der indogermanischen Rassenseele, die dort rein bewahrt wurde, wo die Rasse sich rein hielt. Der Mensch steht nicht mehr selbstherrlich als die Krone der Schöpfung da, sondern man weiß in Ehrfurcht um die Bindungen des Volkstums und der Rasse, in die wir Menschen schicksalhaft gestellt sind, man weiß um diese Bindungen als „Letztbindungen“, denen sich zu entziehen die Sünde ist. Hier ist der Boden des Liberalismus grundsätzlich verlassen. Hier steht nicht der „freie“, sondern der „gebundene“ Mensch. Nur in Erkenntnis dieser tiefen Wandlung kann überhaupt die religiöse Auseinandersetzung echt und fruchtbar geführt werden.

Der Boden der heidnischen Religion wird aber auch hier nicht verlassen. Man kann in einer doppelten Weise von Volkstum und Rasse reden. Man kann in der Setzung der Rasse und des Volkstums die Ordnungen Gottes sehen. Dann sind Volkstum und Rasse keine Letztbindungen, sondern Hinweis, unbedingt verpflichtender Hinweis auf den „Letzten“, der jenseits aller Rassen und Volkstümer steht, auf den Schöpfer, zu dem sich die christliche Kirche im ersten Artikel bekennt. Dann ist das Reden von Rasse und Volkstum nicht heidnisch.

Erst dort wird das Bekenntnis zu Rasse und Volkstum zum Bekenntnis der heidnischen Religion, wo man um jenen Letzten nicht mehr weiß, sondern wo Rasse und Volkstum die Größen sind, denen sich alles, auch der Glaube an „den Gott“ zu unterwerfen hat. Dort muß dann jede Religion an den Gesetzen der Rasse ge-|59 messen werden — auch das Christentum. Was bei dieser Beurteilung vor dem germanischen Moral- und Sittlichkeitsgefühl Bestand hat, kann beibehalten werden, was dagegen verstößt, muß weichen. Das ist vor allem die Schau Rosenbergs. Seiner Rassentheorie wird in weitesten Kreisen zugestimmt.

Nach ihr haben die beiden Rassenkomplexe, die im geographischen Raum Europa-Vorderasien vor allem wirksam waren, ganz bestimmte Glaubensformen geschaffen. Den nordischen und den ihnen verwandten Rassen entspricht der indogermanische Glaube, während das vorderasiatisch-semitische Blut vor allem die Glaubensformen des Judentums gewirkt hat.

Der Glaube, der aus dem semitischen Denken erwächst, ist der Monotheismus, die Auffassung, daß Gott der im absoluten Abstand von der Welt wirkende persönliche Herr und Richter ist. Ausdruck für diesen absoluten Abstand ist die Lehre von der Erbsünde, die für die Menschheit einen Vermittler und Sühner nötig macht. Es handelt sich hier also um die Grundformen des christlichen Glaubens.

Das alles ist nach Rosenberg, Hauer und Bergmann dem nordischen Denken fremd. Dort glaubt man nicht an das Jenseits sondern an den gottartigen Menschen.

Dort weiß man um „den Gott“ in der eigenen Brust, um den Gott der Innerweltlichkeit. Während bei den Semiten also Gott, der Herr die „Mitte“ des Denkens ist, so steht im arischen Glauben die gottgleiche Seele des Menschen, die Rassenseele, das „Ganze der Rasse“ in der Mitte der Gottschau. Die Form, die also rassisch dem indogermanischen Denken entspricht, ist die heidnische Religion.

Eine Fülle von Beobachtungen werden als Beleg für diese Geschichts- und Rassenschau von den Kündern deutschen Gottglaubens angeführt. Da gilt als Zeugnis die sündlose Religion der Germanen, die deutsche Mystik, [60 der deutsche Idealismus, — aber auch die Religion der Perser. Hier ist nur die Akzentverlagerung verschieden.

Aber der Angriff gegen das Christentum ist in dem Augenblick radikal, in dem die Rasse die Mitte der Religion ist.

Es ist darum nur von geringer Bedeutung, die Abweichungen von dieser Geschichtsschau innerhalb der deutschen Gottschau aufzuzeigen. Sie können nur darauf hinweisen, daß die Gesetze arischen Denkens noch nicht eindeutig sind. Darum kann für Herman Wirth Jesus der Wiederentdecker des arischen Urmonotheismus sein.

Darum kann die Deutschkirche scheiden zwischen dem arischen Urevangelium und dem judenzenden Paulinismus. So kann auch Rosenberg von einem gereinigten Jesusbild reden, dem noch am ersten das Markusevangelium entsprechen würde im Gegensatz zu Matthäus und den Paulinischen Briefen. Darum kann im Gegensatz zu dieser Schau des Neuen Testaments ein so unverdächtiger Zeuge wie Chamberlain gerade bei Paulus so starke antijüdische Tendenzen finden, daß man Paulus mit Recht als Antisemiten bezeichnen könnte.

Man kann mit den Kündern dieses rassischen Glaubens nur dann in ein Gespräch kommen, wenn von vornherein darüber Klarheit besteht, daß man über den entscheidenden Gegensatz der heidnischen Religion und der Botschaft der Reformation nicht diskutieren kann. Hier kann nur ein Zeugnis abgelegt werden. Denn darüber, ob in der Mitte der Welt der Mensch bzw. die Rasse steht oder Gott der Herr, kann eine Diskussion nicht stattfinden. Das ist eine Entscheidung des Glaubens.

Aber darüber, ob es bestimmte rassische Glaubensvorstellungen gibt, ist ein Gespräch durchaus möglich. Hier handelt es sich nicht um das Zeugnis des Glaubens, sondern um das Zeugnis der Geschichte. Hier geht es also um einen aufzeigbaren Tatbestand. Die Deutschgläubigen künden eine ganz bestimmte Schau der Geschichte. Diese Schau der Geschichte haben wir an der Wirklichkeit zu prüfen.

[61

3.2 Das Christentum als Glaubensform der jüdisch-semitischen Rasse?

Das Christentum soll die Glaubensform jüdisch-semitischer Rasse sein. Die Richtigkeit dieser Behauptung wird dadurch wahrscheinlich, daß das Christentum in der Tat auf jüdischem Boden entstanden ist. Der Christus wurde in Bethlehem geboren, und „von Jesse kam die Art“. Die Jünger des Christus sind Juden und auch der Apostel Paulus ist ein gesetzestreuer Jude gewesen. Das Neue Testament legt Wert darauf, diesen geschichtlichen Ort der Entstehung des Christentums aufzuzeigen. Das erkennen wir an den ausgedehnten Stammbäumen Jesu, die uns in der Evangelienüberlieferung gegeben werden. Es gibt also unter der Voraussetzung, daß man jede „Religion“ von der „Mitte“ menschlichen Denkens und der „Weltanschauung her verstehen und einordnen will, nur eine Möglichkeit, der rassistischen Anstößigkeit des Christentums zu entgehen: Man behauptet die arische Abstammung Jesu unter dem Hinweis auf die rassistische Mischbevölkerung in dem sogenannten „Heidengau“ Galiläa. Die in dieser Richtung unternommenen Versuche sind nicht neu. Auch auf Paulus sind sie ausgedehnt worden, dessen jüdische Abstammung man mit Rücksicht auf seine Beeinflussung durch die Mysterienreligionen in Zweifel ziehen wollte.

Aber diese Rassehypothesen machen zu deutlich den Eindruck einer Notlösung. Weil einem die jüdische Geburt des Christus und die jüdische Rasse seiner Apostel peinlich ist, darum versucht man sie auf wissenschaftlichem Wege zu beseitigen. Dem Zeugnis des Neuen Testaments weicht man damit auf jeden Fall aus. Denn aus diesem Zeugnis ergibt sich mit Sicherheit die jüdische Herkunft Jesu. Den Boden der Wissenschaftlichkeit verläßt man ebenfalls damit, denn der Hinweis auf die Durchsetzung der Verkündigung des Paulus mit Gedanken der Mysterienreligionen verschlägt nicht viel, da diese Mysterienreligionen rassistisch keineswegs eindeutig bestimmt waren.

„Die Mysterienreligionen samt ihrer Theologie sind nur zu einem geringen Teil aus dem rassereinen Griechentum entstanden. Sie sind überwiegend orientalischer Herkunft und nur mehr oder weniger hellenisiert.“²⁰ Will man die Religionen in die rassistische Weltanschauung einordnen, dann hat man sich der Wirklichkeit zu beugen, daß das Christentum einzuordnen ist in die Glaubensformen der semitischen Rasse, daß es also unserm deutschen Denken artfremd ist.

Allerdings ergeben sich dadurch von der Geschichte her große Schwierigkeiten.

Achten wir wieder zunächst nur auf das Zeugnis der Bibel: Es ist ganz eindeutig. Die Propheten, an deren Verkündigung Jesus anknüpft, stehen in einem leidenschaftlichen Kampf gegen das eigene Volk. Ihre Botschaft wird vom Volksgeist als „fremd“ empfunden. Das Schicksal des Propheten ist das Martyrium. Denn sein eigenes Volk steht gegen ihn. Es muß deshalb gegen ihn stehen, weil seine Botschaft die Aufhebung des jüdischen Rassestolzes ist. So tritt Amos seinem Volke entgegen: „Seid ihr mir nicht wie die Mohren“ (9, 7). Amos nimmt dem

²⁰ Windisch, Paulus und das Judentum, Stuttgart 1935, S. 38.

Volk vor Gott das Bewußtsein seiner Qualität. Dabei weiß auch Amos um die „Erwählung“. Denn auch er ist ja ein Judäer. Aber so sieht für den Propheten Gottes die Erwählung aus: „Nur euch habe ich erwählt unter allen Völkern, darum suche ich an euch heim alle eure Sünden“ (Amos 3, 2). Die Erwählung bedeutet also in der Botschaft der Propheten vor Gott nicht ein größeres Recht, sondern eine größere Verpflichtung. Der Begriff der „Erwählung“ hat überhaupt nichts zu tun mit rassischen oder volkhaften Qualitäten. Sondern Gott erwählt, wen er will: Das heißt, er legt an eine Stelle seinen Herrschaftsanspruch und |63 seine Liebe. — Mit dieser prophetischen Auffassung von der Erwählung wollen die Juden wenig zu tun haben. Für sie heißt die Erwählung: Rassestolz, der sich über die anderen Völker erhebt, Selbstbewußtsein: Wir sind Abrahams Samen!

Zu diesem auserwählten Volk kommt sein Christus. Er kommt zu denen, die die Gemeinschaft mit Gott verloren haben, zu den Sündern. So ist schon sein Vorläufer Johannes aufgetreten mit dem Ruf: Tut Buße! (Matth. 3, 2). Bereits gegen ihn steht das „erwählte“ Volk auf. Denn die Botschaft des Johannes hatte den Rassestolz der Juden an der Wurzel getroffen: „Denket nur nicht, daß ihr bei euch wollt sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Ich sage euch: Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken“ (Matth. 3, 9). Auch gegen den Christus muß das erwählte Volk in Front stehen. Denn wieder tritt es gegen das Evangelium von der Befreiung des Sünders auf von seiner selbsterwählten Sicherheit her: „Wir sind Abrahams Samen, sind nie einmal jemandes Knechte gewesen, wie sprichst du denn: Ihr sollt frei werden“ (Joh. 8, 33). Das sichere Volk kann die Botschaft von der Sünde und Gnade „einfach nicht mehr hören“. Darum wird Jesus unter den Juden ans Kreuz geschlagen.

Das ist das Zeugnis der Geschichte. Es wird bestätigt durch das Schicksal des „Juden“ Paulus. Der Apostel hat in allen Städten die gleichen leidenschaftlichen Gegner: Es sind seine rasselstolzen Volksgenossen, die Fuden. Sie versuchen ihn zu töten, wie sie seinen Herrn getötet haben. Sie empfinden die Botschaft des Paulus als „artfremd“. Es sind vor allem vier Stücke seiner Lehre, die dem Judentum anstößig sind, die es nur als einen Abfall von der eigenen jüdischen Religion ansehen kann: 1. Die Lehre von dem übermenschlichen Christus. 2. Die Lehre vom Sündenpessimismus. 3. Die |64 Lehre von der Rechtfertigung. 4. Die Lehre vom Teufel.²¹

Diese vier Punkte enthalten nun die entscheidenden Anstöße, die auch Hauer an Paulus und dem Christentum nimmt. Auch Hauer erscheinen diese Stücke „artfremd“, nur daß er sie als „jüdisch“ bezeichnet, während das Judentum den Paulus für einen Ketzler erklärt, weil er diese dem Judentum fremde Lehre verkündigt.

So führt das Zeugnis des Neuen Testaments und der Geschichte die Rassentheorie der Kündler der heidnischen Religion ad absurdum. Ihre Behauptung, daß das

²¹ Vgl. zu diesen Fragen das ausgezeichnet orientierende Buch von Windisch, vor allem a. a. O. S. 35ff.

Christentum aus dem Denken der jüdischen Rasse entstanden sei, wird durch die Tatsache in Frage gestellt, daß das Judentum überall im schärfsten Gegensatz gegen das Christentum gestanden hat.

Hauer begegnet dieser Tatsache damit, daß er sagt, es sei nur das entartete Judentum, das das Christentum abgelehnt hätte. Aber das ist eine Konstruktion, die durch die Wirklichkeit in keiner Weise gerechtfertigt wird. Wäre sie richtig, dann müßten wir zu der Feststellung weiterschreiten, daß das Judentum überhaupt nur in der „entarteten Form“ existiert hat. Aber woher will Hauer dann die Norm nehmen, von der aus er über die „Art“ und die „Entartung“ des Judentums urteilt? Es ist nicht zweifelhaft, daß Paulus — ebenso wie Christus und die Propheten — nicht in Gegensatz gerieten zu einem entarteten Judentum, sondern zu dem orthodoxen Judentum seiner Zeit. Die Feinde der Propheten sind vor allem König und Priester. Die Feinde Jesu sind die Pharisäer. Paulus aber wird sogar von den Judenchristen in leidenschaftlichem Haß abgelehnt.

Sie haben der Lehre des Paulus gegenüber das gleiche Empfinden wie Chamberlain, daß sie nämlich absolut |65 unjüdisch ist. Darum diffamieren sie den Paulus durch die Behauptung, daß er kein Jude sei. Als ein Beispiel für die Ablehnung des Paulus durch das offizielle Judentum ist ein Satz aus der Mischna, „Sprüche der Väter“ (3, 12) angesehen worden: „Der da entweicht die Heiligtümer und der da verachtet die Feiertage und der seinen Nächsten öffentlich beschämt und der auflöst den Bund unseres Vaters Abraham und der gegen die Thora sein Angesicht entblößt nicht entsprechend der Halacha —, auch wenn er Gesetzeskenntnis und gute Werke aufzuweisen hat, so hat er doch keinen Anteil an der zukünftigen Welt“ (Rabbi Eleasar, † 135). Dazu kann man das Urteil nehmen, das der jüdische Gelehrte Claude Montefiore in seinem Buch „Judaism and St. Paul“ (1914) ausspricht, der aus der Kenntnis des talmudischen Judentums heraus die Religiosität des Paulus als unjüdisch ablehnt und vermutet, daß sein Evangelium durch nichtorthodoxe, hellenistische Glaubensvorstellungen beeinflusst sei. Neben den bereits erwähnten vier Punkten sieht er vor allem in der besonderen Stellung des Paulus zum jüdischen Gesetz und seiner Hinwendung zur Heidenwelt die Kennzeichen für die nichtjüdische, hellenistischmystische Art der Verkündigung des Paulus.

Es ist auch nicht schwer, den entscheidenden Punkt des Gegensatzes zwischen dem jüdischen Glauben und der Verkündigung des Paulus zu erkennen. Auch wenn wir davon absehen wollten, daß das Judentum Jesus von Nazareth nicht als den Christus anerkennt und sich dadurch seine Existenz als „Judentum“ rettet, — denn „Judentum“ gibt es religiös nur dort, wo man es leugnet, daß Jesus der Christus ist — dann ergibt sich doch sofort, daß die Religion der Leistung und des Gesetzes mit dem Evangelium von der Gnade und der Freiheit in Gegensatz geraten muß.

Man kann nicht einfach allgemein sagen, daß das Judentum kein Sündenbewußtsein gehabt habe. Es |66 weiß von der tiefen Verschuldung der Heidenwelt. Es weiß auch von Sünde innerhalb des eigenen Volkes.

Aber es hat innerhalb dieses Volkes auch mancherlei Wege der Sündenvergebung. Es hat das von Gott selbst eingesetzte Versöhnungsoffer, es hat eine Verkündigung von der Reue und von der Umkehr. Aber aus der prophetischen Botschaft ist eine Selbstgerechtigkeit geworden, die diese „Vergebung“ als etwas ansieht, das sie in ihrem Besitz hat: In der Gemeinde hat man die Vergebung, — die Vergebung ist in die Welt und in den Bereich des Menschen eingegangen. Als Folge ergibt sich, daß das Reden von einer Allgemeinheit der Sünde so ernst nicht mehr gewertet werden kann. Es ist kein Zufall, daß der Talmud die Lehre von der „Erbsünde“ nicht ausgebildet hat. Sie hat im jüdischen Glauben ebensowenig Raum wie der angebliche Sündenpessimismus des Paulus.

Denn der Jude hat das Gesetz. Er hat einen Weg, durch den er die Verbindung mit Gott herstellen kann. Darum muß er die Botschaft von der Gnade als „unerträglich“ ablehnen. Denn sie durchkreuzt den Stolz des jüdischen Menschen. Sie setzt den kostbarsten Besitz des orthodoxen Juden, das Gesetz, in seiner Bedeutung herab. Sie konstruiert einen Abstand zwischen Gott und Mensch, den das Judentum so nicht kennt.

Auch das Judentum ist Zeugnis, daß nur an einer Stelle der Welt die Botschaft von der Gnade und Rechtfertigung allein durch den Glauben möglich ist: Am Kreuz. Wo man das Kreuz ablehnt, kann man die Rede von Sünde und Gnade nicht hören, ganz gleich ob man Jude oder Arier ist. Denn ohne den Christus wäre das Reden von Gnade Lüge und das Reden von der Sünde Verzweiflung.

Wo man den Christus verkündigt und glaubt, da wird allerdings auch der „Sündenpessimismus“ — der weder „christlich“ noch „jüdisch“, sondern eine Konstruktion der [67 Deutschgläubigen ist — unmöglich. Denn da ist die Glaubensgewißheit Wirklichkeit: „Ich bin gewiß, daß nichts mich scheiden kann von der Liebe Gottes.“

Wiederum, wo man um den Christus nicht weiß, ist solche Glaubensgewißheit unmöglich. Der Jude hat neben dem Pochen auf seine gesetzliche Selbstgerechtigkeit am Ende doch nur die Resignation. Darum klagt der sterbende Rabbi Jochanan den Sakkai (Berachot 28b), daß er sich fürchte vor dem heiligen Gott, weil er nicht wisse, welchen Weg man ihn führen werde, den Weg zur Hölle oder den Weg zum Himmel.

Hauer entgeht dieser Resignation teils durch Schwärmerei, zum Teil durch Anleihen bei seiner christlichen Vergangenheit. Von dort aus kann er die germanischen Texte, für die am Ende auch der dunkle Glaube an die Wurd steht, — oder an „Ragnarök“, den Untergang der Götter umdeuten. Aber die Texte zeugen dennoch davon, daß es ohne den Glauben an Christus keine Glaubensgewißheit gibt. Sie sind eben nur, wenn man sie umdeutet, eine Stützung der schwärmerischen Haltung Hauers.

3.3 Die „Deutsche Gottschau“ des 20. Jahrhunderts und die germanische Religion.

Unter Hinweis auf die germanische Religion behaupten die Künder deutscher Gottschau, daß der Glaube an den Gott in der eigenen Brust und an die durch keine menschliche Erlungsbedrftigkeit eingeschränkte Verbundenheit des Menschen mit dem „Gott“ allein deutscher Art entspreche.

Aber die Auseinandersetzung über die Religion unserer Väter wird dadurch erschwert, daß offensichtlich die Deutschgläubigen von ihrem eigenen Gotterleben aus an die Quellen germanischer Religiosität herantreten und darum geneigt sind, diese Quellen von ihrem Erlebnis aus zu interpretieren. Dazu kommt, daß die Meinungen darüber [68] geteilt sind, wie weit sich überhaupt Sicheres über die Religion der Germanen sagen lässt, wie weit wir aber durch die Sprödigkeit der Quellen zur Zurückhaltung gemahnt sind. Vor allem muß die Tatsache beachtet werden, daß viele Texte, die uns als Quellen für unsere Kenntnis der germanischen Religion dienen, erst aus christlicher Zeit stammen.

In dem Bild, das heute von der germanischen Religion gezeichnet wird, steht im allgemeinen der Freundgottglaube im Vordergrund. Der Gott war dem germanischen Recken der Fulltrui, dem er sich in einem tiefen, herzlichen Vertrauen verbunden weiß. In Gemeinschaft mit dem Fulltrui fällt der Germane seine Entscheidungen. Vor allem ist es Thor, an dessen Macht man glaubt, auf dessen Treue man baut und von dem man überzeugt ist, daß er es gut mit dem Menschen meine. Es ist ein durchaus persönliches Vertrauensverhältnis, um das es sich hier handelt, und mit Recht wird darauf hingewiesen, daß gerade im Fulltrutglauben die Treue als besonderer Zug germanischen Wesens entgegentritt.

Daneben steht der Schicksalsglaube. Wohl geben die Quellen ein lebendiges Zeugnis von dem im Fulltrui glauben verkrpernten Gottvertrauen. Aber weit stärker tritt doch der Glaube an die Wurd, an das Schicksal, entgegen. Niemand entgeht dem Schicksal. Es steht über dem Menschenleben als die Macht, die den Menschen völlig in ihrer Gewalt hat. Die Verkörperung dieses Schicksalsglaubens ist der erst in späterer Zeit nachzuweisende Odinsmythus. In ihm kommt eine andere Art der Frömmigkeit zum Durchbruch als im Freundgott glauben. Odin ist das Gegenteil von Thor. Er ist unzuverlässig, darauf gerichtet, den Menschen zu verderben. In dem Liede von Helgi Hundingsbani wird uns erzählt, wie der gewaltige Helgi von seinem Schwager Dag ermordet wird, obgleich der ihm den Treueid geschworen [69] hatte. Aber Odin hatte dem Dag seinen Speer geliehen. Nachher entschuldigt sich Dag vor seiner Schwester: „An allem Unheil ist Odin schuld, der durch Zwistrunen entzweite die Sippe.“ Odin ist der ungetreue Freund. Er hat das Schicksal, das zuerst verkrpernt gesehen wurde in den mythologischen Gestalten der Nornen, in sich aufgenommen. Ebenso unberechenbar wie das Schicksal ist Odin. Aber Odin weiß um Ragnarök, den Untergang der Götter im Kampf gegen die Weltriesen. So nimmt er oft die gewaltigsten Recken bereits zu sich auf für diesen Kampf. Dadurch wird letzten Endes der Schicksalsglaube aufgehoben. Denn nun liegt über dem Einzelschicksal ein Weltgeschick, das jedem

Menschenleben seinen auf Erden nicht sichtbaren Sinn gibt, — allerdings nur den Sinn des Untergangs mit den Göttern.

Denn man kann von germanischem Glauben nicht reden, ohne von Ragnarök zu reden. Sowenig die germanischen Götter „gut“ sind, — etwa im Sinne der Aufklärung, — sowenig sind sie unsterblich. Ihre Macht ist nur gesteigerte Menschenmacht. Auch vor ihnen liegt der Untergang. Denn im Weltenkampfe unterliegen sie den Riesen. Von hier aus kann man es verstehen, daß der Schicksalsglaube der Germanen nicht durch den Fulltruglauben seines tragischen Charakters entkleidet werden konnte. Denn auch über dem Götterglauben liegt die Tragik. —

Dieser Tatbestand ist nun den verschiedensten Deutungen ausgesetzt. Vor allem vom Fulltruglauben her wird ein Bild der germanischen Religion gezeichnet, das in einem völligen Gegensatz zum christlichen Glauben steht.

Es ist nicht zweifelhaft, daß der Freundgottglaube Ausdruck eines unmittelbaren Verhältnisses zwischen Gott und Mensch ist. Aber das wird nun dahin gedeutet, daß sich hier der Wesensunterschied germanischer Art und jüdisch-orientalischer Haltung darin offenbare, daß der Germane den Abstand zwischen Göttern und Menschen [70 nicht kenne: Der Germane steht seinem Freundgott gleichberechtigt gegenüber. Daraus kann überhaupt erst das Verhältnis der Treue und Freundschaft erwachsen.

Der Orientale kennt seinem Gott gegenüber nur das Gefühl der Unterwürfigkeit und Abhängigkeit. Von da aus ist man dazu gekommen, in diesem Abhängigkeitsgefühl mit Schleiermacher ein Wesenszeichen aller echten Religion zu sehen. Aber das ist nach der Ansicht Neckels und der Kündler deutschen Gottglaubens ein Irrtum, der eben durch den Freundgottglauben widerlegt wird. Das Abhängigkeitsgefühl und das Wissen um den Abstand von Gott und Mensch wird von da aus als fremder Rasse eigen erwiesen.

Gleichzeitig wird der Freundgottglaube noch einer anderen Deutung unterworfen. Kummer ist der Überzeugung, daß es hier deutlich wird, daß die Germanen nicht den orientalischen Glauben an den Gott „da draußen“ gehabt haben, sondern daß sie an den „Gott in der eigenen Brust“ glaubten. Dieser Gott war eigentlich nichts anderes als die dem Menschen innewohnende Lebenskraft oder auch die der Gemeinschaft eignende Göttlichkeit. Der Fulltrui ist „der beseelende, im Gewissen sprechende, eingeborene Gott in uns“. So ist die Beziehung der Germanen zu diesem Gott eigentlich nichts anderes als „die freiwillige Versenkung in die eigene Tiefe“.

Bei dieser Deutung der Religion unserer germanischen Väter wird es offenbar, daß Hauer und seine Freunde die völlige Gleichartigkeit ihrer „deutschen Gottschau“ mit der heidnischen Religion unserer Väter behaupten können. Dann ist in der Mystik und auch in der so viel geschmähten deutschen Aufklärung deutsche Wesensart offenbar geworden, die durch die christlichen Jahrhunderte nur überdeckt war.

Aber diese Deutungen lassen sich von den uns vorliegenden Quellen nicht rechtfertigen. Auch wenn wir weit-[71 gehend von den Texten absehen, die von

christlichen Verfassern stammen könnten, steht es außer Zweifel, daß Thor und Odin sich nicht als Kronzeugen für den modernen Glauben an den „Gott in der eigenen Brust“ anführen lassen. Die Zeugnisse aber, die dafür angebracht werden, daß im Freundgottglauben der Gott der Partner des Menschen gewesen sei, sind in Wirklichkeit Zeugnisse dafür, daß sich auch in der germanischen Religion Glaube und Unglaube gegenübergestanden haben. Sowenig man aber aus der Tatsache des Unglaubens der Juden die Folgerung ziehen kann, daß sie nicht um den Abstand zwischen Gott und Mensch gewußt haben, so wenig kann man das bei den Germanen. Es ist nicht so, daß in dem Augenblick, in dem die Hilfe des Freundgottes versagt, der Germane seinem Gott das Freundschaftsverhältnis auf sagt, sondern daß er seinen Glauben verliert.

Wir setzen den Glauben der Germanen nicht herab, wenn wir es zugeben, daß ihre Religion wirklich in dem Sinne Religion war, daß sie sich einem Du gegenüberstehen wußten, dessen Kraft über menschliche Kraft hinausging.

So wird es uns bezeugt durch die Quellen, und diese Zeugnisse machen es zugleich deutlich, daß das Korrelat eines solchen Verhältnisses zur Gottheit nicht die Furcht vor Menschen ist. Die Germanen sind darum nicht weniger mutig, daß sie bereit sind, vor ihrem Gott das Knie zu beugen. Wir können ruhig darauf verzichten, mit Mathilde Ludendorff diese Maßstäbe der Aufklärungszeit, — deren Weltanschauung kaum in besonderem Sinne als „artgemäß“ angesprochen werden dürfte —, an die germanische Religion anzulegen. Denn in den Sagas ist es verschiedentlich, trotz der gegenteiligen Behauptungen Mathilde Ludendorffs, bezeugt, daß Germanen sich vor dem Altar ihres Gottes niederwarfen.

In der Saga von Hörð (Thule 8) heißt es: „Thorstein kam und ging in den Tempel und fiel vor dem Stein |72 nieder, dem er opferte und der dort in dem Tempel stand, und betete davor.“

Von der Furcht vor dem Geheimnis der Gottheit zeugen auch die Menschenopfer, von denen die nordischen Quellen wissen. Man kann sie nicht als ein Zeichen des Verfalls des heidnischen Glaubens bezeichnen, denn sie begegnen uns häufiger, je weiter wir in der Geschichte zurückgehen. Auch ist es nicht möglich, sie nur auf den Odinskult zu beschränken, bei dem sie natürlich besonders häufig vorkommen, weil Odin der Totengott ist. Aber auch aus dem Kult des „Fulltrui“ Thor kann man sie nicht weglegen.

Menschenopfer aber bringt man nicht dem „Gott in der eigenen Brust“ dar, sondern hier tritt uns das Moment des heiligen Grauens, des Furchtbaren entgegen. Wir müssen uns auch hier hüten, mit aufklärerischem Maßstab zu messen. Die Menschenopfer sind weit weniger ein Zeugnis für die Roheit der Germanen als für die Echtheit und Tiefe ihres religiösen Denkens. Weil man wirklich um Götter weiß und um das unergründbare Geheimnis des „Fremden“, das nicht in der eigenen Macht und Gewalt steht, darum weiß man auch darum, daß man den geheimnisvollen, unergründbaren Mächten nur mit Furcht und Zittern — und mit Opfern nahen kann. Auch darin erweist sich die Religion der Germanen als echte Religion, daß sie den Zorn der Götter kennt, weil die Götter eben nicht nur eine

Idee oder eine Seelenkraft sind, sondern empfunden werden als persönliche Wirklichkeit. Darum kann man reden von Treue und Treulosigkeit der Götter, von Freundschaft und Feindschaft, darum aber kann man auch beten um die Hilfe der Götter, weil der göttliche Wille durch das Gebet beeinflussbar ist.

Das ist allerdings nur die eine Seite des Bildes, das wir aus den Quellen erhalten. Denn während uns die Religion der Germanen als echte Religion entgegen-⁷³ tritt, offenbart sich doch auch zugleich die Auflösung dieser Religion. Da begegnen uns Menschen, die den Glauben an die Götter verloren haben. Sie glauben statt dessen an die eigene Macht und Stärke. Die Hilfe des Freundgottes versagte. Das nahm die Zuversicht zu seiner helfenden Macht. Hier zeigt sich die Schwäche aller polytheistischen Religion: Die Götter, deren Wesen es ist, im Kampf gegen die Riesen auf der Seite der Welt und des Menschen zu stehen, weisen doch eben nur die Merkmale gesteigerten Menschentums auf. Sie sind einer nach dem andern aus der Umarmung von Mann und Weib nach Menschenart entstanden. Sie stehen auch keineswegs jenseits des Gegensatzes von Gut und Böse. Zu ihrem Wesen gehört die Treue so gut wie die Untreue, sie sind nicht allmächtig und nicht ewig; wohl sind sie in ihrer Lebensdauer und ihrer Macht übermenschliche und übermächtige Wesen, aber sie sind doch zeitlich beschränkt, ihre Herrschaft ist nicht ohne Grenzen. Denn im Ragnarök, bis zu dem sie den Riesen Widerstand leisten können, gehen sie zugleich mit der Welt zugrunde.

Hier wird offenbar, daß der Götterglaube nicht imstande ist, die dunkle Macht des Schicksalsglaubens zu durchbrechen. Auch wenn wir in der späteren Ausgestaltung des Odinsmythus einen Ausgleich zwischen Götterglauben und Schicksalsglauben sehen, so zeigt sich doch auch hier, daß am Ende des Schicksals und des Götterglaubens nichts anderes steht als Ragnarök, — das heißt aber, daß das Schicksal zum tragischen Ende führt.

Darum liegt bei allem tapferen Mannes- und Heldentum doch etwas Düsteres über den Zeugnissen der germanischen Religion. Denn Ragnarök begrenzt alle Glaubensvorstellungen. Auch der Eingang in Walhall ist in keiner Weise mit christlichen Unsterblichkeitsgedanken zu verwechseln, — Walhall geht im Ragnarök ins Ende, und die Helden, die Odin ruft, daß sie im Kampf gegen ⁷⁴ die Riesen mitkämpfen auf seiten der Götter, spielen nach den Quellen in diesem Kampfe keine Rolle, als daß sie mit untergehen. Darum tröstet sich kein Germane im Sterben seines Eingehens in Walhall, sondern er beugt sich dem Schicksal.

Diesem Bild dürfen wir uns auch nicht dadurch entziehen, daß wir es trennen von der „eigentlichen“ Vorstellung germanischen Glaubens: Von Mitgard, dem freundlichen Paradies.

Denn der Kampf der Götter gegen die Riesen ist nicht ein Kampf Mitgards gegen Atgard. Sowenig die Götter „moralische“ Gestalten sind, so wenig sind die Riesen amoralisch. Sondern in der germanischen Religion kann man Atgard und Mitgard nicht voneinander trennen, weder in der Welt der Mythologie noch in der Wirklichkeit. Mitgard und Atgard sind stets miteinander da. Darum tun wir auch der germanischen Religion einen schlechten Dienst, wenn wir sie dadurch wirklichkeits-

fremd machen, daß wir behaupten, nur durch den von fremden Einflüssen hervorgerufenen Verfall der echten Mitgardreligion sei die ursprünglich reine Welt des Germanen beschmutzt durch dunkle Gestalten und Mächte.

Wenn wir die Sagas lesen, dann tritt uns das echte Bild der Wirklichkeit entgegen: Mitgard und Atgard zugleich.

Neben hochherzigem Heldentum gibt es Feigheit und Mord und Hinterlist, Fahnenflucht und widernatürliche Unzucht — und als Strafe Versenkung ins Moor. Es wird uns erzählt von unheimlichen Hallenbränden, die die Folge sind von Treulosigkeit und Verrat. Wir hören von Blutrache, die die Sippe auslöscht, von Diebstahl, Raub und Verleumdung. Das alles hebt nicht das hohe Zeugnis auf, das Tacitus von unseren Vätern gibt.

Sondern es zeigt uns nur, daß dieses Zeugnis um so höher zu werten ist, weil es gegeben wird nicht über ein mythologisches Volk, sondern über ein Volk, das im [75 Kampfe der Wirklichkeit steht, — zwischen Atgard und Mitgard.

Erst von hier aus verstehen wir es ganz, daß der Schicksalsglaube Ausdruck einer tragischen Grundstimmung ist. Weil das Schicksal den Menschen auch in die Sünde hineinführt und es doch keine Macht gibt, vom Schicksal zu lösen, darum stehen am Ende germanischer Religion dunkle Worte: „Niemand sieht den Abend, wenn die Norne sprach“ — „Dem Schicksalsspruch gar schwer entgeht, wer geboren ist zum Brudermörder.“ „Leid nur bleibt uns, verläßt uns das Glück, doch niemand wendet der Norne Spruch.“

Von hier aus muß es völlig rätselhaft erscheinen, daß Hauer seine deutsche Gottschau, die doch für ihn Zeugnis einer wirklichkeitsoffenen, starken Lebensbejahung ist und gerade dadurch im Gegensatz zum Christentum steht, als die Ausprägung germanischen Glaubens verkündet. Aber auch er kann das nur, weil er die Texte in dem Sinne seiner Gottschau des 20. Jahrhunderts deutet.

Zwar ist Hauer weit davon entfernt, den germanischen Glauben allzu freundlich optimistisch zu zeichnen. Er betont stark die dunkle Macht des Schicksals, die über dem Ganzen liegt. Gerade deshalb sind ihm die Zeugnisse dafür so groß, daß die Germanen trotz dieses Schicksalsglaubens keineswegs der „Schuld“ ausweichen, sondern sich im Schicksal schuldig geworden wissen. Das tritt in der Geschichte der großen Hunnenschlacht deutlich hervor, wo Angantyr, der Gote, seinen Bruder Hlöd, der auf der Seite der Hunnen kämpft, töten muß:

Ein Fluch traf uns, Bruder, dein Blut hab ich vergossen!
Nie wird das ausgelöscht, Unheil schuf die Norne.

Dieses Wissen um die Verknüpfung von Schuld und Schicksal wird bestätigt im Sterbeliede Hildebrands, der seinen Bruder (in anderer Fassung der Sage: seinen Sohn) erschlagen hat: [76

Dem Schicksalsschluß gar schwer entgeht, wer geboren ist zum Brudermörder:
dich gebar Drot in Dänemark, dieselbe Mutter mich in Schweden.

Zwei der Schwerter geschmiedet waren, Budlis Klingen; nun brach die eine.
Geschickte Zwerge schufen beide, wie vorher und nachher niemand es kann.

Zu Häupten steht mir zerhauen der Schild, (geziert mit Bildern und blinkendem Schmuck;)

achtzig sind dort abgebildet, alle Fechter, die ich gefällt.

Dort liegt mir zu Häupten der liebe Sohn, der einzige Erbe, der mein Eigen ward;
(ich liebte ihn von allem Herzen,) wider Willen ward ich sein Mörder.

Eine Bitte, Bruder, hab ich, einen Wunsch nur; gewähr ihn mir!
Mit deinem Mantel bedecke mich, wie selten dem Toten der Sieger tut!

(Leid nur bleibt uns, verläßt uns das Glück; doch niemand wendet der Norne Spruch.)
Lebens ledig lieg ich nun bald, von wundgieriger Waffe gefällt.

Auch aus Gudruns Sterbelied tritt uns diese Unterwerfung unter das unabwendbare Schicksal entgegen, das den Willen des Menschen durchkreuzt, ohne das Leben mit Sinn zu erfüllen:

Ich ging zum Strand, gram den Nornen, fliehen wollt ich ihrem Fehdehaß;
nicht sank ich, mich hoben hohe Wogen; ich stieg ans Land, leben muß ich.

Aber diese tragische Unterwerfung unter das Schicksal ist nach Hauers Überzeugung nicht das letzte Wort, das germanischer Glaube spricht, sondern aus dem Dunkel bricht ein tiefes Wissen um Sinn und Sieg des Lebens; [77 als Zeugnis wird dafür das Wort angeführt, das Gudrun an ihrem Lebensende zum toten Sigurd spricht:

Schirre, Sigurd, das schwarze Roß, den hurtigen Hengst, lenk ihn her zu mir!
Nicht sitzt bei mir Sohn noch Tochter, die Gudrun Goldschmuck geben könnten.

Entsinn dich, Sigurd, was du sagtest, als auf dem Bett wir beide saßen!
Du wolltest, Kühner, kommen zu mir, von Hel zur Erde, und ich zu dir.

Schichtet, Edle, Eichenscheite! Unterm Herrscher laßt sie hoch sich türmen!
Die leidvolle Brust brenne Feuer: Es schmelze im Herzen schwere Sorge!

Allen Männern mindre den Harm, allen Weibern wende das Leid, das Klagelied,
das erklungen ist, (wie Gjukis Tochter den Gram geendet).

Zu diesem Lied sagt Hauer: „Sie weiß, daß letzten Endes über all diesem Schicksalswalten und Schuldigwerden der Friede ruht“ (S. 143). Denn das Lied ist Zeugnis dafür — und insofern können nur von hier aus die düsteren Klänge der vorher zitierten Lieder interpretiert werden, daß die germanische Religion um eine Überwindung von Schuld und Schicksal weiß: „Tragbar wird letzten Endes dieser Widerspruch dadurch, daß in ihm der sieghafte Mensch ersteht, der im Tod nach allem Leid und aller Schuld, des Grämens bar, dem ewig lebendigen Leben sich eint“ (S. 143). Das ist das Ziel. Denn im germanischen Glauben sind Schulterlebnis und Schicksalsglaube „hineingestellt in die Sphäre des Allwaltens, in dem der Mensch ja nur ein Teil ist und das oft ungeheuerlich mit ihm umgeht, bis er den großen dunklen Willen erfüllt hat, von dem er nicht weiß, wohin er zielt“ (S. 141). Diesen Sinn findet Hauer bezeugt in Gudruns Sterbelied, wo sie in dem Augenblick, als sie vor dem Haß der Nornen in den Tod fliehen will, [78 durch das Schicksal zum Leben gezwungen wird. So kann Hauer von dieser Deutung der germanischen Texte den Weg finden zur Sinndeutung von Schuld und Schicksal: „Auch unsere Schuld ist nicht ohne Gott geschehen. Sie mußte sein, damit wir Menschen würden, Kämpfer, Helden, — sie hatte ewigen Sinn“ (S. 150). „So lernen wir Ja sagen auch zu unserer Schuld als einer Stufe zu neuer Lebensgestaltung. Statt daß sie uns niederdrückt in die Nieder rungen unfruchtbaren Fammers über das, was hinter uns

liegt, hebt der schaffende Weltwille durch sie uns empor zu den Höhen neuer Lebensbejahung, wo der Blick sich uns weitete hinein in jene große lichte Welt des Werdens, zu der wir gehören, in der wir ringen dürfen mit allen Widermächten durch Sieg und Niederlage, getragen von dem einen großen, göttlich starken Willen“ (S. 151).

Gegen diese Gottschau Hauers ist nichts einzuwenden, wenn er sie kündigt als das, was sie ist: Als sein eigenes Gotterleben. Unser Widerspruch geht dagegen, daß als Zeugnis für diese eigene Gottschau die germanischen Texte angeführt werden, ohne daß Hauer zugibt, daß sie sich eben in dem Entscheidenden mit seinem Mythos des 20. Jahrhunderts nicht decken. Es ist nichts anderes als eine Tarnung des wahren Sachverhaltes, wenn man die eigene Gottschau in die alten Zeugnisse hineinliest, um dann von dieser Fehldeutung der Quellen her die eigene Schau als die Form deutschen Gotterlebens zu erweisen. Gudrun weiß eben nicht — wie Hauer —, daß über allem Schicksalsglauben „der Friede ruht“. Hildebrand tritt uns eben nicht in seinem Sterbelied als der „sieghafte Mensch“ entgegen, der „im Tode nach allem Leid und aller Schuld, des Grämens bar, dem ewig lebendigen Leben sich eint“. Die germanische Religion weiß eben nichts von dem schwärmerischen Zeugnis, daß Menschen „wenn nötig“ durch die Schuld „nach außen“ untergehen, „damit sie innerlich bestünden“ [79 und so aus der Schuld hineinschreiten können „in ein neues Wirken“. Diese Durchbrechung des dunklen Schicksals, dieses „ewige Leben“, dieser „Friede“ der „letzten Endes“ über allem ruht, stammt aus der Gottschau Hauers, aber nicht aus den Zeugnissen der germanischen Religion.

Durch Verschleierung der Wirklichkeit wird niemals der Klarheit gedient. Darum wehren wir uns gegen Hauers Konstruktionen. Wir können darin keine Treue gegen unsere germanische Art erkennen, daß wir das Bild der Religion unserer Vorfahren verzeichnen.

Dadurch tragen wir in die Geschichte unseres Volkes Rätsel hinein, die uns ein Verstehen dieser Geschichte unmöglich machen. Denn diese Geschichte bezeugt uns, daß unsere Vorfahren ganz überwiegend freiwillig ihren Glauben aufgaben und zum Christentum übertraten. Hätten sie gewußt um die „Erlösung“ Hauers, um das „ewige Leben“ und die Befreiung vom dunklen Schicksal, dann wäre dieser freiwillige Übertritt völlig unverständlich. Von dem Tatbestand der Quellen aus können wir die Annahme des Christenglaubens sehr wohl verstehen. Denn dem Volk, dem sein Götterglaube zerbrach an der Macht des sinnlosen Schicksals, wurde der Christus verkündigt, der stärker ist als die Wurd. Darum glaubten die Germanen, weil ihnen hier auf die Frage, die ihnen ihre eigene Religion nur stellen konnte, Antwort gegeben wurde.

Die germanische Religion ist nicht die rassische Stütze der Religion der Selbsterlösung. Braucht Hauer aus der Geschichte eine solche Stütze, dann kann er sie nur bei den Germanen finden, denen ihr Glaube zerbrochen war, die es deshalb für sinnlos erklärten, an Götter zu glauben, die an die Stelle der Götter ihre „eigene Macht und Stärke“ setzten. Das bedeutet aber, daß von der Ge-|80 schichte her

nicht die germanische Religion, sondern die Gegner dieser Religion den Dienst der Kronzeugen für die „deutsche Gottschau“ Wilhelm Hauers übernehmen müssen.

3.4 Die Rassereligion der Deutschgläubigen und die arische Religion des Zarathustra.

Lassen sich die Thesen der Rassereligion der Deutschgläubigen durch den Hinweis auf die arische Religion des Zarathustra stützen?

Wir wollen hier nur kurz die Tatsachen reden lassen: In der gleichen Zeit, in der die Religion der semitischen Juden sich entwickelte, entstand in geographischer Nachbarschaft dieser semitischen Religion die rein arische Religion des Zarathustra. In dieser arischen Religion finden sich nun merkwürdigerweise dieselben Eigentümlichkeiten, die von den Deutschgläubigen als typisch semitisch bezeichnet werden: Da ist der Glaube an den persönlichen Gott, an Ahura Mazda, der jenseits der Welt thronet. Sein Gegenspieler ist der Teufel, der zuletzt dem Herrschergott unterliegt. Da wird von einem Sündenfall erzählt und von einem Gericht über die Menschheit. Da weiß man um die Notwendigkeit einer wirklichen Sühne der Sünden, die nur möglich ist, weil auch hier das Kommen des Weltheilands geglaubt wird. Seine Ankunft bedeutet den Anbruch einer neuen Erde, auf der die Menschen in Seligkeit leben. Wohl ist das alles nur ein Ahnen davon, daß von außen her etwas zur Erlösung, zur Sühnung der Sünde geschehen muß, es ist nicht Zeugnis, — wie in der neutestamentlichen Botschaft —, daß in dem einen Manne Jesus Christus die Menschen gerechtfertigt sind, daß das Reich Gottes angebrochen ist. Aber auch in diesem ahnenden Künden ist die arische Religion des Zarathustra Zeugnis gegen die Rassehypothesen der Deutschgläubigen, daß sich aus der arischen Art die Ab-|81 lehnung der Erlösung, der Rechtfertigung, des Glaubens an einen jenseitigen Gott oder an einen Erlöser von der Sünde ergibt. — Auch die alte Religion der Inder ist theistisch, und weithin bricht in ihr die Erkenntnis auf, daß der Mensch sich niemals aus eigener Kraft erlösen kann. So finden sich auch dort ebenso wie bei Zarathustra die von Hauer für arisches Denken bestrittenen Glaubensvorstellungen. — Dadurch, daß die arische Religion der Perser fragend um die Wirklichkeiten weiß, von denen das Christentum antwortend durch die Verkündigung seiner Grundwahrheiten zeugt, werden auch hier die rassistischen Behauptungen des Deutschglaubens durch die Sprache der geschichtlichen Wahrheit widerlegt.

3.5 Mystik und deutscher Idealismus als „artgemäße“ Formen deutschen Glaubens?

Schließlich streifen wir die Frage, ob die Mystik oder der deutsche Idealismus als Zeugen für die Artgemäßheit der Gottschau Hauers angeführt werden können. Hier muß zunächst betont werden, daß die Behauptung, die bei den Deutschgläubigen immer wiederkehrt, auch die Mystik künde den Gott in der eigenen Brust, den Tatsachen so nicht entspricht. Das Erlebnis der mystischen Einung von Gott und Seele ist etwas ganz anderes als dieser Menschengott oder Gottmensch. Denn die Voraussetzung für die mystische „Einung“ ist doch die Tatsache, daß Gott und

Mensch zunächst zwei sind, Gott und Mensch. Nur darum kann Meister Eckehart, der von Rosenberg als der wohl hervorragendste Vertreter nordischen Geistes gewertet wird, von Sünde reden: „Wenn ich auch nie eine sündige Tat vollbracht hätte, hätte aber den Willen zum Bösen, so wäre ich sündig, gerade als ob ich die Sünde vollbracht hätte.“ Die Sünde, von der |82 Eckehart hier redet, ist etwas völlig anderes als die „Schuld“, die Hauer zuzugeben bereit ist. Für Eckehart ist die Sünde das, was Gott völlig zuwider ist: „Je schwerer man selber die Sünde wägt, um so eher ist Gott bereit, sie zu vergeben, zur Seele zu kommen und die Sünde zu vertreiben. Ist jeder doch am rührigsten, das abzuwehren, was ihm am meisten zuwider ist.“ Schon hier ergibt sich, daß Eckehart jedenfalls nicht ohne weiteres als ein Zeuge für die Religion der Selbsterlösung angeführt werden kann.

Daneben ist zu beachten, daß die Mystik überhaupt nicht als eine typisch arische oder deutsche Erscheinung gewertet werden darf. Sie kommt fast in allen Religionen vor, in Indien so gut wie im Judentum und im Islam. Eckehart selber ist auf das stärkste von Augustin beeinflusst, dessen Religion jedenfalls rassisch gesehen „syrisch-afrikanischem Zauberglauben“ nähersteht als arischer Religiosität.

Aus ähnlichen Gründen unterliegt auch die Berufung des Deutschglaubens auf den Idealismus als typisch arische Glaubenshaltung starken Bedenken. Denn einmal ist der „deutsche Idealismus“ keineswegs eine glaubensmäßig einheitliche Bewegung, noch läßt sich seine Gedankenwelt ohne weiteres als arisch bezeichnen. Es ist kein Zufall, daß die meisten Vertreter des Idealismus, die heute als Kronzeugen deutschen Glaubens angeführt werden, Freimaurer waren. Das soll uns nicht den Blick dafür verschließen, daß im Idealismus edelste Kräfte deutschen Geistes die deutsche Geschichte und das deutsche Schicksal entscheidend gestaltet haben. Aber neben diesen Kräften liegt eben doch auch eine Beeinflussung durch die Aufklärung vor, — zum Beispiel durch den Juden Spinoza. Und wenn sich auch innerhalb des deutschen Glaubens aus nicht ganz schwer erkennbaren Gründen Bestrebungen geltend machen, die Entstehung und Auswirkungen der Aufklärung rassisch günstiger zu beurteilen, als das |83 gemeinhin geschieht, so wird man kaum dahin kommen, die Aufklärung als typische Form deutschen Denkens und deutschen Glaubens zu erweisen.

Fragen wir auch hier wieder, ob die geschichtliche Berufung der Kündler des Deutschglaubens auf die deutsche Mystik und den deutschen Idealismus als Erweis der „Artgemäßheit“ zu Recht besteht, so wird diese Frage durch die geschichtlichen Tatsachen verneint. Geschichtlich gesehen kann der Anspruch des Christentums nicht durch die Berufung auf die deutsche Art zum Schweigen gebracht werden. Die Lehre von der Selbsterlösung ist keine rassische Eigenart des arischen Blutes.

3.6 Das Zeugnis der deutschen Geschichte gegen die „Artfremdheit“ des Christentums.

Es kann nicht zweifelhaft sein, daß die deutsche Geschichte nicht nur negativ die Behauptungen des Deutschglaubens widerlegt, sondern auch positiv ein starkes Zeugnis gibt für das schicksalhafte Zusammenwachsen christlichen Glaubens und deutschen Geistes.

Von der Entstehung des Heliands über die Zeiten der Reformation und der deutschen Freiheitskriege, von Gottschalk über die Gestalten des Freiherrn von Stein und Bismarck bis zu Hindenburg spüren wir nicht nur in der religiösen, sondern auch in der profanen Geschichte etwas von der starken gestaltenden Kraft des Christentums im Werden unseres Reiches.²² Aber die Unmöglichkeit |84 der deutschgläubigen Geschichtsschau offenbart sich vor allem an der Gestalt des Einen, der nicht allein die Kirchengeschichte entscheidend beeinflusste, sondern dessen Einfluß auch im Blick auf unsere volkhafte Entwicklung kaum groß genug angenommen werden kann, — an Martin Luther. Hier erhebt sich gerade von der Geschichte her die Frage, wie man von der heute Wirklichkeit gewordenen Einheit unseres Volkes reden kann, ohne sich vor dem zu beugen, der unserem Volk in der deutschen Sprache die erste Voraussetzung für seine Einheit schenkte.

Es ist eigenartig, wie man bei den Deutschgläubigen an dem Deutschen Luther und seinem Zeugnis von der Rechtfertigung des Sünders vorübergeht. Man anerkennt seine gewaltigen Verdienste um das deutsche Volk auf geistig kulturellem Gebiet. Aber im Glauben ist er auf halbem Wege stehengeblieben, weil es ihm nicht gelungen ist, das Deutschtum aus den Klammern artfremden Glaubens frei zu machen.

Es ist überraschend, daß man gerade heute so reden kann, wo man die Totalität alles schöpferischen Geschehens neu erkennt. Wer Luther auch nur geschichtlich kennt, weiß, daß seine kulturellen Leistungen wurzeln in der letzten reformatorischen Entscheidung, der Rechtfertigung aus dem Glauben. Nicht um eine kulturelle Leistung zu vollbringen, schuf Luther die deutsche Sprache, sondern er übersetzte die Bibel, um den Deutschen das „artfremde“ Evangelium zu verkündigen. Darum klingt es wenig überzeugend, wenn man urteilt, daß alles Große, was Luther auf äußerem Gebiet schuf, etwas |85 Gewaltiges und Ganzes sei, daß aber die Wurzel dieses Schaffens eine Haltung der Halbheit oder gar der „Artfremdheit“ gewesen sei. Solches Urteil ist nicht aus dem Denken unserer Zeit geschöpft.

²² Man ermißt etwas von der Tragweite und von der Ungeheuerlichkeit deutschgläubiger Verzerrung der geschichtlichen Wirklichkeit bei der Vergleichung folgender Zitate: „Das Christentum ist ein Rock, der für einen gebeugten Asiatenrücken zurechtgeschneidert wurde, zieht ihn aber der Deutsche an und dehnt und reckt er sich unversehens einmal nach seiner Gewohnheit, dann kracht er in allen Nähten und platzt hilflos auseinander“ (Wulf Sörensen im „Brunnen“, 2. Jahrgang, S. 84). Daneben stellen wir das Wort des Freiherrn von Stein: „Ich fürchte den Tod nicht; was ich in Gottes Augen gelte, weiß ich, ich bin ein armer Sünder; nur das Verdienst meines Erlösers wird mir die ewige Seligkeit erwerben. Ich will mich losreißen von allem Vergänglichem, Irdischen, und das, wozu wir berufen sind, ernst und fest ins Auge fassen.“

Durch die Gestalt des deutschen Luther werden die Geschichtskonstruktionen der Deutschgläubigen in Frage gestellt. Gerade an ihm wird es — ganz abgesehen von jeder Glaubensentscheidung — geschichtlich deutlich, daß von dem tiefen christlichen Glauben eines deutschen Mannes der Durchbruch geschieht, ohne den die deutsche Geschichte volkhafte überhaupt nicht gedacht werden kann.²³ |86

3.7 Zusammenfassung der geschichtlichen Ergebnisse.

Wir sind uns dessen bewußt, daß durch geschichtliche Richtigstellungen und Widerlegungen nur Irrtümer beseitigt und Schwierigkeiten weggeräumt werden können, die dadurch, daß man über sie diskutiert, die Entscheidung des Glaubens in ein fremdes Gebiet verlagern. Wir wissen, daß durch keine Klärung einer Diskussion Glaube entsteht. Der Glaube fängt schlechterdings erst da an, wo das Diskutieren aufhört. Aber weil gerade in der Gegenwart die besprochenen und abgelehnten Deutungen mit besonderer Wucht ins Volk hineingetragen werden, darum halten wir eine Zurechtrückung für geboten. Denn wir haben es in unserer Diskussion mit dem Menschen zu tun, der mitten in dieser Diskussion der Gegenwart steht, und dem es kaum mehr möglich ist, durch das Gewirr von Stimmen hindurch sich Klarheit zu schaffen. Wir glauben aber, daß eine völlige Verwirrung eintreten wird, wenn nicht das Gespräch über das Verhältnis von Rasse und Religion, das heißt aber konkret: von der Artgemäßheit oder Artfremdheit des Christentums, in rechte Bahnen gelenkt wird. Darum seien hier noch einmal die entscheidenden Punkte zusammenfassend aufgezeigt, an denen die Artfremdheit der christlichen Grundwahrheiten behauptet wird:

1. Die Künder des Deutschglaubens behaupten, daß der christliche Glaube an den persönlichen Gott arischer Art fremd sei.

Aber die arische Religion der Perser und die germanische Religion kennen beide den Glauben an einen persönlichen Gott (bzw. an persönliche Götter).

²³ Statt vieler Einzelbelege verweise ich zusammenfassend auf einige Schriften, die in besonderer Weise auf die hier behandelten Fragen hinführen:

Künneht-Schreiner: Die Nation vor Gott, Berlin 1934, 3. und 4. Aufl.

Schreiner: Ehre und Glaube, Berlin 1934.

Johannes Witte: Deutschglaube und Christusglaube, Göttingen 1934.

Karl Witte: Mythos und Offenbarung, Berlin 1934.

Lothar: Neugermanische Religion und Christentum, Gütersloh 1934.

Althaus: Christus und die deutsche Seele, Gütersloh 1934.

Herrtrich: Völkische Religiosität und Altes Testament, Gütersloh 1934.

Baetge: Arteigene germanische Religion und Christentum, Berlin und Leipzig 1933.

Lilje: Christus im deutschen Schicksal, Berlin 1933.

Wer ein unmittelbares Verständnis des Anliegens der Künder heidnischer Religionen gewinnen möchte, sei vor allem auf das Schrifttum von Hauer und Bergmann hingewiesen. Ich nenne hier nur:

Wilhelm Hauer: Deutsche Gottschau. Grundzüge eines deutschen Glaubens. Stuttgart 1934.

„Deutscher Glaube“, Monatsschrift der Deutschen Glaubensbewegung, herausgegeben von Wilhelm Hauer.

„Schriften zur Deutschen Glaubensbewegung“ herausgegeben von Wilhelm Hauer.

Bergmann: „Die deutsche Nationalkirche“, Breslau 1933.

2. Die „Lehre von der radikalen Trennung des sündigen und schuldig gewordenen Menschen von Gott“ wird als artfremd abgelehnt, weil der „Sündenpessimismus“ aus der Haltung der jüdischen Rasse erwachsen sein soll.

Aber das Judentum kennt in Wirklichkeit keinen „Sündenpessimismus“, sondern lehnt den Paulus wegen seiner Sündenlehre als „unjüdisch“ ab.

3. Der Satz von Hauer: „Die letzte Erlösung gewinnen wir in der Tat ...“ (S. 51), soll im Gegensatz zum negativen, jüdisch verseuchten Christentum Ausdruck germanischen, bejahenden Glaubens sein.

Aber dieser Satz steht in Wirklichkeit in weit größerer Nähe der Haltung des jüdischen Gesetzesglaubens und der Rabbinen: „Tue das, so wirst du leben.“

4. Die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben wird von den Kündern deutschen Gottglaubens als artfremd und jüdisch bezeichnet, weil sie „eine Rechtfertigung nicht des Menschen, sondern seiner Sünde“ sein soll, „mithin das sittlich Fragwürdigste, was es gibt“.

Aber das Christentum wird vom Judentum gerade wegen der Lehre von der Rechtfertigung als „artfremd“ abgelehnt, weil es nach dem Urteil der Juden nichts Unjüdischeres geben kann als diese Lehre, weil durch sie das Gesetz, das heißt aber die eigene Leistung des Menschen, „entwertet“ würde.

5. Hauer sagt: „Es ist schwer zu verstehen und für seichte Gemüter irreführend, wenn gesagt wird, Gott sei der Verursacher des Bösen“ (S. 150). Das tiefe Wissen um diese Wirklichkeit eignet nach Hauer dem germanischen Glauben, — so unverständlich es dem Christentum sein mag.

Aber der gleiche Glaube findet sich bereits im Alten Testament (Amos 3, 6). [88

6. Im Zusammenhang damit sagt Hauer: „Die christliche Lehre vom Bösen findet ihre Zusammenfassung in der Idee vom Teufel, der als der Feind Gottes versucht, sein Werk zu stören und die Menschen ihm abwendig zu machen, um sie im Reiche des Widergöttlichen zu fesseln. Es muß daher alle Schuld und alle Sünde letzten Endes Ausfluß dieser Macht sein. Für den germanischen Glauben gibt es nur eine Quelle des Geschehens. Das ist die letzte Wirklichkeit. Das Problem des Bösen ist nicht eines, das den Teufel angeht, sondern den Gott“ (S. 143/144).

Aber es ist geschichtlich leicht nachzuweisen, daß die Lehre vom Teufel durchaus unjüdisch und in das Alte Testament bzw. ins Judentum aus iranisch-arischem Glauben eingedrungen ist. Von da aus wird es auch verständlich, daß die arisch-germanische Religion die dunkle Gestalt des Loki kennt.

Hauer redet bei der Behandlung des Problems des Bösen davon, daß im germanischen Glauben im Gegensatz zum Christentum nicht mit den groben Händen des Verstandes der Schleier gelüftet wird, der jenen Abgrund verhüllt, aus dem das Böse aufsteigt.

Aber er übersieht, daß gerade im Neuen Testament diejenigen verdammt werden, die meinen, daß sie die Tiefen des Satans erkannt hätten.

7. Die Künder der deutschen Gottschau glauben bei ihrem entscheidenden Kampf gegen den zweiten Artikel des christlichen Glaubensbekenntnisses zugleich in der Kampffront gegen das rassezeretzende Judentum zu stehen.

Aber Deutschglubige und Juden stehen im Kampf gegen Christus in der gleichen Kampffront. |89

Die Kampfeslosungen gegen den Christus aber ergeben sich sicher nicht aus der arischen Art; denn sie sind bei Deutschgläubigen und Juden wesentlich die gleichen:

Der Sündenpessimismus wird als „artfremd“ abgelehnt.

Das Reden von Erbsünde ist nicht erträglich, weil es den Rassestolz verletzt.

Das Evangelium von der Rechtfertigung ist nicht annehmbar, weil kein Raum bleibt für die eigene stolze Leistung.

Den Christus Jesus aber kann man als den Sohn Gottes nicht anerkennen, denn er entspricht weder stolzen nationalpolitischen Erwartungen noch kann er in seiner armseligen „Knechtsgestalt“ einen Raum beanspruchen in einer heldischen Weltanschauung.

3.8 „Artgeme“ Religion oder Offenbarung?

Die Front für oder gegen Christus ist eben keine Front, in der Rasse wider Rasse steht. Nichts anderes wird durch die Geschichte des Christentums erwiesen.

Gerade dadurch weist diese Geschichte über sich selbst hinaus. Sie stellt jene Deutung der Religionen aus dem Blut und aus der Rasse — das heißt aber aus dem Menschen — für das Christentum in Frage. Sie weist hin auf den Anspruch des Christentums, inmitten der heidnischen Religionen nicht Religion, sondern die eine Offenbarung des lebendigen Gottes zu sein.

Hier geht es allerdings nicht mehr um geschichtliche Erkenntnis. Hier geht es um Anerkennung oder Ablehnung in der Entscheidung des Glaubens. Nur insofern wird die Geschichte Hinweis auf Christus, als sie von sich selbst weg, von ihrer Ebene weg, von der Ebene des Menschen und der Völker und der Rassen weg hinweist auf die andere Ebene — des Glaubens. So sei an den Schluß dieses |90 Abschnittes das Wort eines Mannes gesetzt, der die Religionen der Völker auf der Ebene der Geschichte kennengelernt hat:

„Alle Religionen der Menschen sind Versuche, die zrnende Gottheit zu versöhnen und zum anderen das Dunkel, das unser Leben umgibt, zu lichten und die Rätsel des Lebens zu lösen. Bei diesem Prozeß sind einzelne Religionsstifter weiter gekommen als die anderen. Es ist viel Tiefe in den Religionen der Welt, es sind große Gedanken gedacht, und ehrliches Ringen hat sich immer und überall gezeigt.

Ist nun das Christentum auch ein solcher Versuch eines großen Menschen, das Dunkel zu lichten, die Rätsel zu lösen, ein Versuch unter vielen, Christus ein Religionsstifter in einer langen Reihe anderer? ...

Christentum ist etwas ganz anderes. Christentum ist überhaupt keine Religion, — es ist Gottesoffenbarung ...

Alle Religionen blieben stmperhafte Befreiungsversuche einer gefangenen Menschheit.

Aber Gott erbarmt sich ihrer. Er sieht, wie sie sich abquält, auf der einen Seite in Furcht vor ihm zu fliehen, auf der andern in dem Versuch der Sehnsucht, ihn zu erfassen. Und Gott sandte Jesus Christus in die Welt, daß er sich ihr in ihm offenbare ...

Es ist Unsinn, Christentum und andere Religionen vergleichen zu wollen, oder gar den Versuch zu machen, zu beweisen, daß das Christentum besser sei als die andern.

Christus ist auch weder Verlängerung der Religionen, noch krönendes Dach, noch gottgewollter Schmuck, kein „Zusatzstockwerk“, — sondern der von Christus geforderte Glaube ist Entscheidung für das ganz Andere, — für die Rechtfertigung des Sünders — durch den Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Herrn — durch die Gnade Gottes, die sich uns in Christus offenbart ...²⁴

[91 Wir werden durch die Prüfung der Geschichtskonstruktionen der Deutschgläubigen auf den Ausgangspunkt zurückgeführt: Es geht wirklich um die Frage: Botschaft der Reformation oder heidnische Religion! Es geht wirklich darum, ob in irgendeiner Form — der Mensch in der Mitte der Religion stehen soll — oder ob Gott, wirklich Gott die Mitte unseres Glaubens und unseres Lebens ist. Es geht darum — so gewiß unsere Entscheidung in der Geschichte fällt — nicht um eine Entscheidung, die sich uns aus unserer Geschichtsschau oder aus unserer rassischen Weltanschauung ergibt, — sondern es geht um eine Entscheidung, die uns allein durch Gott geschenkt werden kann.

²⁴ Gedat: „Ein Christ erlebt die Probleme der Welt“, Stuttgart 1954, S. 115—118.

4 Die Botschaft der Reformation.

in der Botschaft der Reformation wird bezeugt, daß am Anfang der Kirche Fesu Christi nicht das Denken, Trachten und Überlegen der Menschen steht, sondern der Ruf Gottes. Kirche ist nach der reformatorischen Botschaft schlechterdings nur dort, wo Gott sein Wort gesprochen hat und Menschen es auf dieses Wort hin wagen, von ihrem eigenen Wünschen und Wollen abzusehen und dem Willen Gottes gehorsam zu sein.

Insofern ist Abraham, der Vater der Gläubigen, auch der Vater der Kirche. Denn Abraham hat den Ruf Gottes gehört. Und obwohl ihn dieser Ruf aus allem herausführt, was ihm lieb ist, aus allen Bindungen dieser Zeit und dieses Lebens, gehorcht Abraham. Sein Gehorchen aber ist deshalb Glaube, weil Gott den Gehorsam des Abraham fordert, ohne daß Abraham darüber Klarheit empfängt, wohin dieser Weg des Gehorsams geht. Nur das eine ist klar, daß der Ruf nicht aus der Macht und den Möglichkeiten dieser Welt kam, sondern aus einer Macht heraus, die alle Grenzen und Möglichkeiten dieser Welt durchbricht. Das Entscheidende ist, daß es heißt: Gott sprach. Wäre es nicht Gott gewesen, dann wäre dieser Befehl Aufforderung zur Schwärmerei und zur Meuterei. Denn wo Menschen es von sich aus sagen wollten: „Geh aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause“ — da wäre das nichts anderes als Meuterei. Nun aber heißt es: Gott sprach zu Abraham. Das heißt, es spricht der, in dessen Macht es steht, auch das andere zu sagen: „In ein Land, das ich dir zeigen will.“ [93

Damit lernen wir aus der Geschichte des Abraham auch das zweite: Kirche Jesu Christi ist nur dort, wo das Leben der Menschen, ja wo alle Welt gestellt wird auf ein Ziel. Es ist die Eigenart dieser Zielsetzung, daß das Ziel nicht sichtbar ist. Es kann nur geglaubt werden. Aber es muß auch geglaubt werden. Denn die Verheißung Gottes sagt uns, welches dieses Ziel ist: Das Land, das Gott uns zeigen will, ist das Land, das allein Gott uns zeigen kann, — weil es das Reich Gottes ist. Wie könnte aber die Kirche nicht bereit sein, auf dieses Reich zu warten? Weil sie die Kirche ist, die den Ruf Gottes hörte, darum ist sie die Kirche des Gehorsams. Weil sie die Kirche des Glaubens ist, darum ist sie die Kirche, die auf das Reich Gottes wartet.

Das ist aber deshalb so, weil in demselben Augenblick, in dem Gott sein Wort sprach, das Wort gehört wurde als das Wort des Herrn. Darum gehorcht Abraham, weil der Gott, der ihn ruft, der ist, von dem es gilt: Ich bin der Herr, dein Gott; du sollst nicht andere Götter haben neben mir. Darum ist Kirche Jesu Christi nur dort, wo am Anfang das erste Gebot steht. Denn das erste Gebot ist „der Brunnen alles Glaubens und Verstandes, Weisheit, Erkenntnis“ (WA. 28, 600, 10/601, 1). Diese Entscheidung, daß Gott der Herr aller Herren ist, hat Abraham nicht selber gefällt. Sondern in dem Augenblick, in dem er an den Herrn glaubt, da glaubt er an diesen Herrn aller Herren, da ist die Entscheidung über sein Leben gefallen, da kann er nicht mehr zwischen vielen Möglichkeiten der Entscheidung schwanken, da ist über diese Entscheidung nicht mehr zu diskutieren, sondern da kann es nur noch einen totalen Gehorsam geben. Das ist das Entscheidende, was Luther uns in seinem großen Katechismus zum 1. Gebot sagt: „Also verstehst du nun leichtlich, was und

wieviel dieses Gebot fordert, nämlich das ganze Herz des Menschen und alle Zuversicht auf Gott allein und niemand anders.“ — „Siehe da hast |94 du nun, was die rechte Ehre und Gottesdienst ist, so Gott gefällt, welchen er auch gebeut bei ewigem Zorn, nämlich daß das Herz keinen andern Trost noch Zuversicht wisse denn zu ihm, lasse sich auch nicht davon reißen, sondern darüber wage und hintenansetze alles, was auf Erden ist.“ Weil Abraham den Ruf Gottes so verstanden hat, darum heißt es weiter: „Da zog Abraham aus, wie der Herr zu ihm gesagt hatte.“

Denn Gottes Ruf gehört haben, kann niemals heißen, weiter in seiner Ruhe verharren. Sondern Gottes Ruf treibt uns aus unserer Ruhe und Sicherheit auf. Gottes Ruf schafft immer Bewegung, Bewegung auf das Ziel hin — auf das Reich Gottes. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes!“ (Vgl. Matth. 6, 33). Darum kann es für die Kirche, weil und sofern sie die „Herausgerufene“ ist, keine „Ruhe“ in dieser Welt geben. Wo sich die Kirche in eine Ruhe hineinweisen läßt, da besteht der begründete Verdacht, daß es nicht die Kirche Jesu Christi war, die sich in die Ruhstellung zurückzog. Denn die Kirche Christi ist immer „Bewegung“. Sie ist auch keine wohltemperierte Bewegung. Denn der Ruf, der sie in die Bewegung hineintrieb, ist ja der Ruf des Herrn aller Herren, der keinen anderen Herrn neben sich duldet, der ein eifriger Gott ist. Darum muß die Bewegung der Kirche getragen sein von heiligem Eifer.

Das ist aber darum von so entscheidender Bedeutung, weil der Ruf Gottes uns nicht in eine „innere“ Bewegung treibt. Wir wissen wohl, daß es inneres Bewegtsein gibt. Wir wissen auch, daß zu dem Gehorsam Gottes inneres Bewegtsein gehört. Aber der Ruf Gottes meint nicht diese innere Bewegtheit. Es ist gut, daß wir uns darüber klar werden. Denn gerade weil das Ziel der kirchlichen Bewegung ein unsichtbares Ziel ist, weil das Reich Gottes schlechterdings keine Größe ist, die hier auf Erden aufzeigbar oder erreichbar wäre, darum ist die Gefahr so groß, daß wir das Reich Gottes, dem die Kirche „am |95 ersten“ zutrachtet, als ein Reich der Innerlichkeit ansehen.

An Abraham wird es ganz deutlich, daß der Ruf des Herrn ihn nicht in ein solches Reich der Innerlichkeit hineintreibt. Wie sollte das auch geschehen können? Dann würde ja der Herr sich in solchem Ruf selber untreu werden. Dann würde gerade das Entscheidende, das erste Gebot aufgehoben sein, das da sagt, daß dieser Herr keine anderen Herren neben sich duldet. Daß es also bei dem Reiche Gottes nicht um ein Reich unter vielen Reichen geht, sondern um das Reich. Dieses Reich kann niemals auf den Bezirk der „Innerlichkeit“ oder „reinen Geistigkeit“ beschränkt werden, weil es eben als das Reich des Herrn aller Herren ein Reich ohne Grenzen ist.

Abraham wird hier auf Erden in die Bewegung dieses Herrn hineingezwungen. Er bekommt auch keine besondere Mächtigkeit innerhalb dieser Welt, die ihn irgendwie über diese Welt hinaushöbe. Sondern er bekommt nur die Verheißung des Zieles. Dieser Verheißung muß er sichtbar Gehorsam leisten. Darum ist das erste, was er in dem Lande, in das er als Fremdling kommt, tut, daß er dem Gott, der ihm

die Verheißung gab, dem Herrn aller Herren, einen Altar baut. Der Altar ist nicht die Aufrichtung einer sichtbaren Herrschaft. Aber er ist ein sichtbares Zeichen für die Herrschaft dessen, dessen Ruf Abraham gehört hat. Es heißt weiter von Abraham: „Und er predigte daselbst den Namen des Herrn.“ Dem Worte, der Predigt Abrahams eignet wiederum keine besondere Mächtigkeit. Es ist kein magisches Wort, durch das Abraham Wunder ausrichten könnte. Es ist wieder nur Zeichen. Es verkündet den Namen des Herrn. Es verkündigt im Glauben — nicht unter den unzähligen „Göttern“ der Religionen einen neuen Gott —, sondern den Herrn. Es verkündigt den, der sich schlechterdings von allen anderen Göttern, Abgöttern und Götzen unter-96 scheidet dadurch, daß er der Herr ist, „der rechte einige Gott“ (Luther).

Aber diese Verkündigung geschieht nicht im Himmel — und auch nicht im Winkel, sondern mitten in dem Lande, in dem Abraham als Fremdling weilen muß. Abraham zieht sich mit seinem Altar nicht von diesen Leuten zurück, er sondert sich nicht ab, sondern er greift diese Leute mit seiner Predigt an: Er verkündigt den Namen des Herrn, der der Herr aller Herren ist — auch der Herr dieses Volkes und dieses Landes. Denn er ist ja der Herr der Welt.

Durch die Aufrichtung des Altars wird Abraham nicht zum „heiligen Menschen“. Er kennt keine mystische Einung mit Gott. Er bleibt wirklich ganz auf dieser Erde stehen. Er hat teil an ihren Sorgen, an ihren Nöten und Kämpfen, ja er wird in besonderer Weise in diese notvollen Kämpfe hineingezogen. Er entzieht sich auch nicht der Arbeit auf dieser Erde. Er denkt an seine Nachkommen. Er denkt an die äußere Gestaltung seines Lebens in diesem Lande. Er sieht durchaus zu, mit den Bewohnern des Landes einen Modus vivendi zu finden. Er lebt scheinbar so wie alle andren Menschen auch. Aber doch ist wieder ein Unterschied. Auch durch sein Leben mitten auf dieser Erde muß Abraham von dem Ruf zeugen, den er gehört hat. Darum heißt es von ihm: „Er baute sich Hütten.“

Weil Abraham in eine Bewegung hineingezwungen ist, deren Ziel nicht diese Welt in irgendeiner Idealgestalt ist, sondern ein Ziel, das völlig außerhalb der Möglichkeiten dieser Welt liegt, darum baut Abraham sich „Hütten“. Denn Hütten sind leicht abzurechen. Sie sind ein Zeichen, daß wir unser Herz nicht an diese Welt verlieren. Denn darum geht es um unserer Seligkeit willen, daß wir unser Herz nicht an einen Fremden verlieren. Dann wären wir aus der Haltung des Glaubens, das heißt aber aus der Kirche Jesu Christi herausgefallen. 97] Es wäre ja leichter, dieser Gefahr so zu entgehen, daß man sich doch aus dieser Welt zurückzöge. Aber der Ruf Gottes hat uns nun einmal in diese Welt gewiesen. Darum wäre der Rückzug aus dieser Welt — zugleich der Rückzug aus der „Bewegung Gottes“. Darum muß der schwere Weg des Abraham gegangen werden, weil er der einzige Weg des Gehorsams unter dem ersten Gebot ist.

In dem Augenblick allerdings, wo wir diesen Weg antreten in dem Wissen darum, daß der Herr ihn uns gewiesen hat, können wir ihn nur mit Zittern und Zagen antreten. Denn wir wissen, daß unser Herz „ein trotzig Ding“ ist. Wir wissen auch, daß der Herr diesem Trotz nicht nachgibt. Er schließt mit unserem Angehorsam

kein Kompromiß. Er kann es nicht um seiner Herrschaft willen. Darum ist die Kirche Jesu Christi eine Kirche der Sünder. Wenn Gott ein Gott unter den Göttern wäre, die nur einen Bezirk unserer Seele und unseres Willens beanspruchen, wenn Gott neben seinem Willen auch andere Willen dulden könnte, wenn es eine Mischung zwischen heiligem Geist und heidnischem Geist geben könnte, dann wäre es Wahnsinn, davon zu reden, daß die Kirche eine Kirche von Sündern wäre. Dann wäre ja ein Raum da, in dem wir selber die Herren sein könnten. Dann müßte man sich über die rechte Grenzziehung schon einigen können. Dann brauchten zwischen den Wünschen der Welt und der Menschen und dem Willen Gottes keine Spannungen einzutreten. Aber nun ist Gott der Herr. Nun fordert er uns ganz. Nun dürfen wir auf nichts anderes religiös unsere Zuversicht setzen, nicht auf unsere eigene Kraft, nicht auf unsere Heiligkeit, nicht auf unser Blut, nicht auf unser Volk, nicht auf unsere Rasse, nicht auf unsere Ideale, nicht auf unsere Wünsche. Und doch wissen wir, daß unser Herz, — weil es „ein trotzig und verzagt Ding“ ist, — auch als das glaubende Herz sein Vertrauen auch auf anderes setzen will. Daß unser Herz, so gern [98] es sich dem Ruf Gottes öffnet, sich doch dem Anspruch des Herrn in seiner Ausschließlichkeit nicht öffnet. Unser Herz will paktieren. Es will einen Bund schließen mit Gott und der Welt. Es will einen Ausgleich schaffen zwischen den eignen Wünschen und dem Willen Gottes. Es will Gott dienen. Aber das Herz in der Welt braucht auch andere Zuversicht.

Aber die Entscheidung ist gefallen. Darum gilt es: Ihr könnt nicht Gott dienen und ... Ihr „könnt“ selbstverständlich „Gott“ dienen und dem Mammon. Aber der Gott ist dann nicht der „rechte einige Gott“. Ihr seid aus dem Glauben herausgefallen.

Das Schlimmste ist, daß Gott uns auf die Probe stellt. Abraham wird so auf die Probe gestellt, daß Gott von ihm fordert, den Sohn, das heißt aber den Erben der Verheißung, auf den Befehl Gottes hin zu opfern. Da ist von der Welt her keinerlei Möglichkeit mehr ersichtlich für die Erfüllung der Verheißung. Da steht der Tod vor dem Auge dessen, der doch an die Verheißung glauben möchte. Ist nicht der Tod stärker als alle Verheißung? Da steht die Welt vor den Augen dessen, der glauben möchte: Ist nicht die Welt in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit — und in ihrer ganzen Furchtbarkeit des Hasses, Leides und der Sünde und Sinnlosigkeit stärker als die Verheißungen? Da tritt das trotzige und verzagte Herz vor das Auge dessen, der glauben möchte: Ist nicht die Sünde des Ungehorsams, des Unglaubens und des Abfalls stärker als die Verheißungen?

Dort ist Kirche, wo Menschen durch den Anspruch des ersten Gebotes in diese Frage der Verzweiflung hineingetrieben werden. Es gibt keine Bewegung vom Rufe Gottes her, bei der nicht mit, in und unter der Bewegung auf das Reich Gottes hin die Bewegung geschehen ist: „Mitten in der Höllen Angst unsre Sünd uns treiben!“ (Luther). [99]

Denn durch diese Bewegung werden die Menschen getrieben zu Christus. Da aber wird offenbar, daß Christus bereits am Anfang dieser Bewegung stand. Denn in dem ersten Gebot ist das ganze Evangelium enthalten. Der „Ich“, der da redet als der Herr, der ist dein Herr. Er ist Christus. Er ist der, der dir den Glauben schenkt.

Er ist der, der stärker ist als deine Sünden. Er ist der, der den Tod besiegte. Er ist der, der aller Furchtbarkeit und Sinnlosigkeit dieser Erde ein Ende bereitet. Er ist der, der uns allein für die Herrlichkeit dieser Welt unsere armen Augen öffnet.

Christus ist der Herr aller Herren. Allein darum können wir den Anspruch des ersten Gebotes ertragen, ohne zu verzweifeln. Denn der Ruf Gottes heißt Christus. Auch durch Christus werden wir keine „heiligen“ Menschen. Aber Christus ist unsere Gerechtigkeit. Darum braucht die Bewegung, die von dem Ruf Gottes ausgeht, keine Flucht vor Gott zu sein.

Wie geschieht das, daß Christus unsere Gerechtigkeit wird und die Sinnerfüllung der Welt? „Hie ist der erste und Hauptartikel: Daß Jesus Christus unser Gott und Herr, sei umb unser Sünde willen gestorben und umb unser Gerechtigkeit willen auferstanden“ — ... „So ist klar und gewiß, daß allein solcher Glaube uns gerecht mache“ (Schmalkaldische Art.).

Von hier aus erhalten wir erst die rechte Auslegung des ersten Gebotes: Das heißt Glaube, daß wir auf nichts anderes unser Leben und unsere Zuversicht setzen als auf die eine Stelle der Welt, an der Christus der Herr für unsere Sünden am Kreuz starb. Daß wir unser Vertrauen auf diese Stelle der Welt setzen, weil hier die ganze Welt mit aller ihrer Macht und Herrlichkeit gerichtet wird und in diesem Gericht die Herrlichkeit Gottes offenbar wird. Für den Glauben an den Herrn aller Herren ist das Kreuzeszeichen aus dem Todeszeichen zum Siegeszeichen geworden. Hier ist der 100 Sieg erfochten über Welt, Sünde und Tod. Hier ist es offenbar, daß er der Herr aller Herren ist, — ob er schon „gar heimlich sein Gewalt führt“. „Wie es seine (Gottes) Natur ist, aus dem Nichts alles zu schaffen ... so hat er alles geschaffen. So hilft er Verlassenen, rechtfertigt er Sünder, macht er Tote lebendig, rettet er Verdammte“ (WA. 40, III, 359, 7). „Darum gehört zum Evangelium nicht Werk, denn es ist nicht Gesetz sondern allein Glaube. Denn es ist eitel bloßes Zusage und Anbieten göttlicher Gnaden ... Solche Zusagen aber sind alle auf Christum gestellt von Anfang der Welt, daß Gott niemandem solche Gnade anders zusagt, denn in Christum und durch Christum“ (vgl. WA. 10, 12, 158, 23).

Allein darum kann es Kirche in der Welt geben, weil diese Entscheidung gefallen ist, weil es gilt:

Jesus Christ, unser Heiland,
der den Tod überwand,
ist auferstanden,
die Sünd hat er gefangen.
Kyrieleison.

Tod, Sünd, Leben und auch Gnad,
all's in Händen er hat;
er kann erretten alle,
die zu ihm treten.
Kyrieleison.

(Luther)

Wenn wir also sagten, daß am Anfang der Kirche der Ruf Gottes stünde, dann heißt das, daß am Anfang in Verheißung oder Zeugnis dieser Sieg Jesu Christi, als des Herrn aller Herren, verkündigt wird.

Aber wie geschieht dieser Ruf und diese Verkündigung? Luther singt:

Die Schrift hat verkündigt das,
wie ein Tod den andern fraß,
ein Spott aus dem Tod ist worden.
Halleluja.

Darum ist die Kirche Christi nur dort, wo der Ruf Gottes, wie er in der heiligen Schrift Alten und Neuen |101 Testaments geschehen ist, von uns gehört wird. „Wir sind in der christlichen Kirchen, da müssen wir glauben; nicht was die Vernunft recht dünkt, oder was mir oder dir wohl gefällt, sondern was die Schrift uns vorsagt“ (WA. 32, 63). Denn „wenn die Kirche nicht hört, ist sie nicht Kirche, weil die heilige Kirche aus Gott ist und hört“ (WA. 46, 237). „Es muß in der Kirchen nichts denn allein das gewisse, rein und einig Gotteswort gepredigt werden. Wo das fehlet, so ist's nicht mehr die Kirche, sondern des Teufels Schule“ (WA. 51, 518).

Denn allein durch Verkündigung und Hören des Wortes Gottes geschieht das Wirken des heiligen Geistes: „Der heiligen Schrift unzertrennlicher Begleiter ist der heilige Geist“ (WA. Tischr. V, 5904). Hier werden wir noch einmal mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß das Reich Gottes nicht ein Reich der reinen Geistigkeit oder Innerlichkeit ist. Denn uns ist es im höchsten Grade anstößig, daß Gott seinen Geist an das Wort gebunden hat; genau so wie es uns anstößig ist, daß das Zeichen des Sieges das Kreuz ist. Und doch gilt es, daß Kirche nur dort ist, wo der Christus, der am Stamm des Kreuzes litt und starb, der Herr aller Herren ist, und wo der heilige Geist nicht der „Herren eigner Geist“ oder die „reine Geistigkeit der Welt“ ist, sondern sich von allem Geist dieser Welt dadurch unterscheidet, daß er sein Wirken an die unscheinbare Gestalt des Wortes Gottes gebunden hat: Es gibt keine andere Möglichkeit, den Weg des Glaubens, den Weg des Gehorsams, das heißt aber den Weg der Kirche zu gehen, „denn das leiblich oder schriftliche Wort, in Buchstaben gefasset und durch ihn (Paulus) oder andere mündlich gepredigt. Denn es stehet hier klar: Schrift, Schrift. Schrift aber ist nicht eitel Geist, davon sie geifern, der Geist müsse es allein tun, die Schrift sei ein toter Buchstabe und könne nicht das Leben geben. Es heißt aber also: obwohl der Buchstabe an sich selbst nicht das Leben gibt, doch muß es dabei sein und gehöret |102 oder empfangen werden und der heilig Geist durch das selbige im Herzen wirken und das Herz sich durch das Wort und in dem Wort im Glauben erhalten wider Teufel und alle Anfechtung, oder wo er das lässet fahren, bald Christum und den Geist gar verlieren muß. Darum rühme nur nicht viel vom Geist, wenn du nicht das offenbarliche äußerliche Wort hast. Denn es wird gewißlich nicht ein guter Geist sein, sondern der leidige Teufel aus der Hölle, denn der heilige Geist hat ja seine Weisheit und Rat und alle Geheimnis in das Wort gefasset und in der Schrift offenbaret, daß sich niemand zu entschuldigen noch etwas anderes zu suchen und zu forschen habe, und ja nichts höhers und bessers zu lernen noch zu erlangen ist, denn das die Schrift lehret von Jesu Christo, Gottes Sohn, unsern Heiland, für uns gestorben und auferstanden“ (WA. 36, 500).

Die Verkündigung dieses Wortes und die unter dem Wort ausgeteilten Sakramente sind auf dieser Welt die Zeichen, daß Christus der Herr aller Herren ist. Denn

„göttliche Werk und Gewalt sind, die er durch sein Wort über. Durch sein Wort ist Himmel und Erden geschaffen und erhalten. Danach ist durch sein Wort (und geschieht noch täglich) der Tod und Teufel, Sünde und alles Böse überwunden, und alle Seligkeit uns geschenkt in Christo Jesu unserm Heiland“ (WA. 48, 82). Aber das Wort Gottes ist nicht allein Zeichen — es ist der Anbruch der Herrschaft Gottes auf dieser Welt: „Also ist Gottes Wort auch die rechte Sonne, die uns den ewigen Tag gibt zu leben und fröhlich zu sein“ (WA. 48, 76). „Der höchste Trost ist, wenn einer gewiß ist, daß sein Tun Gottes Befehl ist. Denn derselbe kann endlich bestehen, und muß ihm gelingen wider alle Teufel, Welt und alles Übel, so er fest darob hält. Was aber ohn Gottes Wort ist, das muß endlich zergehen, wenn auch alle Teufel und Welt mit eisern Bergen und stählern Bäumen dran hielten“ (WA. 48, 66). |103

Darum ist das Wort Gottes nicht allein Anfang der Kirche Jesu Christi, sondern auch das Ende: „Die heilige Schrift ist das Buch von Gott, dem heiligen Geist, seiner Kirchen gegeben, darin sie lernen muß, was sie (die Kirche) sei, was sie tun, was sie leiden, wo sie bleiben soll. Wo das Buch endet, da endet die Kirche“ (WA. 53, 252). Die Kirche hat keinerlei Gewalt, über das Wort Gottes zu verfügen oder es zu verändern. Sondern das Wort kann allein über die Kirche verfügen. In dem Augenblick, wo sie das Wort ändert, hat sie sich selber das Fundament entzogen, auf das sie gegründet ist. Denn die Kirche lebt von der Entscheidung her, daß Christus als der Gestorbene und Auferstandene der Herr aller Herren ist. „Denn die Kirche entsteht aus dem Wort der Verheißung durch den Glauben; durch dasselbige wird sie auch ernährt und erhalten, d. h. sie selbst besteht nur durch Gottes Verheißungen, aber nicht Gottes Verheißungen durch sie. Denn Gottes Wort steht unvergleichlich hoch über der Kirche“ (WA. 6, 560).

Wir glauben nicht, daß mit dem Gesagten die Sache, um die es in der reformatorischen Botschaft geht, in ihrer Fülle aufgezeigt ist. Aber wir glauben, daß das Entscheidende so weit angedeutet wurde, daß die Richtung offenbar wird, in der der Weg einer Kirche, die sich nach der reformatorischen Botschaft ausrichten will, gehen muß.

Es wird in der Gegenwart darauf ankommen, ob unsere Kirche bereit ist, in dieser Richtung aufzubrechen. Es ist genug vom Aufbruch geredet worden. Aber wir sind überzeugt, daß die, die im Sommer 1933 in der Kirche so laut den Aufbruch ankündigten, nicht diesen Aufbruch von der Botschaft der Reformation her meinten. Der Weg, den sie gegangen sind, hat es an den Tag gebracht, daß die Revolution in der Kirche sich darin von der Revolution im Staate unterschied, daß sie keine |104 echte Erneuerung war. Denn sie geschah nicht von dem Ruf her, der allein am Anfang und am Ende echter Kirche stehen kann. Die Bewegung, die damals in der Kirche aufstand, hatte einen andern Ruf gehört. Aber ihre „geliehene“ Dynamik gab ihr die Möglichkeit, über die damals zum Beispiel im „Altonaer Bekenntnis“ offenbar werdende echte Erneuerungsbewegung vom Worte Gottes her — den äußeren Sieg zu erringen und von diesem Siege aus den Neubau der Kirche in Angriff zu nehmen. Dieser Neubau ist letzten Endes nicht gescheitert an der menschlichen Unzulänglichkeit in den eigenen Reihen — so gewiß diese Unzulänglichkeit sichtbar

genug geworden ist — noch an der menschlichen Tapferkeit der kirchlichen Gegner, — so gewiß wir gut tun, nicht zu schnell über die hier gezeigte Einsatzbereitschaft zur Tagesordnung überzugehen —, sondern daran, daß nicht alles Handeln in der Kirche ausgerichtet wurde nach dem ersten Gebot. Weil man — im Gegensatz zu Abraham — nicht den Ruf Gottes, sondern den Ruf eines Fremden gehört hatte, weil man nicht den Weg des Glaubens an die Verheißungen Gottes ging, sondern den Weg des Glaubens an selbsterwählte und erdachte Verheißungen, — darum war die Bewegung, die entstand, nicht die Bewegung des Herrn, sondern eine Bewegung vieler Herren, darum wurde nicht ein Neubau der Kirche, sondern ein Abbau der Kirche, darum wuchs nicht der Glaube, sondern der Unglaube.

Aber nun ist mitten in der so entstandenen Lähmung echte Kirche entstanden. Gemeinden und Kirchen haben sich aufgemacht, den Weg des Glaubens zu gehen. Es ist nicht nur ein „religiöses Fragen“ entstanden, sondern die Frage nach Christus ist aufgebrochen. Gott hat sein Wort seiner Gemeinde noch nicht genommen.

Wir aber werden durch diese Tatsache in viele Fragen und Sorgen hineingestellt. Wir fragen nach den Möglichkeiten, der Spannungen, die überall hervortreten, Herr |105 zu werden. Wir möchten den Weg sehen, den die bekennende Kirche in unserem deutschen Volk beschreiten kann. Wir ringen darum, was es heißt, die Kirche nach der Botschaft der Reformation auszurichten. Wir stehen in solchem menschlichen Erwägen, Hoffen und Fragen immer wieder in der Versuchung.

Denn am Anfang der Kirche, die sich nach der Botschaft der Reformation ausrichten will, steht nicht unser kirchenpolitischer Sieg, stehen nicht unsere Fragen und unser Berechnen, sondern das Wort Gottes. Das Wort Gottes aber bezeugt den Sieg Christi.

Dieses Wort, dieser Sieg ruft die Kirche auf den Weg Abrahams. Das bedeutet in unserer konkreten Situation einen gefährvollen schmalen Weg. Bei jedem Schritt ist die Möglichkeit gegeben, auf Irrwege abzubiegen. Darum kann der Weg nur in ständigem Gebet um den rechten Gehorsam gegangen werden.

Denn wir gehen diesen Weg nur dann, wenn wir dem Wort des Herrn aller Herren gehorchen. Das ist durchaus nicht selbstverständlich. Es ist viel selbstverständlicher, neben der Stimme dieses Herrn auch auf andere Stimmen zu hören. Denn es sind viele Stimmen da, die das Wort Gottes übertönen möchten. Diese Stimmen haben oft einen reinen und edlen Klang. Aber wir können gleichwohl weder von der Stimme unseres Blutes, noch von der Stimme der Geschichte, noch von der Stimme unseres Volkstums her die Kirche bauen. Denn die Kirche ist nur dort Kirche Jesu Christi, wo sie ihren Auftrag allein von der Stimme des Herrn aller Herren nimmt.

Wir sind aber dem Auftrag nur dann gehorsam, wenn er uns aus unserer Ruhe in die Bewegung treibt. In dieser Bewegung geht es um Himmel und Erde, um die Menschen und um die Völker, — weil es um den neuen Himmel und um die neue Erde geht, — weil es um den neuen Menschen und um das Volk Gottes |106 geht. Darum kann sich die Kirche nicht in ihrem Auftrag beschränken lassen. Sie kann

nicht eine Position beziehen, in der sie allein Seelenpflege treibt, um „religiöse Kräfte zu aktivieren“. Solche Ratschläge können gut gemeint sein. Aber die Kirche muß sie gleichwohl ablehnen. Denn sie ist ja Bewegung, „die Bewegung Gottes“. Darum muß sie mit heiligem Eifer das Wort treiben bis an die Enden der Erde, damit mitten durch alle Reiche hindurch das Reich Gottes verkündigt werde.

Wir sind diesem Auftrag nur dann gehorsam, wenn wir uns durch ihn wissen als die Herausgerufenen. Die Kirche ist nicht einfach ein Stück dieser Welt. Sie ist nur Kirche Christi, soweit sie etwas anderes ist als die Welt. Denn sie gehört dem Herrn. Darum ist sie nicht gebunden an Raum und Zeit. Denn der Herr ist nicht gebunden an Raum und Zeit. Darum ist sie nicht gebunden an Völker und Rassen. Denn der Herr ist nicht gebunden an Völker und Rassen. Darum heißt es von Abraham: „Er baute dem Herrn einen Altar,“ weil der Altar der Hinweis darauf ist, daß die Kirche die „Herausgerufene“, die „dem Herrn Eigene“ ist. So ist die Kirche in der Welt der Hinweis auf das Ziel, das über alle Mächte und Möglichkeiten, über alle Grenzen und Ziele dieser Welt hinausgeht, weil es ein ewiges Ziel, weil es das Ziel Gottes ist.

Aber die Kirche ist mit solchem Auftrag der Welt nicht enthoben. Der Auftrag führt sie hinein in die Welt. Der Welt ist das Evangelium zu verkündigen. Es wendet sich an die Menschen und Völker. Und auch die Menschen, die den Ruf Gottes gehorsam im Glauben vernahmen, sind damit nicht zu göttlichen Menschen geworden. Sie stehen in dieser Welt. Sie sind abhängig von den Mächten dieser Welt. Sie sind hineingestellt in ihr Volk und ihre Familie. Sie haben den Platz mit Ernst einzunehmen, an den sie Gott in der Welt gestellt hat. So steht auch die Kirche Jesu Christi, so gewiß sie allein dem Herrn |107 gehört, in den Völkern. Sie hat die Tatsache ernst zu nehmen, daß sie ihren Platz gerade in einem bestimmten Volk bekommen hat. Sie hat die Aufgaben, die sich daraus für sie ergeben, mit Ernst in Angriff zu nehmen.

Nur dort, wo diese beiden Seiten des Auftrages erkannt werden, das Herausgerufensein aus der Welt und das Gewiesensein an die Welt, da ist die Kirche Jesu Christi vor zwei Irrwegen geschützt.

Wo man in der Kirche nur weiß um das Herausgerufensein aus der Welt, da entsteht die Gefahr des Klerikalismus. Da glaubt man, daß die Kirche der heilige Bezirk innerhalb dieser Welt sei, in den man sich aus den Nöten dieser Welt flüchten könne. Da eignet dem Altar und dem Worte des Priesters magische Kraft. Da ist man geneigt, sich als Kirche aus der Welt zurückzuziehen. Da entsteht die Gefahr der Sekte. Da entsteht die Gefahr, über die Seelen herrschen zu wollen.

Die Geschichte zeigt genug Beispiele für diesen Irrweg. Er ist eine Verleugnung der Tatsache, daß Christus auf Erden Mensch geworden ist. Er ist zutiefst eine Verleugnung des Kreuzes Christi.

Wo man aber in der Kirche nur darauf achtet, daß man mit seinem Auftrag in die Welt gewiesen ist, da entsteht die Gefahr des Laizismus. Da wird die Kirche nur zu leicht zu einem Stück Welt. Da vergißt man, daß die Kirche nur so in der Welt steht, daß sie auf das Kreuz Christi hinweist. Da besteht Gefahr, daß man die Kirche von

dem Geiste der Welt her bestimmt. Da wird die Volkstümlichkeit das Entscheidende. Da wird nicht mehr das Wort Gottes verkündigt, sondern auch das Wort der jeweiligen Zeit. Man vergißt, daß die Kirche mit einem ewigen Auftrag an die Zeit gewiesen wurde.

Nur zu leicht schließen sich diese beiden Wege zu einem Teufelskreis. Da wird dann mit lauter Stimme von Volkstümlichkeit und Volksverbundenheit geredet. Und zugleich wird die Kirche mit einer Gewalt gelehrt, |108 die über alle Gewalt des Papstes hinausgeht. Da kann einer sich in der Massenversammlung seine Volkstümlichkeit bescheinigen lassen — und zugleich setzt er sich über die Autorität des Wortes hinweg und korrigiert das ewige Wort von dem Erlebnis der geschichtlichen Stunde her.

Die Kirche Jesu Christi kann ihren Weg durch die Welt nur so gehen, daß ihr Herr, der keine anderen Götter neben sich duldet, Christus ist.

Wo die Kirche Christus als ihren Herrn bezeugt, da bezeugt sie eine neue Schau der Wirklichkeit Gottes. Auch da, wo man nicht an den Christus glaubt, wird von Gott geredet. Aber in Christus wird es uns offenbar, daß dieses Reden in Wirklichkeit nicht Gott meint. Sondern es meint immer in irgendeiner Form den Menschen. Ob geredet wird von dem „Sein“ als dem Urgrund alles Wesens, ob geredet wird von der „gottergriffenen deutschen Seele“ als dem „Geburtsgrund“ deutschen Glaubens, ob geredet wird von dem Weltwillen oder der Liebesmacht, so ist die Mitte dieses Redens immer der Mensch oder die Welt. Der Mensch weiß um seinen Gott von der Welt oder von sich selber her. Von da aus ist der Glaube an mehrere Götter möglich. Von da aus kann der Mensch tolerant sein. Kann sich nicht sein Erleben ändern? Kann nicht seine Schau der Welt und der Wirklichkeit sich verschieben? Wer will die Fülle des Denkens, Schauens und Fühlens ergünden?

Wo an Christus geglaubt wird, da wird es offenbar, daß dieser „Gott“, von dem in den Religionen der Menschen geredet wird, nicht der „rechte, einige Gott“ ist. Denn zu dem wahren Gott gibt es keinen Weg vom Menschen aus. Er ist der Herr. Er erweist seine Herrschaft dadurch, daß er sich nicht von den Menschen einordnen läßt. Der Weg zu seiner Erkenntnis führt nur von ihm selber aus. Gott muß sich aufmachen zum Menschen, wenn der Mensch Gott begreifen soll. |109

Wo aber an Christus geglaubt wird, da wird nicht nur diese Tatsache bezeugt, sondern da wird bezeugt, daß Gott sich aufgemacht hat. Es gibt an einer Stelle Zugang zu Gott: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Das ist das Zeugnis des Christus. Weil es nicht das Zeugnis eines Menschen, sondern der Weg Gottes ist, darum kann das Christentum nicht tolerant sein. Denn Gottes Wege können wir Menschen eben nicht auswechseln. Sie stehen nicht in unserer Gewalt. Gottes Weg hebt schlechterdings erst da an, wo unsere Wege aufhören.

Wo die Kirche Christus bezeugt, da bezeugt sie auch eine neue Schau der Wirklichkeit des Menschen. Außerhalb der Kirche ist man geneigt, den Menschen optimistisch zu beurteilen. Weil man den Menschen irgendwie mit Gott identifiziert, muß man sich über die Möglichkeiten des Menschen täuschen. Da muß das

selbstherrliche, titanenhafte Bild des Menschen geschaut werden. Da muß es als „menschenentwürdigend“ empfunden werden, wenn von der Sünde gesprochen wird. Denn wie kann man den „Gottgleichen“ dadurch beschimpfen, daß man von ihm sagt, er sei von der „Seuch und Krankheit“ der Sünde befallen?

Christus stellt den Menschen vor das Angesicht Gottes. Das heißt, er stellt ihn an die Stelle, die ihm schöpfungsmäßig zugewiesen war: Denn der Mensch wird vor dem Auge Gottes erschaffen. Seine „Sünde“ ist, daß er sich vor diesem Auge verstecken muß. Damit hat er seinen Platz verlassen. Und aus dieser Sünde heraus kommt er dazu, den Platz Gottes einnehmen zu wollen.

Wenn in der Kirche Christi von Sünde geredet wird, dann ist dort also etwas schlechterdings anderes gemeint, als wenn Hauer von „Schuld“ spricht. Es handelt sich hier nicht um einzelne moralische Verfehlungen. Es handelt sich hier nicht um eine Qualifizierung des Menschen vom Menschen her. Es handelt sich hier vielmehr |110 allein darum, daß der Mensch nicht mehr im Angesicht Gottes steht. Daß er nicht mehr seine ganze Zuversicht auf den Herrn setzt. Daß er dem Herrn ungehorsam geworden ist. Weil aber über die Sünde nur vom Herrn her gesprochen wird, darum geht es hier nicht um etwas Menschenentwürdigendes sondern um die Herrlichkeit Gottes.

Denn in Christus wird allein so von der Sünde gesprochen, daß zugleich von dem Sieg über Sünde und Tod gesprochen wird. Von diesem Sieg weiß man nur in der Kirche Jesu Christi. Denn vom Menschen aus kann niemals von der Überwindung der Sünde und des Todes geredet werden, ohne daß man der Schwärmerei verfällt. Nun aber wird in der Kirche von Gott selber der Sieg über den Tod verkündigt. Weil Ostern Gottes Tat und Gottes Sieg ist, darum ist die Osterbotschaft keine Illusion.

Wo die Kirche Christus bezeugt, da bezeugt sie zugleich eine neue Schau der Welt. Ihr ist das Auge geöffnet für die Schönheit der Welt. Denn die Welt gehört ja Gott, dem Vater Jesu Christi. Aber ihr ist auch das Auge geöffnet für die ganze Not dieser Welt. Denn sie hat sich ja von ihrem Herrn abgewandt. Darum kann die Kirche die Welt nicht als das Letzte ansehen. Darum kann sie ihr Trauen niemals auf die Möglichkeiten dieser Welt setzen, sondern sie kann die Welt nur sehen unter dem „noch nicht“, — das heißt, indem die Kirche von der Welt als der Schöpfung Gottes redet, zeugt sie zugleich von der neuen Schöpfung.

Durch dieses alles ist es deutlich, daß in der Kirche, so gewiß Gott als der Herr bezeugt wird, von ihm nicht verkündigt wird, daß er in einem unüberbrückbaren Abstand von der Welt wohne. Die Brücke zu Gott ist geschlagen. Aber sie ist nicht von Menschen geschlagen. Gott selber schuf die Brücke; und diese Brücke heißt: Christus.

Von Christus aber zeugt allein die Heilige Schrift. Darum muß die Kirche alles daransetzen, das Wort Gottes |111 in der Schrift rein zu behalten: „Wer auch ein ander Licht sucht denn Gottes Wort, der findet gewiß eitel Irrwische, bei welchen viel fährlicher gehen ist als in der Finsternis selbst. Denn solch falsch Licht ist zweifältig Finsternis, weil es nicht allein irre führet in der Finsternis, sondern läßt sich kein Licht weisen und will selbst Licht sein. Darum ist seiner Finsternis nicht zu

helfen. Viel besser ist schlechthin finster sein. Da kann man doch helfen und zum Licht weisen“ (WA. 48, 77).

Die Kirche Jesu Christi ist scheinbar ganz arm. Denn sie hat nur das Wort. Und die Geschichte lehrt, daß von allen Irrwegen, die der Kirche drohen, keiner so versuchlich ist wie der, der aus dieser Armut herausführt.

Man könnte die Geschichte der Kirche schildern als eine Geschichte der Irrwege aus dieser Armut in den Reichtum. Dabei ist es gut, wenn wir auf das eben zitierte Wort Luthers achten: Nicht der Irrweg ist der schlimmste, der Gottes Wort ganz verwirft, sondern die Wege, auf denen neben das Wort Gottes noch eine zweite Offenbarung gesetzt wird. Darum ist die Gefahr, die der evangelischen Kirche in der Gegenwart von denen droht, die offen eine heidnische Religion verkündigen, nicht so groß wie die Gefahr, die aus der Verkündigung innerhalb der christlichen Kirche erwächst, die neben das Wort Gottes eine zweite Norm für das kirchliche Handeln und Reden setzt.

Der Name dieser zweiten Offenbarungsquelle hat im Laufe der Geschichte gewechselt. Vor hundert Jahren hieß es: Vernunft und Offenbarung. Seit der Reformation verstummt die Losung nicht: Das Wort Gottes und das Gewissen. In der Gegenwart heißt es: Das Wort Gottes und das Volkstum — und das Erlebnis unserer großen geschichtlichen Stunde.

Luther sagt über diese zweite Offenbarungsquelle: „Vernunft ist auch ein Licht und ein schönes Licht. Aber [112 den Weg und Fuß, der da soll aus den Sünden und aus dem Tod gehen zur Gerechtigkeit und zum Leben, kann es nicht weisen noch treffen, sondern bleibt in Finsternis. Gleich wie unser Unschlitt und Wachslichter nicht erleuchten den Himmel, auch die Erde nicht, sondern die engen Winkel in Häusern, die Sonne aber erleuchtet Himmel, Erden und alles. Also ist Gottes Wort auch die rechte Sonne ...“ (WA. 48, 76).

Inzwischen ist aus der Vernunft die deutsche Stunde geworden und aus „unsern Unschlitt und Wachslichtern“ die Elektrizität. Aber der Unterschied zum Gotteswort als „der rechten Sonne“ hat sich damit nicht gewandelt.

Das Reden von einer zweiten Offenbarung ist eine Verleugnung der Armut des Kreuzes Christi. Es widerspricht der Botschaft der Reformation. Mit Recht sagt Claus Harms in seiner 75. These: „Als eine arme Magd möchte man die lutherische Kirche jetzt durch eine Copulation reich machen. Vollziehet den Akt ja nicht über Luthers Gebein! Es wird lebendig davon und dann — weh euch!“

Aber sollte der Weg der Kirche wirklich so schmal sein? Sind wir nicht einfach aufgerufen, hindurchzustoßen durch die abstrakte Lehre zum ewig lebendigen Leben? Hat nicht die Tatsache, daß Millionen von Volksgenossen heute dem Christentum entfremdet sind, ihren Grund allein darin, daß unsere Verkündigung lehrhaft und nicht volkstümlich war?

Die Stimme des Versuchers lautete von Anfang an: „Sollte Gott wirklich gesagt haben?“ Und diese Stimme ist in der Geschichte der Kirche nicht verstummt, so

gewiß sie immer eine verschiedene Färbung angenommen hat. Heute heißt ihr Klang weithin: Volkstümlichkeit, und dieser Klang verwirrt viele Gemüter.

Mir ist gerade in den letzten Monaten immer wieder die 81. These von Claus Harms durch den Sinn gegangen: „Es wird den Erbauern der neuen sogenannten |113 evangelischen Kirche gehen, wie es den Dithmarschern mit ihrem Kloster zu Hemmingstedt gegangen ist: da wollten keine Jungfrauen herein und einige alte Bäuerinnen liefen wieder hinaus. Dieses Kloster war nicht volkstümlich und diese Kirche ist nicht christentümlich.“

Die Erfüllung dieser Verheißung wird in keiner Zeit ausstehen, weil die Verheißung sich gründet auf das erste Gebot. Nur da wird lebendige Kirche sein, wo Christus der Herr ist, er allein.

Darum muß gerade für diejenigen, denen es darum geht, daß die Kirche Volkskirche bleibe, dieses die erste Sorge sein, daß Christus der Herr ist. Dann brauchen wir um die Volkstümlichkeit nicht zu bangen. Denn Christus bekennt sich zu seinem Wort und bereitet ihm den Weg zu allem Volk.

Der entscheidende Unterschied besteht nicht zwischen „Lehre“ und „Leben“, sondern zwischen der Lehre, die Zeugnis ist von der Wirklichkeit Gottes, und der Lehre, die allein zeugt von den Gedanken der Menschen.

Nur die zweite Art von Lehre kann „tot“ sein. Denn wo die Lehre wirklich zeugt von der Herrlichkeit Gottes, da erwächst aus diesem Zeugnis das ewige Leben. Da muß es offenbar werden: „Kein Buch lehret vom ewigen Leben, das ist, von Christo, Gottes Sohn, ohn allein die heilige Schrift. Alle andern Bücher lehren sterblich Wesen, auch da sie am besten sind“ (WA. 48, 136).

Darum ist diese „Lehre“ frohe Botschaft. Darum beginnt Luther sein „Danklied für die höchsten Wohltaten, so uns Gott in Christo erzeiget hat,“ mit dem Ruf: „Nun freut euch, lieben Christen gmein, und laßt uns fröhlich springen.“ Für Luther schließen sich Lehre und Freude nicht aus. Denn in diesem Freudenlied verkündet er eben das, was die „Volkstümlichen“ heute als „Lehre“ mit Mißtrauen betrachten. Luther kann davon mit |114 Freuden singen, weil er diese Lehre mit dem Einsatz seines Lebens verkündigt als das Zeugnis von der gegenwärtigen Herrlichkeit Gottes.

So allein aber kann ein Bekenntnis abgelegt werden. Wenn die Kirche so die Taten Gottes bekannt hätte, dann hätte das Gerede von dem „toten Dogma“ niemals aufkommen können. Aber man hat eben nicht erst seit heute und gestern das Bekenntnis behandelt wie eine alte von den Vorfahren geerbte Waffe, die man vielleicht in der Waffenkammer noch mit Ehrfurcht betrachtete, die man aber besser nicht anrührte, daß sie nicht in einer Weise losginge, die einen selbst träfe.

Wo man so vom Bekenntnis redet, da hat man den Weg der Kirche verlassen. Denn da ist das erste Gebot außer Kraft gesetzt: Christus will als der gegenwärtige Herr bekannt werden.

Das ist das einzige Anliegen, das für die Kirche in der Gegenwart und in aller Zeit von entscheidendem Belang ist; daß ihre Glieder bereit sind, mit dem Einsatz ihres

Lebens sich zu Christus als ihrem einzigen Herrn zu bekennen. Denn da geht es eben nicht um Menschenmacht und Weisheit, sondern allein um die Herrlichkeit Gottes. Da ist die Kirche in der Welt der Ort, wo in der Verkündigung des Wortes und in der Darreichung der Sakramente der Anbruch des ewigen Reiches Gottes geschieht. Da steht am Anfang und Ende der Kirche das Wort des ewigen Christus, das uns wider alle heidnische Religion innerhalb und außerhalb der sichtbaren Kirche durch die Botschaft der Reformation bezeugt ist:

„Was ich getan hab und gelehrt,
das sollst du tun und lehren,
damit das Reich Gotts werd gemeht
zu Lob und seinen Ehren.
Und hüt dich vor der Menschen Satz,
davon verdirbt der edle Schatz,
das laß ich dir zur Letzte“ (Luther).

5 [Weitere Veröffentlichungen]

Völkische Religiosität und Altes Testament

Von Volkmar Hertrich. 5.—6. Tausend. Kartoniert 90 Pfg.

Mannhaft deutsche und evangelische Antwort, geschöpft aus gesundem Verständnis des Alten Testaments. Gegen völkischen Unverstand und christliche Halbheit.

Die Psalmen als Kraftquelle Luthers

Von Volkmar Hertrich. Preis 80 Pfg.; 10 St. je 75 Pfg.; 20 St. je 70 Pfg.

Männlichen Trost, Kraft und Gewißheit fand Luther im Psalter sein Leben lang. An seinem kämpferischen Wörtchen „allein“ soll auch heute unser Bekenntnis neu erstarken.

Eine dritte Konfession?

Von R. Urban. 9.—12. Tausend. Kartoniert 60 Pfg.

Schlichte, einprägsame Kritik der Deutschen Glaubensbewegung vom biblischen Standpunkt. Die Programme aller angeschlossenen Gruppen werden in ihren Zielen geschildert.

Christus und die deutsche Seele

Von Paul Althaus. 4.—5. Tausend. Kartoniert 80 Pfg.

Die letzte Entscheidung: Studierstubenreligion oder lebensfähige Frömmigkeit? Heldisch drapiertes Christentum oder biblischer Christusglaube? Kann ich also ehrlich Deutscher und Christ sein?

Neugermanische Religion und Christentum

Von Helmut Lothar. 3.—4. Tod. Kart. 4 R.; geb. 5 RM.

Was wissen wir von der altgermanischen Religion? — Die Sachsenbekehrung — Deutsche Mystik? — Martin Luther, der Deutsche — Rasse und Religion — Heroismus und Sünde — Deutschgefühl und Gottesoffenbarung.

C. Bertelsmann Verlag Gütersloh

Volkmar Hertrich**Ihr sollt meine Zeugen sein.**

Andachtsbuch der Bekennenden Kirche ca. 480 S. 1935. Geb. 3.80 R.; Geschenkausg. in Karton geb. 4.80.

Der schwere Kampf, in den die evangelische Kirche unserer Zeit gestellt ist, erfordert die Kraft des ganzen Menschen. Es muß unser dringendstes Anliegen sein, unseren Glauben sicher zu gründen, um den Menschen gewiß und wehrhaft zu machen.

Zu dieser Aufgabe haben sich die Führer der „Bekennenden Kirche“, u. a. Pastor Asmussen (Altona) z.Z. Oeynhausen — Präses D. Koch, Oeynhausen, — Landesbischof D. Marahrens, Hannover — Landesbischof D. Meiser, München — Pfarrer Putz, München — Landesbischof D. Dr. Schöffel, Hamburg — Landesbischof D. Wurm, Stuttgart — Bischof D. Zänker, Breslau zusammengefunden. Das Buch enthält für jeden Tag des Jahres eine Andacht. Was die Gegenwart an Neuem, Fragen u. Forderungen, zur Diskussion gestellt hat, das ist hier in das Licht des Evangeliums gerückt. Es war das besondere Anliegen des Herausgebers u. seiner Mitarbeiter, ein Andachtsbuch zu schaffen, das in einer jedermann verständlichen Sprache geschrieben ist. Erst so kann es seine Aufgabe recht erfüllen.

C. Bertelsmann Verlag Gütersloh

6 [Ergänzt: Zwei Register]

6.1 Personen-Index

Althaus 48, 66

Asmussen 67

Barth 6

Bergmann 15, 17, 18, 19, 23, 24, 33,
48

Harms 25, 63, 64

Hauer 7, 12, 15, 18, 19, 20, 21, 22,
23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31,
33, 35, 36, 37, 39, 42, 43, 44, 45,
46, 48, 49, 62

Koch 67

Künneht 9, 48

Lothar 48, 66

Luther 10, 11, 14, 16, 19, 24, 26, 27,
29, 30, 47, 48, 52, 54, 55, 56, 57,
63, 64, 65, 66

Marahrens 67

Reventlow 6

Rosenberg 6, 15, 18, 19, 23, 33, 46

Schöffel 67

Urban 66

Wirth 33

Wurm 67

Zänker 67

6.2 Themen-Index

Altonaer Bekenntnis 58

Arier 37

arisch 46, 49

Art 6, 13, 16, 26, 27, 29, 31, 34, 36,
38, 39, 44, 45, 46, 48, 50, 56, 64

Bekenntnis 4, 7, 9, 10, 14, 17, 20, 21,
30, 31, 32, 64, 66

Bewegung 4, 5, 7, 8, 15, 18, 31, 46,
53, 54, 55, 56, 58, 59, 60

Blut und Boden 6

Deutscher Christen 6

dritte Konfession 66

Germanen 18, 33, 38, 39, 40, 41, 42,
44

Jugend 16

Konfession 7, 20, 28

Konfessionalität 7

Mythos 16, 18, 44, 48

Nationalsozialist 6

Nationalsozialisten 6, 15

Rasse 19, 31, 32, 33, 34, 36, 39, 48,
49, 50, 55, 66

Reformation 3, 8, 9, 10, 11, 12, 14,
18, 19, 20, 22, 24, 25, 30, 31, 33,
47, 51, 52, 58, 59, 63, 65

Reichswart 6

Sünde 10, 16, 17, 18, 19, 20, 23, 24,
25, 27, 28, 30, 31, 32, 35, 36, 37,
42, 45, 46, 49, 55, 56, 58, 62, 66

völkisch 13, 31

Völkische Religiosität 48, 66

Volksmission 3

Zeugen 45, 67